JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

1968

Gh
6269
N.F. 47
(bis Bd. 49)

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

Copyright 1968 by Verlag „Unser Weg" Ulm/Donau
Printed in Germany – Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: H. Frey, Ulm/Donau

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 47 / 1968

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch

VERLAG „UNSER WEG" ULM/DONAU

Gn 6269

Inhaltsverzeichnis

		Seite
G. Jaeckel:	Die staatsrechtlichen Grundlagen des Kampfes der evangelischen Schlesier um ihre Religionsfreiheit . . . Teil VII Der Generalangriff der Gegenreformation	7
G. Steller:	Die Gelehrtenfamilie Ledel(ius) aus Sagan-Sorau-Grünberg-Görlitz	41
A. Wackwitz:	Johann Gottlieb Adolph Schleyermacher als Prediger .	58
G. Dittrich:	Eine Pfarrereinführung in Schlesien im Jahre 1849 . .	108
O. Rudnick:	Kirchenmusik an der Peter-Paul-Kirche in Liegnitz . .	113
E. Hornig:	Die schlesische Kirche bald nach dem zweiten Weltkrieg	123
G. Hultsch:	Mitteilungen des Vereins für schlesische Kirchengeschichte	192
	Bücherbericht	194

Inhaltsverzeichnis

Die staatsrechtlichen Grundlagen des Kampfes der evangelischen Schlesier um ihre Religionsfreiheit

Teil VII

Der Generalangriff der Gegenreformation

Im Westfälischen Frieden hatte der Protestantismus eine schwere Niederlage erlitten. Ein großer Teil des Reichsgebietes, in dem er sich durchgesetzt hatte, war der Rekatholisierung ausgeliefert. Die Rechte, die der Vertrag den evangelischen Reichsständen gewährt hatte, fanden auf sämtliche habsburgischen Territorien keine Anwendung, und jene konnten ihren Einfluß nur mittelbar geltend machen durch das Recht, sich für die habsburgischen Erblande zu verwenden. „Kriegshandlungen, Gewalttätigkeiten und Willkür hatten eine solche Umwälzung verursacht, daß man sich gezwungen sah, sehr viele Streitfragen ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit und gutes Recht zu beenden .... Daher die Anstrengungen, die man machte, um sich über einige Worte zu verständigen, nur in der Absicht vorwärts zu kommen, obgleich man sehr wohl wußte, daß diese Worte verschiedener Auslegung fähig waren, und daß notwendige Klauseln, die aber neue Schwierigkeiten geschaffen hätten, weggelassen waren ....“[1]).

Der Friede war zwar endlich geschlossen. Noch aber waren die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse in eine Friedensordnung zu überführen, wobei die Herbeischaffung der 5 Millionen Taler Kriegsentschädigung für die schwedischen Truppen eine entscheidende Rolle spielte. Da es sich hierbei um diplomatisch-militärisch-technische Angelegenheiten handelte, so fiel die Abwicklung des „Contentement der Soldatesca“ den Spitzen der schwedischen und kaiserlichen Generalität zu, dem schwedischen Thronerben und Generalissimus Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken und Fürst Ottavio Piccolomini. Die Unterhändler standen vor einer höchst verantwortungsvollen Aufgabe, weil sich ihnen bei allen auftauchenden Schwierigkeiten die Frage stellte, ob etwa der Krieg wieder aufzunehmen sei, und in der schwedischen Diplomatie glaubte man, wie Pufendorf berichtet, zu wissen, daß man im Vatikan, der ja gegen den Westfälischen Frieden protestiert hatte, eifrig an einer Neuentfachung des Krieges arbeite[2]).

[1]) Krauske S. 465.
[2]) Larousse T. 15. S. 1316.

Schon im November 1648 trat in Prag ein Kongreß zur vorläufigen Regelung der Verabschiedung der schwedischen Truppen unter Piccolomini und Karl Gustav zusammen. Es wurde festgelegt, daß die Krone Böhmen den Schweden vom 1. Januar 1649 an bis zu ihrem Abrücken monatlich 42 000 Gulden zu entrichten habe, wovon auf Böhmen 19 000, Mähren 7000 und Schlesien 16 000 entfielen. Die Summen waren zum 1. und 15. j. M. zu zahlen. Der angesammelte Proviant verblieb im schwedischen Eigentum. Dafür verzichteten die Schweden auf Kontributionen und Brandschatzungen und gaben die des Lösegeldes wegen geraubten Archive zurück. Auch dann blieben aber Zwischenfälle nicht aus. So verließen die prot. Einwohner von Joachimsthal, Blatna und Gottesgabe ihre Wohnsitze, da sie auf Grund der scharfen Patente von März 1650 gegen die Akatholiken fürchteten, zum Katholizismus gezwungen zu werden[3]).

Die Hauptarbeit blieb dem im April 1649 beginnenden Friedens-Exekutions-Hauptkongreß zu Nürnberg vorbehalten, der nach einigen Zwischenergebnissen am 26. Juni 1650 mit der Unterzeichnung des Hauptabschiedes auf der Nürnberger Burg abgeschlossen wurde. Man legte 3 Evakuierungstermine für die schwedischen Truppen fest mit der damit verbundenen Auszahlung der Satisfaktionsgelder für Schweden, die insgesamt 5 000 000 Rthl. betrugen, wovon der Kaiser 200 000 Rthl. zu entrichten hatte: Für die Evakuierung des Königsreichs Böhmen, der Markgrafschaft Mähren und der schlesischen Fürstentümer je 66 666 2/3 Rthl. Die Entschädigung sollte in 3 Raten gezahlt werden, und nach der Zahlung der 1. Rate sollte Böhmen, der zweiten Mähren und der dritten Schlesien evakuiert werden. Während Böhmen tatsächlich 1649 geräumt wurde, erfolgte die Räumung Mährens erst verspätet, da das Geld nicht rechtzeitig aufzubringen war. Beim Durchzug der mährischen Garnisonen Schwedens sollten in Schlesien auch Hirschberg und Greifenstein zurückgegeben werden. Am 10. Juli 1650 hatten die Schweden folgende Plätze zu evakuieren: Olmütz, Neustadt, Fulnek und andere mährische Plätze; am 24. Juli 1650: Jägerndorf, Grafenstein, Hirschberg, Leobschütz, Parchwitz und Landsberg a. d. Warthe mit Schanze, am 7. August 1650: Glogau, Ohlau, Jauer, Bolkenhain, Jeltsch und Trachenberg[4]).

Den schlesischen Protestanten war es darum zu tun, die ihnen im Friedensschluß gewährten Freiheiten nunmehr zu sichern. Daher schlossen sich die Abgeordneten der Städte Münsterberg, Frankenstein, Namslau und der Herrschaften Wartenberg, Militsch und Trachenberg zusammen und ließen durch Wilhelm von Rehdiger auf Striese teils um Restitution, teils um Erhaltung der Religionsübung anhalten, worauf sie am 17. Mai 1649 zur Antwort er-

[3]) Dudik S. 357, 365–367, 377.

[4]) Neue und vollst. Sammlung S. 633 ff., Dudik S. 367. Eine Liste der abgebrannten Städte, Schlösser und Dörfer enthält für Schlesien 36 Städte, 1025 Dörfer und 118 Schlösser, für Böhmen 80 – 813 – 215, für Mähren 22 – 333 – 63 (Dudik S. 377).

hielten, daß sich der Kaiser über sein im Friedensschluß getanes Anerbieten hinaus zu weiterem nicht verpflichten könne. Er lasse es aber bei dem Bestehenden bewenden. In gleichem Sinne antwortete er den Abgeordneten der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer[5]). Es erfolgte auch kein gemeinsames Vorgehen der evang. Reichsstände, da nur der Kurfürst von Brandenburg ernsthaft dazu entschlossen war. Im Dezember 1653 schloß eine Kommission im Fürstentum Münsterberg 48 Kirchen. Im Winter folgten über 200 Kirchen in den Fürstentümern Schweidnitz-Jauer, dann die Fürstentümer Glogau, Breslau und die Herrschaften Wartenberg, Militsch, Sulau und Trachenberg, anschließend die Fürstentümer Teschen, Troppau, Jägerndorf und die Standesherrschaften Pleß und Oderberg-Beuthen. Im Fürstentum Breslau wurden trotz des Protestes des Breslauer Rates auch die beiden vorstädtischen Kirchen St. Salvator und Elftausend Jungfrauen eingezogen, doch rettete die Intervention der prot. Reichsstände, vor allem Schwedens und Sachsens, diese beiden Kirchen. Auch die Kirche in Großburg bei Strehlen, das zu Brandenburg gehörte, wurde vom Kurfürsten mit Hilfe des dorthin entsandten Obersten v. Marwitz mit 1 Wachtmeister und 12 Dragonern für den Protestantismus erhalten.

Mit dieser Kircheneinziehung schwand die Hinneigung der Schlesier zum Hause Habsburg endgültig, wie andrerseits auch seit Ferdinand II. kein habsburgischer Herrscher mehr schlesischen Boden betreten hat. Alle Hoffnungen des Volkes konzentrierten sich nun auf einen Befreier, so 1656, als Karl Gustav von Schweden Polen eroberte. Was die Schlesier vielleicht in den ersten Kriegsjahren versäumt hatten, den Einsatz bis zum letzten, das zeigte sich jetzt, als es galt, gegen alle systematischen Erschwernisse am Glauben festzuhalten, und wenn sie damals militärisch und politisch an Standhaftigkeit und Einsatzfreudigkeit etwas versäumt hatten, zeigten sie jetzt eine derartige Widerstandskraft und Opferbereitschaft für ihre Religion, daß all die Verfolgungen bis 1740 es nicht vermochten, Nieder- und Mittelschlesien den Charakter eines evangelischen Landes zu nehmen. Sie bewiesen einen passiven Widerstand und einen Zusammenhalt, gegen die weder die gleichgeschaltete Beamtenschaft noch die kath. Geistlichkeit und besonders die Jesuiten, die die Durchführung der Gesetze überwachten, noch die vielen materiellen Verlockungen, die ein Übertritt bot, etwas anhaben konnten[6]).

Es wäre sowohl wegen der drohenden Entvölkerung seiner Lande wie auch wegen der in der prot. Mehrheit herrschenden Verbitterung eine Sache der Staatsklugheit gewesen, die innere Ruhe und den religiösen Frieden in seinen Gebieten wiederherzustellen. Der Westfälische Friede wurde jedoch trotz aller Einschränkungen des Protestantismus von den radikalen Anhängern der Restauration als Niederlage empfunden, und es fiel den Jesuiten als ihren folgerichtigsten Vertretern nicht schwer, sich das Kaiserhaus weiter ihren Wünschen

[5]) Lehmannus S. 1027.
[6]) Grünhagen S. 318–323.

gefügig zu machen. Kaum waren die schwedischen Garnisonen aus ihren habsburgischen Stützpunkten abgezogen, setzte unter willkürlicher Auslegung oder sogar unter Bruch des kaiserlichen Wortes die Unterdrückung der Protestanten von neuem ein, und mit Gewalt, Schikane und List bemühte man sich, die nach wie vor starke protestantische Mehrheit ihrem Glauben zu entfremden[7]). In den oberschlesischen Fürstentümern schwand auch das an evangelischem Leben, was trotz aller bisherigen Bedrückung übrig geblieben war. Als man in Pleß die Schloßkapelle versiegelte, gab es in Oberschlesien bis zur preußischen Zeit keinen ev. Gottesdienst mehr, und eine Kanzelabkündigung, die 1671 von sämtlichen Kanzeln Neustadts verlesen wurde, welches einst ein Vorort evangelischen Lebens war, zeigt die Glaubensnot, in der sich die oberschlesischen Protestanten befanden, und die ihnen nur die Wahl ließ, katholisch zu werden oder auszuwandern:

„1. Soll die Jugend keineswegs in andere unkatholische Schulen und Kirchen weggeführt werden, sondern zu den katholischen Kirchen, Zeremonien, Kinderlehre und Religion gehalten werden, und dieses ist zu verstehen von allen, die auch über 26 Jahre alt seien. 2. Sollen alle und jene neue Eheleute die katholische Religion zuvor annehmen und alsdann nicht in fremden, sondern in ihrem, wo sie gehören, Kirchspiel getrauet werden. 3. Niemand soll zum Bürger, Bauer und Einwohner auf- und angenommen noch geduldet werden, er sei denn der hl. röm.-katholischen Religion zugetan[8])."

Auch die Breslauer Bischöfe setzten nach Friedensschluß die Restauration fort. Auf Bischof Carl Ferdinand, der am 9. Mai 1655 starb, folgte Erzherzog Leopold Wilhelm, der mit nicht geringerer Schärfe rekatholisierte, so daß viele hundert Familien, wovon ein großer Teil aus Webern und Bleichern bestand, aus Schlesien in die Lausitz zogen und dort zu Schlesiens größtem Nachteil ihre Fabriken errichteten. 1662 folgte Erzherzog Carl Joseph, 1664 der wegen seiner gegenreformatorischen Aktivität bekannte Sebastian Rostock. Er leitete rücksichtslos die Reduktionskommission für Schweidnitz-Jauer und setzte 1668 die Gegenreformation im Herzogtum Sagan durch, nachdem der kath. Fürst Wenzel Eusebius von Lobkowitz aus Rücksichtnahme auf die Wirtschaft seines Landes und seine lutherische Gattin gezögert hatte. Dabei wurden 30 Kirchen geschlossen. 1671 folgte Carl Friedrich von Hessen, 1683 der mit dem Kaiserhaus verschwägerte Franz Ludwig Pfalzgraf bei Rhein, Oberlandeshauptmann von Schlesien und Hochmeister des Deutschen Ritterordens, der bis 1732 regierte[9]).

Der Gefahren, die wegen der Anlehnung Schlesiens an die starken prot. Nachbarstaaten Sachsen und Brandenburg der Landeswirtschaft aus Massenauswan-

[7]) Sugenheim S. 210–214.
[8]) Lehmannus S. 933, Eberlein S. 81.
[9]) Lehmannus S. 933, Eberlein S. 82.

derungen drohten, war man sich wohl bewußt. Die Restauration besaß jedoch den Vorrang, und bis 1654 wurden in den Erbfürstentümern sämtliche evang. Kirchen enteignet, wovon 628 namentlich erfaßt sind.

Wie die Enteignungen vor sich gingen, dafür sei als Beispiel die Wegnahme der evang. Kirchen des Kreises Neumarkt geschildert. Zum 26. Mai 1653 wurden die evang. Pfarrer und Lehrer des Kreises vom kgl. Amt auf das Rathaus in Neumarkt vorgeladen, wo ihnen der Amtskanzler von Jenisch eröffnete, daß nunmehr auf Grund des Westfälischen Friedens mit der Religionsänderung vorgegangen werden solle. Nach dem kais. Befehl hätten sich alle Pfarrer und Schullehrer jeder Ausübung der Religion zu enthalten und die Pfarrhöfe zu räumen. Aus kais. Gnade sollten sie noch 6 Wochen und 3 Tage wohnen bleiben dürfen. Als die aus drei Mitgliedern bestehende kais. Kommission die Kirchen in Gnichwitz in Besitz nehmen wollte, befand sich auf dem Kirchhof eine Menge bewaffneter Männer und Frauen des Dorfes, die sich der Wegnahme der Kirche widersetzten. Auch in Groß-Schottgau war der Kirchhof besetzt, worauf die Kommission beim Oberamt um militärische Hilfe bat. Als sie nun in Stabelwitz mit 200 Soldaten erschien, alles Zureden von Kommission und Offizieren nichts nützte und die Bauern sogar tätlichen Widerstand leisteten, gaben die Soldaten Feuer, wodurch 8 Einwohner getötet und viele verwundet wurden. Aufwiegler und Rädelsführer wurden verhaftet. Damit war der Widerstand gebrochen, und bis zum 4. März 1654 wurden im Fürstentum Breslau 98 Kirchen weggenommen, davon im Kreise Neumarkt 24. Die Gemeindeglieder hielten aber an ihrem Glauben fest, so daß in Ermangelung von Katholiken z. B. in Pirschen das Amt des kath. Kirchenvorstehers von Evangelischen bekleidet wurde, bis die Kirche unbenutzt verfiel. Erst 1848 wurde sie der rein evang. Gemeinde zurückgegeben. Die Übernahme der 200 Morgen großen Pfarrwidmut scheiterte aber am Widerstand des bischöflichen Amtes[10]).

Hand in Hand mit den Kircheneinziehungen ging die Vertreibung der prot. Geistlichen, denen bis 1667 die der Lehrer folgte, und all dies, wie der Kaiser den schlesischen Bittstellern versichern ließ, nur aus „landesväterlicher Treue". Dem Bau der friedensvertraglich bewilligten 3 Kirchen bereitete man alle möglichen Schwierigkeiten. Als z. B. die Glogauer „Hütte Gottes", die ja auf kaiserlichen Befehl nur aus Lehm und Holz errichtet werden durfte, am 24. August 1654 von einem Sturm umgerissen wurde, war es der Gemeinde nur mit größten Schwierigkeiten möglich, gegen den Einwand des Landeshauptmanns aufzukommen, daß der Kaiser nur einen Neubau, jedoch nicht die Wiedererrichtung einer eingestürzten Kirche gestattet habe. 1668 verfügte er, daß am Sonntag zum Besuch der außerhalb der Stadtmauer gelegenen Kirche die Kirchenbesucher nur durch eine kleine Öffnung des Stadttores passieren konnten, so daß viele zu spät kommen mußten. Ungeachtet dessen strömte allwöchentlich eine riesige

[10]) Näheres s. Pletz.

Menge zu Fuß, zu Pferde und auf Wagen bei den auf ein großes Fassungsvermögen konstruierten Kirchen zusammen[11]).

Neben der kirchlichen Restauration wurde aber auch die Gleichschaltung Schlesiens mit der habsburgischen absolutistischen Verwaltung folgerichtig fortgesetzt. Hatten durch den Majestätsbrief vom 20. August 1609 die schlesischen Stände die größten Freiheiten in ihrer Geschichte erlangt, so war es nach der Schlacht am Weißen Berge die Absicht des Wiener Hofes, daß den schlesischen Ständen ihre Verfassung nur dem Namen nach bleiben und der bisherige freie Geist beseitigt werden sollte. Dem Herzog Georg Rudolf von Liegnitz nahm man die Oberlandeshauptmannschaft und übertrug sie dem nachgiebigeren Wenzel von Oels-Bernstadt unter großen Beschränkungen. Den Titel „Oberlandeshauptmann" ersetzte man durch „Oberamtsverwalter" und setzte diesem eine Anzahl königlicher Räte zur Seite, ohne die er keinen Beschluß fassen durfte. Das Amt des Oberlandeshauptmanns wurde also in das des Präsidenten eines Kollegiums umgestaltet, dessen Mitglieder Gegner der Religion und Freiheit des Landes waren. Um auf dem Fürstentag die Stimmenmehrheit zu erhalten, gab Kaiser Ferdinand II. die Fürstentümer Schweidnitz-Jauer und Oppeln-Ratibor seinem Sohn Ferdinand, Jägerndorf an den Fürsten von Liechtenstein, Sagan und Glogau an Wallenstein. Damit wurde gleichzeitig die 2. Kammer (Erbfürstentümer) auf 2 Stimmen verringert (Breslau und Münsterberg), die 3. Kammer auf die Städte Neumarkt, Namslau, Münsterberg und Frankenstein. Um deren Vertreter zu beeinflussen, ließen Kammerpräsident Dohna und andere sie öfter vorher vorladen, bedrohten sie mit der kaiserlichen Ungnade und schrieben ihnen vor, wie sie reden und wählen sollten. Das jährlich zweimal abzuhaltende Oberfürstenrecht, das die Streitigkeiten unter den Fürsten zu schlichten hatte, wurde aufgehoben. Entgegen dem Kollowrathschen Vertrag wurde 1629 die Wahl eines Ausländers, des polnischen Prinzen Ferdinand, zum Breslauer Bischof durchgesetzt, und als Ferdinand III. zum böhmischen Thronfolger ernannt wurde, wurde von einer Huldigung, vor der die Landesprivilegien hätten beschworen werden müssen, abgesehen. Nach und nach traten die bedeutenden Persönlichkeiten, die die Sache des Landes und der prot. Religion verteidigt hatten, vom Schauplatz ab. Die ständigen Entbehrungen, Kränkungen und Demütigungen durch die Organe des Hauses Österreich taten allmählich ihre Wirkung, wirkten lähmend auf die Geister und erschöpften die Widerstandskraft. Alte Fürstenhäuser starben aus, und die neuen, vom Kaiser mit schlesischen Fürstentümern belehnten Fürsten erhielten nicht die von ihren Vorgängern beanspruchten Vorrechte. Dazu waren es kaisertreue Fremde. Das Fürstentum Oppeln-Ratibor wurde als Pfand für siebenbürgische und polnische Forderungen verwendet und ging in die Hände von Ausländern über[12]).

Auch die Piasten, einst die Vorkämpfer des Protestantismus, blieben nicht von

[11]) Sugenheim S. 214–216.
[12]) Menzel S. 6, 10–15, 18.

der Entwicklung verschont. 1635 hatte Johann Christian seinen ältesten Sohn Georg zu seinem Statthalter ernannt, bis er am 25. Dezember 1639 in Osterode starb. Seine Leiche wurde Ende 1640 von seinen beiden jüngeren Söhnen Ludwig und Christian nach Brieg überführt. Gemeinsam mit ihrem Bruder führten sie die Regierung bis 1653. Als am 9. Januar ihr Onkel Georg Rudolf von Liegnitz starb, fiel sein Land an Brieg. Am 4. Juni 1654 teilten sie durch das Los ihre Länder, wodurch Georg III. Brieg behielt, Liegnitz an Ludwig und Wohlau an Christian fiel. Um die Ordnung im Lande aufrechtzuerhalten, vermehrte Georg die berittene Leibgarde bis auf 3 Schwadronen. Er behielt die Oberleitung und schloß sich politisch, anscheinend ebenso aus Überzeugung wie durch die Lage genötigt, an den neuen Kaiser Ferdinand III. an, weshalb im Sommer 1642 die Stadt Brieg Ziel eines furchtbaren Angriffs durch die schwedischen Generale Torstenson und Liljehök mit einem Heere von 12 000 Mann war, der jedoch mit Hilfe der Bürgerschaft und der kaiserlichen Besatzung abgewehrt wurde. Nach Kriegsende sorgte er für die Erhaltung des Protestantismus. 1653 ernannte ihn der Kaiser zum Oberlandeshauptmann von Schlesien, und er erwarb sich durch seine Amtsführung die Achtung seiner Landsleute und des Wiener Hofes. In dieser Eigenschaft reiste er 1659 nach Wien, um dem neuen Kaiser Leopold I. zu huldigen, der ihn in seiner Würde bestätigte und zum kaiserlichen Geh. Rat und Kämmerer ernannte. Als kaiserlicher Bevollmächtigter nahm er nach seiner Rückkehr den schlesischen Ständen die Erbhuldigung ab[13]).

Es war für die Piasten eine schwere Aufgabe, sich der gegenreformatorischen Maßnahmen zu erwehren, und sie bemühten sich, wenn auch vergeblich, mit Hilfe des brandenburgischen Kurfürsten und ihrer anhaltischen Verwandtschaft diesen Unsicherheitsfaktor der religiösen Zukunft ihrer Länder zu beseitigen. Am 19. Mai 1653 schrieben die drei Brüder an Fürst August von Anhalt: „. . . Schließlich nehmen wir zu gehörigem Danke an, daß E. Gnaden das Exercitium religionis bei diesem Lande in Sicherheit bringen zu helfen geneigt [sind] und beförderliche Zuthat vermittels Ihres Kanzlers Herrn Milagii anerbieten." Weil nun der Kurfürst von Brandenburg es für einen geeigneten Ausweg hielt, daß sie von den evang. Kurfürsten und Reichsständen bescheinigt erhielten, daß der auf Schlesien bezügliche Paragraph sich nicht nur auf ihre und des Herzogs zu Oels Personen, sondern auch auf die Fürstentümer Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels und alle darin befindlichen Untertanen anwendbar sei, so solle der Fürst, wenn sie darum einkämen, behilflich sein, daß sie diese Bescheinigung ohne Schwierigkeiten erhielten[14]).

Der von den Jesuiten beherrschte Wiener Hof war seinerseits darauf bedacht, daß alle Abweichungen vom Westfälischen Frieden zu Gunsten des Protestantismus unterblieben, und als Christian, der überzeugter Kalvinist war, einen re-

[13]) Brockhaus S. 100/1.
[14]) Krebs S. 149.

formierten Prediger gegen den Wunsch der Liegnitzer Stände zum obersten Geistlichen seines Landes bestellte und einen luth. Adligen, der sich dagegen empörte, verhaften ließ, mußte er ihn auf Wiener Befehl freigeben und den reformierten Superintendenten entlassen[15]).

Es war ein Glück für den schlesischen Protestantismus, daß er in Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg einen energischen Garanten ihrer durch den Friedensschluß verbrieften Rechte besaß, der nach dem Versagen Sachsens die Führung des Reichsprotestantismus übernommen hatte. Auf die Initiative des Kurfürsten, dessen erster Berater damals der als europäischer protestantischer Feldherr und Staatsmann berühmte Georg Friedrich von Waldeck war, mußte Ferdinand III. auf dem Regensburger Reichstag 1653 die religiöse Parität im Kurfürstenkolleg zugestehen, indem den drei prot. Kurfürsten eine vierte Stimme bewilligt wurde, die den drei Kurfürsten abwechselnd zufiel. Waldeck plante auch eine Liga der protestantischen Staaten unter der Führung Kurbrandenburgs. Sein weiteres Ziel war es, das Haus Habsburg von der Erbfolge auf dem Kaiserthron auszuschließen, und da ein protestantischer Kaiser keine Erfolgsaussichten hatte, befürwortete er die Wahl des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern[16]).

Aber auch der schwache sächsische Kurfürst war sich seiner Pflichten als Garant des Friedensvertrages bewußt und setzte sich 1654 bei Ferdinand für die Schlesier ein: „.... Und müssen daneben untertänigst melden, daß E. K. M. Untertanen in den schlesischen Landen ihre sehnenden Augen auf E. K. M. allergehorsamsten Kurfürsten zu Sachsen gerichtet haben, und erinnern denselben fast mit jedem Augenblick seiner treuen und unumwundenen Zusage und Worte, welche im Namen und auf allergnädigste Kommission und die Bestätigung durch E. K. M. Herrn Vater allerchristlichsten Andenkens 1621 ihnen der freyen Religionsübung halber erteilet. Item Chur-Sachsen 1654 den 23. Februar dieses mehr, weilen die Anno 1621 in Vollmacht E. K. M. Herrn Vaters glorreichsten Andenkens von mir den Schlesischen diesfalls getane Promiß, woran sich meine Churfürstl. Parole und Reputation annoch gebunden fühlt, mich noch hierzu zwingen thut“[17]). Ferdinands Deklaration vom 7. Mai 1654 lautet: „.... Da es nicht unsere Meinung war, die Ausübung des Augsburgischen Bekenntnisses allein auf die Hofstatt der erstgenannten Fürsten zu beschränken, und dies auch künftig nicht zu tun gedenken, sondern vielmehr nach den Bestimmungen des Friedensschlusses unsere K. und K. Gnadenerweise zu handhaben gesinnt sind, haben wir auch nicht weniger durch Unser Kgl. Oberamt Unsere Stadt Breslau .... der Vorstädte halber gnädigst bescheiden lassen, daß dieselbe mit Fug sich fernerhin zu beschweren nicht Ursache haben wird. Wir versichern auch im übrigen Ew. Lbd. freundgnädigst, daß wir keines-

[15]) a. a. O. S. 152.
[16]) Erdmannsdörffer S. 174, 296.
[17]) Lehmannus S. 1015.

wegs gemeint sind geschehen zu lassen, daß dem zu Prag getroffenen Friedensschluß und Nebenrezeß von jemand zuwidergehandelt .... werde"[18]).

Da der Bau der Glogauer Friedenskirche aus eigenen Mitteln nicht möglich war, entschlossen sich die Glogauer Kirchenvorsteher, in Kursachsen eine Kollekte zu veranstalten und den Kurfürsten zu bitten, auch bei den benachbarten Reichsständen die Erlaubnis zu erwirken. Der Kurfürst gab den Bitten trotz der Erschöpfung des Landes durch die Kriegslasten statt und bat auf Grund des Ersuchens der Kirchengemeinde den Administrator von Magdeburg, zum Bau der vom Kaiser bewilligten drei schlesischen Kirchen eine Kollekte in seinem Lande zu gestatten, was auch geschah[19]).

Als 1653 von der kath. Geistlichkeit überall verbreitet wurde, daß § 38 Art. V („Silesiae etiam Principes ....") nur für die Fürsten und ihre Residenzen gelte, nicht aber für die Untertanen, intervenierte der Kurfürst beim Kaiser dahingehend, daß diese Auslegung dem Inhalt des Friedensschlusses zuwiderlaufe. „Dahero ich .... für ratsam erachtet, dieselbe gehorsamst zu ersuchen, sie wolle gnädigst geruhen, zu Bestärkung vom des angezogenen Paragraphen wahrhaftiger Meinung und Auslegung dgl. schädliche .... Reden zu unterbrechen und Dero K. Erklärung abzugeben, damit genannte Herzöge zu Brieg, Liegnitz, Münsterberg, Oels nicht allein für ihre Person und Residenzen, sondern auch für ihre sämtlichen Lande, Untertanen und Leute in Schlesien gelte, weil dies sowohl die Antecedentia als auch die Consequentia genannten Friedensschlusses unzweifelhaft mit sich bringen ...."[20])

In fast gleichem Sinne äußerten sich die gesamten evang. Reichsstände in ihrer Verwendung vom 14. Dezember 1653: Dem § 38 Art. V sei eine dem klaren Buchstaben widersprechende Auslegung gegeben worden. Sie betrachteten die schlesische Religionssache als ihre eigene Angelegenheit. Auf dem Reichstag von 1654 übermittelten sie dieserhalb dem Kaiser sechs verschiedene Denkschriften. Zu den Punkten, die auf diesem Reichstag behandelt werden sollten, gehörte auch die Einsetzung einer außerordentlichen Deputation, die die schlesischen Religionsbeschwerden untersuchen sollte. Auch auf den deutschen Kreistagen wurde über die Erhaltung der evang. Religion in Schlesien beraten, z. B. 1662 im niedersächsischen Kreis[21]).

Auch die schlesischen Fürsten wandten sich gegen eine Auslegung des Westfälischen Friedens, die einer weitestgehenden Restitution ehemals katholischer Kirchengüter den Weg ebnete. 1662 machten die Herzöge Georg, Ludwig und Christian gegen Bischof Erzherzog Leopold Wilhelm geltend, daß sich „unsere fürstlichen Vorfahren aus Zuneigung zu ihrem Schwager König Johann von

[18]) a. a. O. S. 1024.
[19]) a. a. O. S. 919/20.
[20]) a. a. O. S. 834.
[21]) a. a. O. S. 829.

Böhmen und der Krone Böhmen gewendet, auch von Nachfolger zu Nachfolger ihre fürstlichen Lehnrechte und Gerechtigkeiten, Altherkommen und Gewohnheiten, wie sie und ihre Vorfahren zur Zeit, ehe sie mit ihren Fürstentümern und Landen zur Krone Böhmen gekommen, als freie Fürsten des Reiches geübt und erhalten haben, namentlich auch wegen Pfaffen, Klöstern, Mönchshöfen und Kirchlehen .... Bestätigung erworben [haben]. Ohne diese Erwägung erscheint unglaublich, daß soviele Domstifter, Klöster, Probsteien, Kirchen sowohl vor der Reformation als während derselben hätten werden abgeschafft, eingezogen, in den weltlichen Stand gesetzt und verändert werden [können]". Die gutwillige Unterwerfung war nicht universal und in allen Dingen, sondern mit Vorbehalt des landesherrlichen Sonderrechts. Daher könne ihnen auch die Religionsübung nicht aus bloßer Gnade — die jederzeit widerrufbar ist —, erlassen und gegönnet sein, und die Worte im Westfälischen Frieden: „.... et gratia caesarea et regia ipsis concesso ...." können nicht wörtlich genommen werden, sondern bedürfen notwendig einer Erläuterung und Auslegung[22]).

Am 14. Juli 1664 starb Herzog Georg III. im Alter von 53 Jahren und wurde in der Schloßkirche zu Brieg feierlich beigesetzt. Da sein Bruder Herzog Ludwig von Liegnitz bereits am 12. März 1663 ohne Erben verstorben war, fielen die Fürstentümer Liegnitz und Brieg an Christian von Wohlau, der mit Luise, Tochter des Fürsten Johann Kasimir von Anhalt-Dessau, vermählt war[23]). Christian, geboren 1618, stammte aus der Ehe Johann Christians mit Dorothea Sibylle von Brandenburg und verbrachte wegen der Kriegsnöte einige Jahre am Hofe des Fürsten Janusz Radziwill zu Bierze (Litauen), mit dessen Sohn zusammen er unterrichtet wurde. Mit ihm sowohl wie mit den Grafen von der Lissa, Lubomirski und anderen bekannten polnischen Familien stand er in ständigem Briefwechsel[24]).

Nach dem Tode Georgs III. wurde die Oberlandeshauptmannschaft wieder den Bischöfen übertragen, und die Stände sandten nur ein Beschwerdeschreiben ohne Unterschrift nach Wien. Der Wiener Hof erklärte dem Oberamtskanzler, daß das Landesprivileg von 1498 den Bischof einbeziehe, und verwarf das Privileg Rudolfs II. von 1609 als eine Sache, die mit Union und Majestätsbrief zusammengehangen habe. Da das Schreiben ohne Unterschrift war, wolle man es dabei bewenden lassen. In Zukunft sollte der Oberhofkanzler aber sogleich die jura regia vorschützen und den Beschwerdeführern „Unser hierbei tragendes Mißfallen" ausdrücken. Nach dem Tode des Kardinals von Hessen übertrug Kaiser Leopold dem Hochmeister des Deutschen Ordens Kaspar von Ampringen, der weder Bischof noch schlesischer Fürst war, die Oberlandeshauptmannschaft, anschließend wieder dem Bischof, Pfalzgraf Franz Ludwig, nach dessen Abdankung als letztem vor der preußischen Besitzergreifung einem mittelbaren

[22]) a. a. O. S. 1003.
[23]) Brockhaus S. 100/1.
[24]) Krebs S. 144/5.

Landstand, dem Grafen Schaffgotsch, unter dem Titel eines Oberamtsdirektors. Da die Fürsten sämtlich auswärtige Herren waren und die Fürstentage, deren Zuständigkeit auf den formalen Akt der Steuerbewilligung beschränkt war, jedes Interesse eingebüßt hatten, ließen sich die Fürsten durch Spezialisten vertreten. Die Steuern wurden regelmäßig jedes Jahr vom ständischen General-Steueramt erhoben und den landesherrlichen Kassen überwiesen. Einer der letzten größeren, wenn auch ebenfalls rein formalen Akte des Fürstentages war die Annahme der Pragmatischen Sanktion im Jahre 1720, die die Erbfolge für Maria Theresia festlegte. Der Name „Fürstentag" wurde durch die Bezeichnung „Conventus Publicus" ersetzt. Nach dem Aussterben der Piasten traten die Fürstentümer Liegnitz, Oppeln und Teschen in die Kammer der Erbfürstentümer, die Städte Oppeln und Liegnitz in die Städtekammer[25]).

Als der von dem Jesuiten Neidhard, dem späteren Großinquisitor, für den geistlichen Stand erzogene Leopold I. zum neuen Kaiser gewählt wurde, verpflichtete er sich in den Art. 1, 2 und 18 der Wahlkapitulation, die im H. Röm. Reich zugelassenen und durch den Westfälischen Frieden bestätigten Religionen zu schützen, und Leopold versicherte dies auch den Abgesandten der Fürsten von Liegnitz, Brieg und Wohlau[26]). Auch er bemühte sich, auf die Protestanten beschwichtigend einzuwirken. Dem Abgesandten der Stadt Breslau erklärte er 1657 in Prag: „Was die Insertion des Paragraphen ‚Silesiae quoque principes . . . .' und dessen an Chursachsen 1654 ergangenes kais. Antwortschreiben anbelangt, was sowohl in dem allgemeinen Friedensschluß vorgesehen als auch was in obigem Schreiben I. K. M. glorwürdigsten Andenkens damalen hat dem verstorbenen Herrn Kurfürsten sel. Gedächtnisses in Religionssachen versichern lassen, sind auch I. K. M. gemeinet, gedachte Stadt bei diesem allen gnädigst verbleiben zu lassen."

Am 27. September 1658 wurde den Abgesandten der Fürsten zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, Melchior Friedrich v. Canitz und Daniel Czepko folgende kais. Resolution erteilt: „. . . . Wiewohl nun I. K. u. K. Majestät durch die Wahlkapitulation zu Frankfurt vom 18. Juli d. J. gedachtes Friedensinstrument in allem bestätigt hatte und wohlgedachten Fürsten keine weitere Versicherung gegeben werden konnte, ... und auch die Bestätigung der Privilegien nach altem Herkommen . . . . ohne Zusatz oder Abstrich vollzogen wurde, so haben sich darüber hinaus doch I. K. u. K. M. allergnädigst erklärt, wohlbedeutete Fürsten zu Brieg, Liegnitz und Wohlau *wie auch ihre Untertanen* vermöge des angezogenen § 38 in Instr. Pac.: ‚Silesiae quoque principes' ect. bei den Rechten und Privilegien, so sie vor dem Krieg gehabt und genossen, insbesondere bei der freien Religionsübung und auch dem, was höchstgedachte K. u. K. M. dem auch hocherwähnten Herrn Kurfürsten zu Sachsen der Religionsfrei-

[25]) Menzel S. 18–21.
[26]) Lehmannus S. 829.

heit halber versichern lassen, aus k. u. k. Gnaden zu handhaben und zu schützen."

Am 21. Januar 1658 wurde dem Abgeordneten der Fürsten und Stände Schlesiens, Rosarius, in einem Nebenrezeß der folgende Bescheid zuteil: „.... Wie Höchsternannte I. K. M. sich dessen, was in dem Münster- und Osnabrückischen Friedensschluß in puncto religionis in Dero Land Schlesien vorgesehen worden und was .... I. K. M. den .... wohlerwähnten Herrn Kurfürsten zu Sachsen deswegen versichern lassen, gnädigst wohl erinnern, also sind dieselbe auch ihres Teils gnädigst bedacht und gesonnen, wohlbedachte Herren Fürsten und Stände bei diesem allen in Gnaden verbleiben zu lassen, und wird er, Herr Abgordneter, obgenannten Herren Fürsten und Ständen, seinen Herren Principalen zur Nachricht wiederum dies zu hinterbringen wissen ...."[27]). Auf die brandenburgische Interzession von 1658 für die evang. Schlesier schließlich entgegnete der Wiener Hof: „Der Kaiser, unbekannt mit den angeblichen Hindernissen, die freier Religionsübung in den Weg gelegt würden, hat die Anstellung einer Untersuchung befohlen und würde, falls etwaige Unzuträglichkeiten aufgedeckt würden, diesen abhelfen."[28])

Seit dem Frieden von Oliva 1660 war Friedrich Wilhelm von Brandenburg der bedeutendste evang. Herrscher der damaligen Zeit. Des Kurfürsten religiöse Einstellung war, daß man nicht nur fromm, sondern auch gerecht sein müsse, daß über die Gewissen nur Gott zu befinden habe und daß es keinem Potentaten zugestehe, die Gewissen zu zwingen, und ihn stieß jeder Bekehrungsfanatismus ab. So ist es nicht verwunderlich, daß die Bedrängten und Verzweifelnden sich an den brandenburgischen Hof um Fürsprache wandten.

Deutschland war damals in sich zerfallener denn je. Der Geist der Reformation war am Verblassen. Auch mit der Unterstützung der Niederlande und Englands war jetzt nicht zu rechnen, und selbst Schweden schwankte. An vielen luth. Höfen erhielten katholisierende Richtungen Auftrieb, deren Bestrebungen auf eine Vereinigung der lutherischen mit der katholischen Kirche hinzielten. Die Übertritte evangelischer Territorialherren nahmen in erschreckendem Maße zu. Auf den sächsischen Kurfürsten Johann Georg I., das Haupt des Corpus Evangelicorum, war seit Jahrzehnten kein Verlaß mehr gewesen, und auch für Johann Georg II. war die Niederhaltung der reformierten Kirche wichtiger als die gemeinsame evangelische Sache. Während das Reich im Westen von Frankreich bedroht war, wünschte in Wien eine starke Partei unter Führung des Fürsten Wenzel Lobkowitz den Sieg der französischen Waffen um der kath. Kirche willen[29]).

Die maßlose Unterdrückung der ungarischen Protestanten macht es erklärlich, daß sie lieber unter den Türken als unter den Habsburgern leben wollten und

[27]) a. a. O. S. 1024.
[28]) Erdmannsdörffer S. 301, Krauske S. 487/8.
[29]) Krauske S. 474, 476.

daß im Volke eine Prophezeiung aufkommen konnte, wonach den evangelischen Kirchen das Heil vom Islam kommen sollte. Andrerseits liefen diejenigen, welche sich für die habsburgischen Protestanten verwendeten, Gefahr, daß der Wiener Hof sie als Beschützer rebellischer Untertanen und Verbündete der österreichischen Erbfeinde betrachten würde. Alle ungünstigen politischen Perspektiven konnten den brandenburgischen Kurfürsten jedoch nicht davon abbringen, sich für seine Glaubensgenossen in Schlesien und Ungarn einzusetzen. Als die Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz nicht auf seinen Plan eines gemeinsamen Eintretens für die evang. Schlesier eingingen, erklärte er, für ihn sei es vorteilhafter, wenn er dem Kaiser nicht durch eine Interzession zur Last fiele. „Aber da die Sache gerecht sei, so sei es für ihn eine Angelegenheit des Gewissens, dieser fremder Rücksichten halber sich nicht zu entziehen." Unmittelbar nach Empfang des schlesischen Bittschreibens ließ er am 21. 2. 1672 in Dresden anfragen, ob der Kurfürst nicht geneigt sei, in einem gemeinsamen Schreiben beider Kurfürsten beim Kaiser für die Protestanten einzutreten, doch wollte Johann Georg II. den Schritt lieber dem ganzen Corpus Evangelicorum überlassen. Da aber bei der schwerfälligen, von unzähligen Formfragen belasteten Arbeit des Reichstages der Erfolg einer Eingabe ungewiß war, wollte Friedrich Wilhelm diesen Weg vermeiden, und stellte dem Sachsen nochmals die Notwendigkeit vor Augen, als Führer der deutschen Protestanten in beider Namen vorstellig zu werden, „weil nun durch solche harte Verfolgung die armen Leute leichtlich zur Desperation gebracht, und dadurch dem Erbfeind gewünschte Gelegenheit gegeben werden könnte, seinen Vorteil zu großem Nachteil der Christenheit, insonderheit ihrer kais. Majestät Erblande, bei jetzigen höchst gefährlichen Conjuncturen in acht zu nehmen und zu suchen". Kursachsen lehnte ab mit der Begründung, andere Reichsstände könnten sich verletzt fühlen, wenn ihre Teilnahme an einer Verwendung abgelehnt würde. Tatsächlich traten Eberhard von Württemberg, Christian Ernst von Bayreuth und andere Fürsten in einem Schreiben an Brandenburg für einen gemeinsamen Schritt der evang. Stände im Reich zum Schutze der evang. Glaubensbrüder in Schlesien und Ungarn ein, da die Sache das ganze evang. Religionswesen betreffe und Sonderverwendungen zwecklos seien. So gab der Kurfürst nach und beschloß, einer allgemeinen Verwendung beizutreten, da er befürchtete, daß die evang. Ungarn sich in ihrer Verzweiflung unter türkischen Schutz begeben und der Christenheit höchsten Schaden zufügen könnten. Als Kurbrandenburg sich 1683 für die evang. Schlesier verwendete, heißt es unter Bezugnahme auf den kaiserlichen Standpunkt: Geistliche erklärten offen, es sei besser, Ungarn und noch mehr den Türken zu überlassen, ja es sei besser, der Kaiser verließe selbst mit dem weißen Stabe sein Reich, als Protestanten in den habsburgischen Landen zu dulden[30]). 1685 ermahnte der Kurfürst die evang. Reichsstände, nach dem Beispiel ihrer Vorfahren zu handeln und das, was mit soviel Blut und

[30]) a. a. O. S. 481–483, 477 Anm. 1.

Kosten erworben, nicht verfallen zu lassen, sondern zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt zu erhalten[31]).

Den Jesuiten war sehr daran gelegen, endlich auch in der Landeshauptstadt Breslau Fuß zu fassen. Schon 1638 war es zwei Ordensmitgliedern trotz heftigen Widerstandes des Magistrats gelungen, sich in einem Hause des Matthiasstiftes niederzulassen. 1645 stimmte der Magistrat notgedrungen der provisorischen Gründung eines Jesuitenkollegs zu, wenn auch mit der Auflage strenger Einschränkungen. Nachdem es ihnen aber gelungen war, von Leopold 1659 die kaiserliche Burg als Kolleg zugewiesen zu erhalten, wo sie am 12. Oktober (nachts und dem kaiserlichen Befehl zufolge „unvermerkt", um einen Volksaufstand zu vermeiden) einzogen, traten sie immer offener auf, und 1662 führten sie zum höchsten Ärger von Rat und Bürgerschaft die schon lange vor der Reformation abgeschaffte Fronleichnamsprozession wieder ein.

Da die Schlesier von dem Zugeständnis des Besuchs von Kirchen der Nachbarländer, die teilweise eigens für sie erbaut oder erweitert wurden, sehr regen Gebrauch machten, wandte man alle erdenklichen Mittel an, um den Besuch zu verhindern, und da Kursachsen die von Leopold gewünschte Einstellung neuer Kirchenbauten ablehnte, verbot der Kaiser gegen die friedensvertraglichen Bestimmungen 1669 kurzerhand den Besuch aller auswärtigen Kirchen. Da sich aber das Volk nicht daran hielt, ließ man den „Ausläufern" widerrechtlich auflauern und belegte sie mit Geld- und Gefängnisstrafen. Der Saganer Amtsverweser ließ Sonntags eine der beiden Boberbrücken sperren, und der Glogauer Landeshauptmann sandte sogar Dragoner an den Bober, die die Kirchgänger bis auf sächsisches Gebiet verfolgten, so daß schließlich der Kaiser die Anwendung solcher Mittel verbot, wenn auch ohne viel Erfolg, zumal seine unteren Organe des kaiserlichen gegenreformatorischen Kurses gewiß waren und damit rechnen konnten, daß es sich beim Kaiser nur um Lippenbekenntnisse handelte, die er abgab, um die Garanten des Westfälischen Friedens zu beruhigen[33]).

Weitere restaurative Maßnahmen waren das Verbot der noch 1669 vom Kaiser erlaubten Hausandachten und das Bemühen, die Protestanten zur Teilnahme an kath. Religionsübungen zu zwingen. Seit 1669 mußten sie die katholischen Feiertage mitfeiern und sich jeder Arbeit enthalten. Sie wurden gezwungen, an Fronleichnamsprozessionen und deren Ritualien teilzunehmen und sogar den Himmel über der Monstranz zu tragen, zur Messe und Beichte zu gehen und sich den kath. Ehegesetzen zu unterwerfen[34]). Durch Edikt vom 3. Februar 1672 wurde für die Protestanten das Halten der kath. Feiertage streng verordnet. Privatgottesdienste wurden verboten. Als man sie wieder erlaubte, ver-

[31]) Lehmannus S. 829.
[32]) Sugenheim S. 229–231.
[33]) a. a. O. S. 217–219.

bot man, akatholische Bücher zu Hause aufzubewahren und Fremden die Teilnahme an Privatgottesdiensten zu erlauben[34]).

Die religiöse Unterdrückung genügte den Restauratoren aber nicht. Auch im weltlichen Bereich wurden die Evangelischen einem systematischen Druck ausgesetzt. Man schloß sie von Staats- und Gemeindeämtern aus, nahm ihnen die Bürger- und Meisterrechte, wobei man selbst protestantischen Hebammen ihre Praxis entzog, und benachteiligte sie bei der Zuteilung von wüsten Ländereien, wogegen die Katholiken offen begünstigt wurden, die Bürger- und Meisterrechte unentgeltlich erlangten und bei Grundstücksverkäufen das Vorkaufsrecht hatten. Selbst in abgeschlossene Geschäfte konnten Katholiken noch einsteigen. Rechtsstreitigkeiten gewannen gewöhnlich Katholiken. Man hielt protestantische Erbschaften zurück, und mit Stiftungen zu Gunsten von Protestanten unterstützte man Mönche. Die Wiederverheiratung vermögender evangelischer Witwen mit Glaubensgenossen behinderte man zum Zweck der Wiedervermählung mit Katholiken, und Minderjährigen bestimmte man, selbst gegen den ausdrücklichen Wunsch des verstorbenen Vaters, Katholiken zu Vormündern[35]). Als z. B. 1699 Graf Leo Ferdinand Henkel starb, wurden seine unmündigen Kinder durch kais. Dekret katholisch erzogen[36]).

Da man sich der Unrechtmäßigkeit dieser — in der Amtssprache „Kompulsionsmittel" genannter — Methoden bewußt war, war man bestrebt, sie der Öffentlichkeit möglichst vorzuenthalten. Darauf bezügliche kais. Verfügungen wurden nur selten verkündet, sondern als geheime Instruktionen den Vollzugsorganen übermittelt. Damit verband sich der Zweck, die Unterdrückungsmaßnahmen als Übergriffe der unteren Behörden erscheinen zu lassen und zu verbergen, daß sie auf höchste Initiativen hin geschahen. So heißt es in einem Schreiben Leopolds an den Teschener Landeshauptmann Larisch vom 12. 8. 1669: „Wie Wir nun hieraus Deine gute Vorsorge um die Fortpflanzung der hl. katholischen Religion gnädigst vermerken: Also ist dieses eine Sache, die *um erheblicher Ursachen willen* vielmehr in dem Werk zu tun, als vermittels vorgehender Publikation .... zu Gelegenheit neuer Beschwerde fürzuhalten ist. Dahero wohl dergestalt besser geschehen wäre, wenn Du mit solchem öffentlichen Schreiben an Dich gehalten hättest."[37])

Die kaiserliche Doppelzüngigkeit zeigt sich, wenn er einerseits seine schlesischen Oberbeamten anwies, sich von den Verweisen, die er ihnen zur Beschwichtigung der prot. Reichsstände und ausländischen Mächte gelegentlich erteilen müsse, nicht beirren zu lassen, „nur fein vorsichtig zu procediren" und namentlich darauf zu achten, daß die Ketzer nichts Schriftliches in die Hände bekämen, womit sie ihre Bedrückung zu beweisen vermöchten, und wenn er andrerseits

[34]) a. a. O. S. 219/20.
[35]) a. a. O. S. 220–222.
[36]) Grünhagen S. 375.
[37]) Sugenheim S. 222/3.

z. B. dem sächsischen Kurfürsten zum 30. 7. 1658 beteuerte, daß er aus dessen Verwendungsschreiben von den Gewaltmaßnahmen gegen die Schlesier das erste Wort vernommen habe, und am 16. 9. 1669 ihn dringend bat, den ganz unbegründeten „Querelen so wenig Glauben als Gehör" zu schenken, und hinzufügte: Die evangelischen Schlesier hätten im Gegenteil Grund, seine besondere Milde anzuerkennen und sich davor zu hüten, daß er durch ihre Undankbarkeit bewogen werde, das, was er ihnen aus Güte bewilligt habe, wieder zurückzunehmen[37]).

Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß unter den Evangelischen eine neue Auswanderungswelle einsetzte, vor allem nach der Lausitz. Da dies aber zum Schaden der Grundherrschaften und des ganzen, durch den Krieg entvölkerten Landes geschah, ließ der Kaiser 1667 durch öffentliche Bekanntmachungen die Ausgewanderten mit allen möglichen Zusicherungen zur Rückkehr auffordern. Da der Erfolg aber sehr gering war, bemühte man sich, die Auswanderungen nach Möglichkeit zu verhindern[38]).

Auch Schweden blieb als Garant des Westfälischen Friedens nicht untätig. Eine schwedische Denkschrift, die im Dezember 1674 der Gesandte Graf Oxenstjerna in Wien übergab, verwendet sich für die unter den Grausamkeiten der kaiserlichen Behörden leidenden Protestanten in Ungarn und Schlesien. „Dazu nötigt nicht allein der Glaube, sondern das Gewissen selbst treibt dazu, nicht nur, weil wir Christen, sondern einzig weil wir Menschen sind .... Es kann wahrhaftig kaum ohne große Schmach und Unbilligkeit derjenigen, welche dem .... Osnabr. und Münsterischen Friedensvertrag so viel Müh, Arbeit und Fleiß angewendet haben, geglaubt werden, daß dieselben solchen Beschluß vergebens und umsonst ... angehängt oder mit betrügerischer Hoffnung die armen Leute aufhalten wollen."

Der Kaiser wird beschworen, „wegen der allgemeinen Ruh und des Wohlstands des Hl. R. Reiches, um ihrer eigenen Religion und ihres Glaubens, ja endlich um ihrer selbst willen, daß E. K. M. den Evangelischen .... ihr Gewissen frei zu behalten vergönnen und durch Wiedererstattung einer freien evang. Religionsübung in ihren Königreichen und Erblanden samt Kirchen und Schulen, welche zuvor dazu gehört haben, die durch bisherige Ermangelung und Beraubung des Gottesdienstes ganz zerschlagenen Gemüter der guten Evangelischen ein für alle Mal von dem verzweifelten Leben, welches sie führen, zurückziehen und als seine treuen Untertanen .... auf- und annehmen wollen". Der Kaiser würde dadurch nicht nur der Last enthoben werden, sich mit weiteren Fürbitten und Verwendungen auseinanderzusetzen. „Auch würden die Evangelischen mit ebensoviel Preis und Lob die Güte ihres Kaisers anerkennen, wie sie jetzt mit viel Seufzen dem Himmel ihr Elend und die erlittene Unbilligkeit klagen müssen." Im einzelnen ersuchte der schwedische König den Kaiser,

[38]) a. a. O. S. 223/4.

entsprechend dem Friedensvertrag seinen Untertanen in den Fürstentümern Troppau und Jägerndorf die Freiheit des Gewissens und der Kindererziehung zu vergönnen und sie bei allen Ehren, Würden und Ämtern und dem Recht des Erwerbes unbeweglicher Güter zu belassen und zu schützen, die entgegen dem Friedensvertrag neu erlassenen Artikel zur Landesordnung aufzuheben und die dortigen Meßpriester von ihren Gewaltmaßnahmen abzuhalten, mit denen sie in den Städten Leobschütz und Teschen und umliegenden Orten die Katholisierung betreiben, womit bisher nichts anderes erreicht wurde, als daß über 400 Einwohner von Leobschütz in den Nachbarlanden als Bettler umherziehen müssen; daß jene Meßpriester unter allen möglichen Vorwänden die Evangelischen ihrer Habe und Nahrung berauben und damit das Land zu einer ihrer besten Bürger beraubten Einöde machen. Ein Eingreifen des Kaisers würde ihm nicht nur den schwedischen König und viele deutsche Kurfürsten und Stände verbinden, die von seinem Gnadenerweis erfaßten Evangelischen würden auch um so bereitwilliger ihre Waffen gegen den gemeinsamen Erbfeind tragen[39]).

Wie geschmeidig man bei der Katholisierung vorging, zeigt das kais. Reskript an das Breslauer Oberamt vom 30. 6. 1669. Bei Taufen und Trauungen soll auch die Entlegenheit der Örter in Betracht gezogen werden. Taufen, Trauungen und Beerdigungen der Unkatholischen sollen ohne Behinderung durch die kath. Priester gestattet werden. Das Oberamt soll dahingehend wirken, daß zwar die Unkatholischen auf gute Art angeleitet werden sollen, sich lieber in näheren Orten und bei kath. Priestern des Taufens und Trauens zu bedienen, jedoch, wenn einige ein anderes tun wollen, dies gegen Entrichtung der Stolgebühren connivendo genehmigt und ihnen keine Strafe zugemutet werde[40]).

Als Herzog Christian von Liegnitz-Brieg-Wohlau am 28. Februar 1672 starb, blieb als letzter Piast nur noch sein einziger, am 29. September 1660 geborener Sohn Georg Wilhelm. Als das Ableben Christians zu erwarten stand, befürchtete die zur Regentin und zum Obervormund ernannte Gattin, daß der Kaiser die Obervormundschaft beanspruchen und sich des jungen Prinzen bemächtigen könnte. Heimlich schickte sie ihn daher mit seinem Erzieher einen Tag vor Christians Tode nach der Universität Frankfurt a. O. zum Studium, von wo aus er den Berliner Hof besuchte, um 1673 nach Brieg zurückzukehren und dort weiter die Wissenschaften zu pflegen. Anfang 1675 reiste der erst Vierzehnjährige nach Wien, um sich dem Kaiser vorzustellen, die „Venia aetatis" zu empfangen und ihm zu huldigen. Er seinerseits empfing in den schlesischen Hauptstädten Liegnitz, Brieg und Wohlau die Huldigung der Landstände. Bald aber erkrankte er an den Blattern, und am 21. November 1675 starb er, erst 15 Jahre und 2 Monate alt, und wurde mit großer Pracht

[39]) Lehmannus S. 1046–1049.
[40]) Lehmannus S. 893.

in der Fürstengruft zu Liegnitz beigesetzt. Mit ihm starb der Piastenstamm der schlesischen Herzöge aus[41]). Das Schreiben, das der junge Herzog auf seinem Totenbett durch seinen Landeshauptmann Hans Adam Posadowsky dem Kaiser in Wien überreichen ließ, lautet:

„Ich bin zwar der alleruntertänigsten Hoffnung und Vorsatzes gewesen, mich E. M. und Dero glorwürdigsten Erzhause durch langwährende Dienste wohlgefällig zu machen und das, was ich bei meiner Jugend zu tun noch nicht vermocht, mit zunehmendem Alter in desto vollkommenerer Devotion Derselben darzustellen.

Es scheinet aber, daß bei jetziger meiner Unpäßlichkeit der Allerhöchste seinem unerforschlichen Gutbefinden nach dieses durch einen frühzeitigen Tod zu unterbrechen und mich, ehe ich fast den rechten Anfang solches meines getreuen Vorhabens machen können, mich dieser Sterblichkeit zu entnehmen gemeinet sei. Dieser himmlische Ratschluß nun, wie er auch diejenigen, so solchem zu folgen beschweret sind, wider ihr Belieben nach sich ziehet. Also nehme ich, der ich des Höchsten Willen jederzeit für meine Richtschnur erachtet, selbigen mit unerschrockenem und williegem Gemüte an. Ehe und bevor ich aber solche Schuld der Natur bezahle, lege ich hiermit nebst unsterblichem Dank für alle meinem Hause und mir erzeigten kaiserlichen Schutz, Huld und Gnade, dasjenige, was E. M. die Rechte nach meinem Tode zueignen, zu Dero Füßen von selbst allergnädigst nieder, Dieselbe [um] dieses einzige um Dero eigenen kaiserlichen Flors wegen alleruntertänigst ersuchend, E. M. geruhe nicht allein, meine Frau Mutter und Schwester, sondern auch meinen Vetter, den Graf August von der Liegnitz (welchen nicht sowohl einzige Unfähigkeit als vielmehr die unterlassene ausdrückliche Provision Herrn Vaters anjetzo die völlige Lehnsfolge zweifelhaft macht), als auch meine treuen Diener zu gerechtester Beobachtung und Manutenenta empfohlen sein zu lassen, vornehmlich aber meine armen Untertanen bei ihren Privilegien und bisherigen Glaubensübung in k. Hulden und Gnaden ferner allergnädigst zu erhalten.

Der Allergnädigste setze E. K. M. diejenigen Jahre, welche sein göttlicher Wille mir verweigert, in Gnaden zu und verhänge an Deroselben Hochlöbl. Erzhause den andern an den Meinigen sich ereigneten Periodum nimmermehr. Er lasse Deroselben männlichen Nachkommen kein Ende, und Ihrer Macht und Siege kein Ende sein, wenn sie erhören desjenigen Bitten, welcher schwerlich mehr von selbiger etwas erbitten, sondern ersterben wird

E. K. u. K. M.
untertänigst-gehorsamer
George-Wilhelm
Herzog zu Liegnitz, Brieg und Wohlau."[42])

[41]) Brockhaus S. 101 ff.
[42]) Lehmannus S. 918/9. Graf August: Sohn Johann Christians aus 2. Ehe.

Gar bald sollte sich zeigen, daß der beschwörende Appell bei dem völlig unter jesuitischem Einfluß stehenden Kaiser ohne Wirkung blieb. Auch daß die römisch-katholischen Reichsfürsten ihn darauf aufmerksam machten, daß in keinem andern deutschen Lande gegen die Protestanten so hart vorgegangen würde wie in Schlesien, änderte daran nichts[43]). Mit dem Aussterben des Piastengeschlechts war nämlich für das Kaiserhaus der Augenblick gekommen, auch die Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau als erledigte Lehen einzuziehen und als letzte der Rekatholisierung zu unterwerfen. Wenn dies auch nur schrittweise geschah, so wurde es für Leopold ein um so größeres Bedürfnis, nachdem er bei dem Anmarsch der Türken auf Wien 1683 aus der Hauptstadt geflohen war. Sein mit ihm gegangener Beichtvater stellte ihm die Türkengefahr als göttliche Strafe für die Milde hin, die er gegen die Ketzer habe walten lassen, und legte ihm, um den Himmelszorn zu beschwichtigen, das Gelübde auf, in seinen Erblanden den Protestantismus mit Strunk und Stiel auszurotten. Es kennzeichnet den die habsburgische Regierung damals beherrschenden Geist, wenn Fanatiker äußerten, es sei besser, daß der Kaiser mit dem Bettelstab auswandere, als daß er in seinen Landen Protestanten dulde[44]).

Am 12. Dezember überreichte Posadowsky dem Kaiser als Erbherrn in Wien ein Schreiben der Landstände der drei Fürstentümer, worin sie sich zur Huldigung erboten, gleichzeitig aber baten, sie bei ihren bisherigen Freiheiten und Gerechtigkeiten in kirchlichen, weltlichen und Schulangelegenheiten zu erhalten. Der durch Kaiserliches Dekret vom 14. Dezember 1675 ergangene Bescheid ließ versichern: „.... werden Ihro K. u. K. M. nicht unterlassen, Dero landesfürstliche Sorgfältigkeit und alle behörige Anstalten dahin anzuwenden, damit die Herren Stände gleich anderen Dero treu-gehorsamsten Erbfürstentümern bey Gleich und Recht zu erhalten .... werden. Gestalten dieselbe auch im übrigen allergnädigst geneigt seyn, Sie mehrgedachte Herren Stände, bey Ihren wohl hergebrachten Freyheiten, erlangten Concessionen und Begnadigungen wie nicht weniger bisherigen Recht und Gerechtigkeit .... zu erhalten“[45]). In dem kaiserlichen Versprechen für die Stände war leider ein geheimer Vorbehalt. Der Kaiser hielt sein Versprechen nur gegenüber dem Landadel. Die Städte und die herzoglichen Domänen hingegen wurden rekatholisiert. Auch ein 1681 gegebenes Versprechen, daß er in jedem der drei Fürstentümer auf den Kammergütern je 1 Kirche mit akatholischen Geistlichen lassen wolle, wurde nicht gehalten[46]).

Wohl ließ Leopold bei der Übernahme der Fürstentümer durch die von Oberamt und Kammer delegierten Kommissare am 27. Februar 1676 den Ständen augsburgischen Bekenntnisses versichern, daß er in Religions- und Kirchensachen

[43]) Raebiger S. 5.
[44]) Sugenheim S. 170/1.
[45]) Lehmannus S. 924/5.
[46]) Raebiger S. 6.

alles beim Status quo belassen wolle. Die Stände waren jedoch durch diese allgemeine Versicherung nicht beruhigt, sondern ließen am 21. März dem Kaiser ein Schreiben überreichen, worin sie den Prager Nebenrezeß, den Westfälischen Frieden und die kais. Resolutionen vom 7.5.1654 und 30.7.1658 anführten und um eine schriftliche Erklärung baten, die ihnen für sich und die Nachwelt die Erhaltung des Augsburgischen Bekenntnisses nebst Kirchen — und Schulverfassung mit den dabei geübten Zeremonien, Ordnungen und Kirchenämtern schützen und erhalten sollte[47]). Die Abgeordneten der drei Fürstentümer legten auch ausführlich dar, daß die kais. Konzession kein persönliches Privileg, sondern den Fürstentümern verliehen sei, und nur weil die damals lebenden Herzöge die Stände repräsentierten, seien ihre Personen anstatt der Fürstentümer genannt worden[48]). Ungeachtet dessen ließ aber der Kaiser Ende März die den Reformierten dienende Schloßkapelle zu Liegnitz und die Schloßkirche zu Brieg versiegeln, da die Schloßkapelle immer zur Religion des Fürsten gehöre[49]). Wohl bat die Herzoginwitwe Luise von Brieg sogleich den Kaiser, entweder die beiden Kapellen wieder zu öffnen oder ihnen in beiden Residenzen einen anderen Raum für sich und ihre Tochter, die Herzogin von Holstein, zur Verfügung zu stellen[50]). Auch der Kurfürst von Brandenburg verwendete sich in demselben Sinne am 30. 3. 1676 nachdrücklich bei Leopold:

„.... E. K. M. bleibt die höchste Macht und souveräne Gewalt .... auch in diesen drei Fürstentümern. Die Einwohner und Untertanen Derselben ertragen ohne Murren und Widersprechen in voller Treu und Devotion alles Dasjenige, was Dero allergnädigster Wille ihnen zuerkennen wird. Weil ich aber dennoch wohl weiß, daß sie mit Seufzen und Flehen von Gott und E. K. M. erbitten, daß ihnen ihre Gewissensfreiheit und Religionsübung .... gelassen werden ...., so nötigt mich die untertänigste Treue und Devotion, welche gegen E. K. M. ich trage, Deroselben wohlmeinend .... vorzustellen, wie bei fortdauernder Verschließung obenerwähnter Kirchen das kurze Frohlocken, so meine Glaubensgenossen über .... E. K. M. allergnädigste Versicherung bezeuget, in unzählig viele Seufzer und Tränen verwandelt werden würde. Ich bitte nichts Neues für vorerwähnte evang. Eingesessene in den drei Fürstentümern, noch mehr Freiheit, als sie bisher gehabt, sondern daß sie nur bei dem vorigen geschützt [werden], und es E. K. M. allergnädigstem Versprechen nach der Religion halber in dem Stand gelassen würde, wie es bei dem Absterben des letzten Herzogs gewesen, daß den Evangelisch-Reformierten freigelassen werden möge, ihren Gottesdienst nach wie vor in der Schloßkapelle zu Liegnitz und in der Kirche zu Brieg zu verrichten; oder sofern E. K. M. dabei Bedenken haben sollten, so geruhen Sie nun die gnädigste Verfügung zu tun, daß ihnen an besagten Örtern andere

[47]) Soffner S. 122.
[48]) Lehmannus S. 1023/4.
[49]) Soffner S. 4.
[50]) Soffner S. 4, Lehmannus S. 1018.

bequeme Häuser und Örter zur Verrichtung ihres Gottesdienstes angewiesen ... werden mögen ...."[51])

Der brandenburgische Kurfürst vermochte ebenfalls daran nichts zu ändern, vielmehr erging ein neues Dekret, wonach die Sperrung der Kapellen als „Appertinenz der landesfürstlichen Wohnung und beider Schlösser zu Liegnitz und Brieg mit gutem Fug" erfolgt sei. Auch könne ihm niemand verdenken, daß er in seinen eigenen Residenzen kein fremdes Religionsexercitium zulassen wolle. Dagegen sei er zufrieden, daß Herzogin Luise auf ihrem Witwensitz zu Ohlau die ref. Religion frei und ungehindert ausüben könne. Schon hatte er auch am 27. 6. 1676 vom Breslauer Bischof Kardinal Friedrich von Hessen und dem Oberamt Gutachten angefordert, auf welche Weise in den beiden Schloßkapellen, über die ihm als Zubehör beider Residenzen das Verfügungsrecht zustehe, der katholische Gottesdienst eingerichtet werden könne. Auf Grund von Verhandlungen mit dem bischöflichen Konsistorium erging die kais. Resolution vom 29. 1. 1678, die die Modalitäten für die Überführung der beiden Schloßkapellen in kath. Gebrauch und den Bau einer Kapelle im Wohlauer Schloß festlegte[52]).

Die kgl. Verwaltung ging nun planmäßig an die Restauration, wobei man nur vorsichtiger als in den übrigen Territorien verfuhr. Man fing mit den fürstlichen Patronatskirchen und den Kammergütern an, wartete bei den anderen Pfarreien ihre Erledigung durch den Tod der evang. Prediger ab, schob Neubesetzungen hinaus oder besetzte Vakanzen überhaupt nicht und durchsetzte Beamtenschaft und Landadel mehr und mehr mit Katholiken. Vor allem hob sie in den drei Fürstentümern die Konsistorien auf und beseitigte damit die Kirchenorganisation. Wo, wie in manchen Städten, das Patronatsrecht dem Kaiser als Nachfolger der Herzöge nicht zustand, bestritt man den Patronen einfach das Recht[53]). Zwar erging am 15. 7. 1676 die kais. Religions-Konzession für die Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, worin es in Verfolg der am 14. Dezember 1675 ergangenen kais. „General-Vertröstungen" heißt, „daß sie und ihre Nachkommenschaft bei jetziger wirklicher und vor dem Krieg gehabten Ausübung des Augsburgischen Bekenntnisses nebst Erhaltung bisheriger Kirchen- und Schulenverfassung mit allen seither geübten und hergebrachten Ceremonien, Ordnungen und Kirchenämtern .... gelassen, erhalten und mächtiglich geschützt werden mögen ...."[54]). Aber ungeachtet dessen begann Leopold neben der Wiederherstellung des kath. Gottesdienstes in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau die Kirchenreduktion allgemein durchzuführen. Nach Gottfried Buckisch betraf dies sowohl diejenigen Kirchen, bei denen dem Kaiser das früher zum Fürstenhause gehörende Patronatrecht

[51]) Lehmannus S. 984/5.
[52]) Soffner S. 126.
[53]) Raebiger S. 6.
[54]) Lehmannus S. 893.

anheimgefallen war, ferner diejenigen, wo sich Vakanzen ereigneten, dann aber auch solche, die mit lutherischen Geistlichen besetzt waren, die man aber den evang. Gemeinden vorenthielt und mit kath. Geistlichen besetzte, so daß unter allen Weichbildstädten, deren Einwohner mit geringen Ausnahmen evangelisch waren, nicht mehr als 5 evangelische Kirchen verblieben, aber auch bei diesen vakante Pfarr- und Schulstellen nicht wieder besetzt wurden.

Um das Jahr 1700 waren 100 Kirchen neu rekatholisiert, und in bisher rein evangelischen Gebieten waren katholische Zentren entstanden. Das alte evang. Kernland Liegnitz-Brieg-Wohlau, das bisher als Zufluchts- und Schutzgebiet gedient hatte, war in seiner religiösen Existenz jetzt selbst bedroht. Nur vor dem Herzogtum Oels-Bernstadt blieb die Restauration stehen, da dort mit dem Hause Württemberg-Oels weiterhin evangelische Fürsten herrschten, ebenso vor der Stadt Breslau, wenngleich auch deren Privilegien und Freiheiten eingeschränkt wurden. Schon 1633 hatte der Rat der Stadt die Landeshauptmannschaft des Fürstentums eingebüßt. Jetzt nahmen infolge der Durchsetzung der Behörden mit kath. Beamten die Katholiken an Zahl und Einfluß derart zu, daß 4 Pfarrbezirke geschaffen wurden, und wie ernst die evang. Breslauer die Zukunft betrachteten, zeigt der damals entstandene Vers zur Fronleichnamsprozession, der das in Worte faßte, was anderwärts schon Wirklichkeit war:

„Heuer mußt du zusehn, übers Jahr mittegehn,
über ein Kleines den Hut abziehn, über ein Kleines niederknien.
Wirst du dann dein Herz kränken und dich nicht gar wohl bedenken,
so nimm den Stab in deine Hand und gehe in ein andres Land."

1695 erreichte der Jesuitenpater Wolff von Lüdinghausen, der später auch bei der Konversion Augusts des Starken von Sachsen und den Verhandlungen um die preußische Königskrone eine bedeutsame Rolle spielte, daß das Jesuitenkolleg zur Universität erhoben wurde[55]).

Die Kirchenreduktionen waren nur eine von vielen Maßnahmen, deren man sich zur Rekatholisierung des Landes bediente. Man setzte überall kath. Bürgermeister und Magistrate ein, und wenn keine kath. Bewerber vorhanden waren, ließ man die Posten lieber unbesetzt, als daß man sie Evangelischen überließ. Da auch zu Advokaten und Notaren keine Evangelischen mehr zugelassen werden durften und Katholiken es ablehnten, die kirchlichen Rechte der Protestanten zu vertreten, ergab sich für diese eine große Rechtsnot[56]). Wo man nicht, wie z. B. in der Herrschaft Wartenberg, die Protestanten mit Gewalt unterwarf, indem man Soldaten einmarschieren ließ, arbeitete man mit List und Überredungskunst. Man bemühte sich vor allem, den evang. Adel zu gewinnen, um über diesen auf die Masse Einfluß zu nehmen. Da aber bei den Er-

[55]) Brockhaus S. 127, Eberlein S. 83.
[56]) Raebiger S. 6/7.

wachsenen die Erfolge gering waren, erwirkten die Jesuiten die kais. Verfügung, daß man alle Waisen Katholiken zur Erziehung übergeben und die Mutter von jedem Einfluß ausschließen sollte. Um zu verhindern, daß Waisen zur Erziehung ins Nachbarland gebracht wurden, wurden sie mit dem Verlust ihres Erbes bedroht[57]). Bittschriften nahm der Kaiser nur dann an, wenn sie von seinen Behörden genehmigt wurden, was aber wiederum wegen der kaiserlichen Geheiminstruktionen nicht geschah. Den Vätern, die ihre Kinder auf jesuitischen Schulen erziehen ließen, wurden vom Kaiser monatliche Beihilfen geboten[58]).

Am 28. April 1678 hatten sich die Stände für die Witwe des Reichsrats Graf v. Sinzendorff und ihre zwölf Kinder verwendet, um die Behinderungen ihrer Religions- und Gewissensfreiheit abzustellen. Ungeachtet dessen nahmen die Bedrängnisse nach der vom kais. Landmarschallamt verfügten Abführung der Kinder noch zu. Drei der gräflichen Töchter wurden den katholischen Freunden, wohin sie anfänglich gebracht worden waren, weggenommen und in Klöster eingesperrt, und ihnen und den übrigen Geschwistern wurde „mit unablässigen bald gelinden, bald harten Worten und Drohungen auf das heftigste zugesetzt, ihre väterliche Religion zu ändern". Von den der Mutter überlassenen fünf Kindern sei die älteste Tochter ihr entzogen und mit unbekanntem Ziel weggeführt worden. Dem fünfzehnjährigen Sohn sei nur deshalb, weil er, trotzdem er auf der Jesuitenschule „sehr hart gehalten und gepreßt" worden sei, in Religionssachen nichts antworten wollte, gedroht worden, daß man ihn den Jesuiten in Haft geben wolle. Der älteste Sohn, der schon zu Lebzeiten seines Vaters den Herzögen zu Braunschweig-Lüneburg zur Erziehung übergeben worden war, solle bei Verlust seines väterlichen Erbteils vor das Landmarschallamt zitiert werden. Schließlich wolle man den erwachsenen Töchtern, denen sich im Reich standesgemäße Ehen böten, diese erst dann gestatten, wenn sie sich zur Religionsänderung entschlössen. Der Kaiser möge nicht zugeben, daß Witwe und Kinder eines österreichischen Standesherrn, der viele Jahre seinem Vorgänger als Erbschatzmeister und Reichshofrat treue Dienste geleistet habe, wegen ihrer in seinen schlesischen Erblanden befindlichen ererbten Güter weiterhin in ihrer Religions- und Gewissensfreiheit behindert und beschwert werden[59]). Nach dem kais. Reskript vom 4. 7. 1681 durften bei hoher Strafe die Schlesier nicht mehr ohne kais. Genehmigung ihren Wohnsitz nach außerhalb des Landes verlegen, die begüterten Witwen außerhalb des Landes heiraten oder ihre unmündigen Kinder zur Erziehung und Information in andere Länder schicken[60]). Als der Abt von Grüssau den lutherischen Einwohnern von Reichhennersdorf und Zieder einen Termin setzte, bis zu dem sie entweder katholisch werden oder „ihr Gewerbe und Nahrung anderwärts suchen" sollten, wählten

[57]) Sugenheim S. 225–228.
[58]) a. a. O. S. 228/9.
[59]) Lehmannus S. 917/8.
[60]) a. a. O. S. 933.

sie das letzte, „machten sich am 5. August Anno 1687, dem Tag vor dem Ende des gesetzten Termins, mit Sack und Pack und 100 Wagen, bestehend in 1240 Personen, auf" und zogen in die Lausitz. Die meisten von ihnen waren Weber und Bleicher. 1688 wurde in Liegnitz der erste Katholik Bürgermeister. Die Jesuiten sparten im Liegnitzischen keine Mühe, die Lutheraner zu bekehren, und gegen rückfällige Bekehrte wurden scharfe Edikte erlassen und praktiziert[61]).

Als die zur Wahl eines Römischen Königs nach Augsburg abgeordneten kursächsischen und brandenburgischen Gesandten sich für die Schlesier verwendeten, antwortete der Kaiser am 1. Februar 1690, daß 1. die evang. Religion in Schlesien nur aus bloßer Gnade und auf Grund der schwedischen Intervention geduldet würde, und 2. die religiösen Konzessionen, die den Fürsten zu Liegnitz, Brieg und Wohlau erteilt worden seien, nach deren Aussterben an ihn zurückgefallen seien.

Der Kaiser habe die Vorstellung wohl aufgenommen und bleibe geneigt, ihnen, soweit es der Stand der Ruhe in allen Ländern (woran dem gesamten Röm. Reich viel gelegen) erlaube. Er zweifle aber nicht daran, dem Kurfürst von Sachsen werde in Erinnerung sein, daß der Kaiser „das schlesische Religionswesen angehend nicht ex pacto, sondern aus purer k. u. k. Gnaden dasjenige, was mehr berührten schlesischen Religionswesens halber gestattet worden, zu erwägen hatten". Auch seien die den Fürsten der genannten Fürstentümer gemachten Konzessionen nach deren Tode dem Kaiser zugefallen. „Soweit aber die Grafen, Freiherren, Edelleute und deren Untertanen weiter nicht bis dahin gebunden sind, daß sie der Religion halber zu emigrieren nicht sollten angehalten werden und ihnen das Exercitium Augustanae Confessionis in den Nachbarorten außerhalb des Territoriums auszuüben freigelassen wird; wenn sie aber freiwillig emigrieren und sodann ihre Güter nicht verkaufen wollten oder könnten, so ist ihnen von Zeit zu Zeit ein freier Zu- und Abgang verstattet, sie zu besuchen und zu bestellen. Auch sei darüber hinaus bei den kgl. Städten Jauer und Glogau außerhalb der Stadtmauer gelegene Örter zugewiesen, auf deren jedem einen Kirchenbau aufzuführen erlaubet worden, doch mit der Maßgabe, daß sie sich als treue Untertanen gegen ihren Erblandesfürsten und Herrn bezeigen und im übrigen ruhig und friedlich zu leben verpflichtet sein sollen.

Gleichwie nun wider diese angeregtermaßen .... dem Friedensschluß einverleibte Gnadenversprechen ein Verstoß weder gezeigt noch erwiesen werden kann, also haben Ihro K. u. K. M. zu ... Kurfürstlicher Durchlaucht ..., ingleichen gegen die .... Gesandten das gnädigste Vertrauen, sie werden Deroselben vermöge vorgebrachter Beschwerden, worin .... irgendein Verstoß gegen genannten Friedensschluß .... nicht enthalten und erwiesen, keine demselben

[61]) a. a. O. S. 933/4.

zuwiderlaufende Handlung zumuten. Ihro K. u. K. M. sind des gnädigsten Erbietens, wenn die daran Interessierten bei ihr Verstöße gegen solche im Friedensschluß befindliche Gnaden-Erlaubnisse gebührend vorbringen und beweisen, alsdann eine Vermittlung zu verschaffen, damit keiner der Bittsteller beschwert oder im Gewissen bedrängt zu sein, sich mit Fug zu beklagen erhebliche Ursache haben möge.

Was aber den Prager Nebenrezeß anbelangt, so sei außer Frage und im Schlußparagraphen ganz deutlich zu ersehen, daß I. K. u. K. M. sich die Änderung in Religionssachen, die sie doch derzeit vorzunehmen nicht gesonnen, vorbehalten haben und denjenigen, die ausziehen und emigrieren wollten, weiter nichts als das Beneficium der Erlaubnis, aus dem Lande zu gehen und der Zeit, damit sie ihre Sachen verkaufen und zu Gelde machen mögen, ausbedungen hat."[62])

Ferdinand III. hatte 1653 die in den Jahren 1645 ff. von Herzog Georg Rudolf von Liegnitz errichtete Stiftung für die St.-Johannes-Kirche zu Liegnitz, die evang. Hof- und Begräbniskirche der Piasten, bestätigt. 1698 schenkte Leopold die Kirche mit ihren zahlreichen Besitzungen den Jesuiten, wenn sie auch das große Vermächtnis Georg Rudolfs dem Liegnitzer Adel zur 1709 erfolgenden Gründung der Ritterakademie überlassen mußten[63]). Ungeachtet der Ergebnislosigkeit ihrer Bemühungen ließen die evang. Reichsfürsten aber nicht davon ab, und am 26. Juli 1699 verwendete sich der sächsische Kurfürst August II. der Starke, der 1697 katholisch geworden war, für die Schlesier und forderte die evang. Reichsstände auf, sich der Sache geschlossen und mit mehr Eifer, als bisher, anzunehmen. Andernfalls wollte er von sich aus Zusammenkünfte organisieren, um den schlesischen Beschwerden abzuhelfen[64]).

Auch des Großen Kurfürsten Nachfolger verstand sein Amt als Protektor der deutschen Protestanten, wie z. B. ein Schreiben der kath. Domherren, Prälaten, Kanoniker, Äbtissinnen und Pröbste im Fürstentum Halberstadt vom 31. August 1700 an den Kaiser zeigt. Darin äußerten sie die Befürchtung, daß die religiösen Freiheiten, die sie bisher über die westfälischen Friedensbestimmungen hinaus genossen hätten, eingeschränkt zu werden drohten, falls den Protestanten in der Pfalz und anderswo weiterhin hart zugesetzt würde. Sie erklärten, sie seien seit Friedensschluß nicht nur bei ihrer freien Religionsübung belassen worden, sondern hätten darüberhinaus noch mehr, genossen, als ihnen nach dem Friedensvertrag zustand[65]).

Drei Jahre später spezifizierte der preußische König in einer Vorstellung an Leopold wegen zweier in preußischen Diensten stehenden schlesischen Pagen

[62]) a. a. O. S. 1034/5.
[63]) Lehmannus S. 926, Sugenheim S. 243/4.
[64]) Lehmannus S. 929.
[65]) a. a. O. S. 924/5.

seine Kritik an der kaiserlichen Konfessionspolitik. Eingangs räumte er ein, daß der Kaiser sich auf die Fürsprache seines — Friedrichs — Vorgängers, des sächsischen Kurfürsten und anderer evang. Mächte oft bewegen ließ, den schlesischen Drangsalen abzuhelfen, und daß im Vergleich zu anderen Orten der Zustand der schlesischen Evangelischen bis vor kurzer Zeit noch einigermaßen erträglich blieb. Ihrerseits genoß die römische Religion manche milde Behandlung an Orten, wo die evang. Landesherren rechtlich dazu nicht verpflichtet seien. Er habe dies seinen Regierungen und Beamten einschärfen lassen und bleibe gern dabei, solange an kath. Orten noch auf die gleiche Verträglichkeit gehofft werden könne.

„Nachdem jedoch seit kurzer Zeit nicht allein in Ungarn viel Unbarmherzigkeit und in der Pfalz große Neuerungen vor sich gegangen sind, sondern auch im benachbarten Schlesien die ehemals der excessiven Bekehrsucht der Geistlichkeit und der Beamten gesetzten Schranken aufgehoben, und man die zu gänzlicher, baldiger Austilgung ehemals herausgegebenen, aber solange suspendierten Verordnungen betr. die Mündel erfüllen will; da dies viele Fliehen und Auswandern aus ihrem Lande .... genugsam an den Tag legt, wie ihre Bedrükkungen sich vermehren und die Übung ihres Gottesdienstes und die Freiheit des Gewissens eingeschränkt wird; so daß von 17 Städten der drei Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau kaum 5 vorhanden, wo die evang. Kirchen geblieben, die aber von dem Leben ihrer Pfarrer abhängen sollen, und die Kirchen der kaiserlichen Kammergüter gleichfalls meist, und in den drei Fürstentümern seit 1675 fast an die 50 Kirchen eingezogen sein sollen, ja die Reformierten besonderem Druck dergestalt ausgesetzt werden sollen, daß z. B. einem polnischen Edelmann, der eine schlesische Adlige heiraten wollte, die Copulation ... von dem Erzpriester zu Militsch auf Verbot des Consistoriums zu Breslau, weil der Bräutigam reformiert, versagt, und als dieser sich in Polen trauen ließ, diese Ehe von besagtem Erzpriester für null und nichtig erklärt wurde ... Die anderen Gravamina, wenn sie seitens der Geistlichkeit auch als Mittel der Bekehrung angesehen werden, schlagen so viele Wunden in ihr Gewissen, als sie Handlungen in erzwungenen Taufen, Trauungen und sogar Processionen tun müssen, denen ihr Gewissen widerspricht und die Religion in ihrem Herzen verhaßt macht, die man ihnen unter Fortnahme ihrer Freiheiten aufzwingen will. So habe ich nach meinem Gewissen und dem Beispiel meiner Vorfahren nicht umhingekonnt, den anderen protestantischen Königen und den Staaten der Vereinigten Niederlande zu folgen und E. K. M., wie unlängst auf Dero Hoflager geschehen, sowohl der Schlesier als auch der Ungarn und Pfälzer Religionsangelegenheiten durch überreichte Denkschriften und Gravamina wohlmeinend vortragen zu lassen ..."

Friedrich ging nun im einzelnen auf die schlesischen Beschwerden ein; auf die noch anhaltende Schließung und Katholisierung der vakant werdenden evang. Kirchen in den Städten, auf den Kammergütern und anderen kath. Herrschaften

der Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau nebst dem Zwang, der auf die bei Katholiken eingepfarrten Adligen und Nichtadligen bei Taufen, Trauungen, Begräbnissen usw. ausgeübt wird; auf die Verweigerung der Auswanderung in Oberschlesien; auf das Aufsuchen der evang. Mündel und die Beschränkung ihrer freien Erziehung; den auf die Evangelischen ausgeübten Zwang, die Religion bald zu ändern oder die Güter zu verkaufen. „Dies sind wohl die erheblichsten und dringendsten Mißstände, die Abhilfe erheischen. Die freie Erziehung der Mündel aber in der Religion ihrer Eltern, welche es auch sei, auch der jüdischen, ist ein untrennbarer Bestandteil der Religionsübung. Es steht im Widerspruch zum Willen des Vaters, wenn seine letztwilligen Verfügungen für null und nichtig gehalten oder die nächsten Verwandten und natürlichen Vormünder von der Aufziehung der Hinterlassenen ausgeschlossen werden sollen." Der Kaiser wurde um Abhilfe gebeten.

Speziell jedoch ging es dem Kurfürsten um die Freilassung zweier schlesischer bei ihm dienender unmündiger Pagen, der Gebr. von Köckeritz, die die Wohlauer Regierung von der Rückreise nach Berlin zurückgehalten hatte in der erklärten Absicht, sie gegen deren Willen im römischen Glauben erziehen zu lassen[66]).

Als Kaiser Joseph I. 1705 den Thron bestieg, ging ihm eine Denkschrift der Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau zu, die die einzelnen Religionsbeschwerden zusammenfaßte. *Gravamen 1.* Nach dem Tode von Herzog Georg Wilhelm wurden die herzoglichen Patronatskirchen katholisiert oder gesperrt, so daß den Lutheranern nur noch 5 Kirchen verblieben. Auch diese durften aber bei Vakanzen nicht neu besetzt werden. Als Folge davon wurde im Fürstentum Liegnitz den Städten Haynau, Lüben und Parchwitz, im Briegischen Ohlau, Nimptsch, Kreuzburg, Pitschen, Reichenstein und Silberberg, im Wohlauischen Steinau, Winzig, Raudten und Herrnstadt die öffentliche Religionsübung genommen. Doch selbst an den Orten, wo das Patronatsrecht nicht bei der Landesherrschaft, sondern bei Städten, Landgemeinden und Privatpersonen lag, wurde die evang. Religionsübung unter allen möglichen Vorwänden streitig gemacht, und die Kirchen wurden teils mit kath. Priestern besetzt, teils gesperrt. Unter dem Vorwand des kompetierenden Patronatsrechts wurde den Evangelischen verwehrt, ungeachtet einer Bezahlung der Stolgebühren Taufen, Trauungen und Beerdigungen vornehmen zu lassen.

Gravamen 2. Während einerseits die Katholiken bestrebt sind, das ihnen bei den evang. Gemeinden zustehende Patronatsrecht in ein Reformationsrecht zu verwandeln, so wird andrerseits der Fall dort umgekehrt, wo Evangelische das Patronatsrecht ausüben, indem bei Vakanzen die zu berufenden Prediger den kgl. Regierungen vorzuschlagen sind, was dem Begriff des Patronatsrechts völlig zuwiderläuft.

[66]) a. a. O. S. 913–915.

Gravamen 3. Kgl. Beamte treffen Maßnahmen, die der freien Religionsübung höchst nachteilig sind. Beschwerden werden nur mündlich beantwortet, schriftliche Beschlüsse zu erteilen verweigert, wobei man sich auf kaiserliche Resolutionen bezieht, deren Kenntnisnahme man den Bittstellern aber verweigert.

Dies sind nun die „Hauptgravamina" der Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau. Was aber die übrigen Fürstentümer in Ober- und Niederschlesien betrifft, so sind ihre wichtigsten Hauptgravamina folgende: Obgleich nach dem Friedensvertrag den Einwohnern die freie lutherische Religionsübung in Nachbarorten außerhalb des Territoriums zusteht und der Bau von drei Kirchen außerhalb der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau erlaubt wurde, wurde diesen bisher nicht erlaubt, Schulen zu errichten, die doch ein notwendiger Bestandteil (necessarium annexum) der öffentlichen Religionsübung sind. Man kann dort, wo die öffentliche Religionsübung erlaubt ist, nicht die Schulen zum Unterricht der Jugend versagen und dadurch die evang. Eltern indirekt zwingen, die Erziehung ihrer Kinder Zugehörigen anderer Religion anzuvertrauen.

Außer diesen Hauptgravamina werden noch weitere Religionsbeschwerden angeführt:

Gravamen 1. In verschiedenen Orten werden evang. Untertanen gezwungen, gegen ihren Willen und ihr Gewissen dem kath. Gottesdienst beizuwohnen und auch alle anderen geistlichen Funktionen „ohne Ausflucht und Widerrede sich daselbst administrieren zu lassen" (Patent des kgl. Amtsverwesers für das Fürtentum Brieg vom 5. 1. 1703 auf Anhalten des Breslauer Generalvikars). Die Äbtissin von St. Clara in Breslau erließ für die zum fürstlichen Stift gehörigen Gemeinden Kriptau, Neukirch und Oswitz folgenden Befehl: Alle im Kirchspiel befindlichen Waisen, alle Kinder, von denen ein Elternteil katholisch ist, sämtliche Jugendlichen, die das 15. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, müssen wenigstens alle Sonn- und Feiertage zu dem Pfarrer in seine Wohnung, so oft er es verlangt, als auch in die Kirchen zum kath. Religionsunterricht gebracht und zu dieser Religion erzogen werden. Von den evang. Eheleuten hat alle Sonn- und Feiertage wenigstens 1 Teil mit der Mehrzahl ihrer Kinder, von Gesinde und Hausgenossen, der Predigt und der Messe beizuwohnen, widrigenfalls sie ihren Besitz binnen eines Vierteljahres verkaufen müssen. Andere kath. geistliche und weltliche Herrschaften zwingen ihre evang. Untertanen sogar, an den öffentlichen Prozessionen sowohl in der Parade „mit Ober- und Untergewehr" als auch begleitungsweise teilzunehmen. Die adligen evang. Landstände werden gezwungen, den Himmel über der Monstranz zu tragen und den Monstranzen ihrem Glauben zuwiderlaufende Ehrerbietungsbezeigungen zu erweisen.

Gravamen 2 betrifft die sog. k. u. k. Geheiminstruktion in Sachen der Erziehung der adligen Waisen, die unter dem 25. April 1690 vom kgl. Oberamt

den Landeshauptleuten zugestellt wurde. Danach werden beim Tode beider evang. Elternteile oder der Väter die in der evang. Religion erzogenen Kinder weggenommen, es werden ihnen kath. Vormünder bestellt, und ihre Erziehung und Verwaltung des Vermögens wird oft Personen von schlechter charakterlicher Qualifikation anvertraut. Falls die Eltern ihre Kinder auswärts erziehen ließen, werden jene angegangen, die Kinder zurückzurufen, oder nach dem Tode der Väter werden die Witwen oder nächsten evang. Freunde bei Androhung schwerer Strafe angehalten, die Mündel zurückzurufen, sie kath. Vormündern zu unterstellen und im kath. Glauben erziehen zu lassen. Obgleich die Härte dieser Verfahren 1691, 1694 und 1700 in Denkschriften dem Kaiser vorgestellt wurde, erfolgte keine Abhilfe ebensowenig wie auf den direkten Appell der Mütter oder nächsten Verwandten an den Kaiser, bis auf Grund eines kgl. Reskriptes vom 13. 5. 1700 das kgl. Oberamt durch Verordnung vom 27. 5. 1700 alle Appellationen unterband.

Gravamen 3. So sehr man nun auf diese Weise den evang. Privatleuten die Möglichkeit beschnitt, ihre Beschwerden dem Kaiser vorzutragen, so große und fast unüberwindliche Hindernisse legte man auch den evang. Ständen aller Fürstentümer in den Weg, um sie daran zu hindern, die bedrängten und unvermögenden Privatleute zu vertreten und die gemeinsamen Beschwerden vor dem Kaiser geltendzumachen. Dem diente die Verordnung des Oberamts von 1656 an alle Füstentümer, die durch Festlegung eines äußerst verklausulierten Instanzenzuges eine Verwendung beim Landesherrn praktisch unterband.

Gravamen 4 führt an, daß entgegen der dem sächsischen Kurfürsten am 16. 9. 1669 gegebenen Versicherung, daß die kath. Geistlichen den Lutheranern nicht verwehren sollten, Taufen und Trauungen außerhalb der Erbfüstentümer vorzunehmen, dies in den meisten schlesischen Fürstentümern und Herrschaften einschließlich der Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau nicht mehr gestattet wird. Dort aber, wo solches noch erlaubt ist, wird die Erlaubnis entweder verweigert, oder die Bittsteller werden an die höhere Geistlichkeit verwiesen, wo sie die Erlaubnis jedoch nicht erhalten oder sehr teuer erkaufen oder aber, falls sie die Taufen und Beerdigungen auswärts ohne Erlaubnis verrichten lassen, mit harter Geldstrafe oder Gefängnis rechnen müssen. Auswärts vorgenommene Trauungen will man sogar annullieren und die Getrauten zu einer neuen „Recopulation" anhalten. Bestattungen an Nachbarorten will man verwehren. Man verweigert die Bestattung von Adelspersonen in Kirchen selbst dann, wenn es sich um deren Patronatskirchen und Erbbegräbnisse handelt, sowie die Errichtung von Denkmälern und Inschriften. Den Geistlichen verwehrt man es, Alte und Kranke, die nicht mehr zum Gottesdienst gehen können, Gefangene und zum Tode Verurteilte zu besuchen.

Gravamen 5. Man erschwert den Evangelischen das Heiraten. Begüterten Witwen und Unverheirateten wird die Ehe mit Evangelischen erschwert oder un-

möglich gemacht, und man drängt sie mit vielerlei Mitteln, Katholiken zu heiraten. Mischehen werden verweigert, es sei denn, der evang. Teil wird katholisch.

Gravamen 6. Evangelische werden als Bürger minderen Rechtes behandelt. Sie werden nach Möglichkeit nicht zu öffentlichen Ämtern zugelasesn oder ihrer Ämter enthoben, und dafür setzt man lieber ungeeignete Katholiken ein. Bei Rechtsstreitigkeiten werden Evangelische gegenüber einer katholischen Partei von den Gerichten benachteiligt. Stiftungen zu Gunsten Evangelischer müssen auf Katholiken ausgedehnt werden, oder man versucht sogar, sie ausschließlich Katholiken zugutekommen zu lassen. Stipendien und Vermächtnisse werden Evangelischen entzogen und Katholiken nutzbar gemacht. Man behindert die Evangelischen im Verkauf ihrer Güter. Die im Friedensvertrag freigestellte Auswanderung wird an manchen Orten verweigert, anderswo aber auferlegt. Wo Ämter glauben, ihren Maßnahmen einen Rechtsschein verleihen zu müssen, berufen sie sich auf kaiserliche Anordnungen, die aber entweder nicht veröffentlicht oder willkürlich abgeändert sind[67]).

In den Jahren 1703 bis 1705 ergaben sich neue Religionsbeschwerden:
I. Die k. u. k. Regierung zu Brieg erließ auf Ersuchen des Breslauer Generalvikariatamtes ein scharfes Patent gegen die Evangelischen genannten Fürstentums und des Weichbildes Ohlau, deren Kirchen unlängst rekatholisiert und mit kath. Pfarrern besetzt worden waren, daß sie nicht die nächstgelegenen Kirchen ihres Glaubens besuchen dürften, sondern nur diejenigen Kirchen, Hauptkirchen oder deren Filialkirchen, wo sie eingepfarrt seien, und daß sie auch alle anderen geistlichen Verrichtungen „ohne Ausflucht und Widerrede" sich daselbst administrieren lassen müßten.

II. Zu gleicher Zeit forderte das Breslauer Konsistorium den Landeshauptmann der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer, Graf Oppersdorff, nachdrücklich auf, mit Rücksicht darauf, daß die Kinder evangelischer Eltern „aufs Emsigste in dem irrigen Luthertum instruiert" würden und dies der Fortpflanzung der Religion sowohl wie auch der k. u. k. Meinung diametral widerspreche, der Religion zuliebe in den Fürstentümern öffentlich bekanntzumachen, daß sich niemand bei empfindlicher Strafe unterstehen solle, heimliche Zusammenkünfte zu pflegen, in Privathäusern oder andrerorts lutherische Bücher vorlesen zu lassen, solchen Vorlesungen beizuwohnen oder lutherische Winkelschulen zu halten. Darauf begehrte der Graf, ihm die Orte, wo solches geschehen sei, und die beteiligten Personen zu nennen, damit er die obrigkeitliche Gewalt gebrauchen könne.

III. Am 25. November 1705 besetzte in der zum Fürstentum Wohlau gehörenden Stadt Raudten eine aus 2 Regierungsräten und 1 bischöflichen Kommissar

[67]) a. a. O. S. 819–826.

bestehende wohlauische Amtskommission im Namen des Kaisers die bisher nur gesperrte große Pfarrkirche mit einem kath. Geistlichen, zog das von der Bürgerschaft mit eigenen Mitteln erbaute vor dem Tore stehende kleine Kirchlein mit der aus mehreren Gründen falschen Behauptung, es sei eine Filialkirche oder wenigstens ein „unseparabiles appertinens", ein, nahm der Stadt den Schulunterricht, verbot auch den Privatunterricht und befahl sogar, sich der Religionsübung in den Nachbarländern zu enthalten.

IV. Der kath. Geistlichkeit wird erlaubt, Güter, die sie früher einmal besessen haben sollen und die vom derzeitigen Eigentümer veräußert werden, gegen amtlich abgeschätzte Kosten wieder einzulösen (zu „reluiren"). So geschah es Hans Sigismund von Braun, Herrn der Güter Wahlstatt, Kummernick und Pohlwitz, der zwecks Ablösung von Schulden das Gut Kummernick verkaufen wollte. Ungeachtet der Bemühungen der Deputierten der Stadt Liegnitz, des Herrn von Braun und der gesamten evang. Stände des Fürstentums in Wien, die die Rekatholisierung des evangelischen Gutes befürchteten, befahl der Kaiser der liegnitzischen Regierung, das Gut zu taxieren und dem Abt von Braunau zu übergeben, der alte Ansprüche geltend machte.

V., VI. Den Kirchenpatronen wie auch den Gutsverwaltern wird verweigert, ihre Angehörigen ohne speziellen Konsens beizusetzen.

VII. In den Städten des Fürstentums Brieg werden keine erledigten evang. Pfarrstellen mehr besetzt, so daß in 8 Städten (Brieg, Ohlau, Nimptsch, Kreuzburg, Pitschen, Reichenstein und Silberberg), wo fast niemand außer den in öffentlichen Diensten Stehenden mit ihren Angehörigen katholisch ist, nur noch ein einziger evang. Prediger vorhanden ist.

VIII., IX. Auch im Liegnitzischen hält man die Leute an, Taufen und Trauungen von katholischen Geistlichen vornehmen zu lassen. Die Kirche von Panthen wurde nach dem Tode des Pfarrers eingezogen.

X. Die katholischen Herrschaften wollen ihre evangelischen Untertanen mit Gewalt anhalten, bei katholischen Geistlichen beichten zu lassen.

XI. Die vom katholischen zum evangelischen Glauben Übergetretenen will man zwingen, wieder zum katholischen Glauben zurückzukehren.

XII. Katholiken verbinden mit dem Patronatsrecht das Reformationsrecht und wollen daher nach dem Tode des evang. Predigers ihren evang. Untertanen keine evangelischen, sondern katholische Priester stellen.

XIII. Evangelischen Vormündern sollen ihre Mündel genommen und Katholiken anvertraut werden.

XIV., XV. Nach dem Tode evangelischer Väter sollen die unmündigen Kinder von den Witwen den Ämtern übergeben werden[68]).

[68]) a. a. O. S. 943–945.

Das Corpus Evangelicorum zu Regensburg benutzte die Gelegenheit des Regierungsantritts von Kaiser Joseph I., sich für die evang. Schlesier und deren Gewissensfreiheit einzusetzen. Eingangs verband es mit den Glückwünschen die Hoffnung, daß „unter seinem Schutz und Schirm .... das werthe Vaterland teutscher Nation zu seinem alten Flor und Ansehen gebracht" werde. Dann erinnerte es daran, daß sich die evang. Stände unter seinem Vorgänger sowohl einzeln als auch zusammen zu verschiedenen Malen für die evang. Untertanen in den schlesischen Erbfürstentümern verwendet haben, damit sie bei ihrer seit über anderthalb Jahrhunderten eingeführten Religionsübung geschützt und die Änderungen wieder in den vorigen Stand gebracht würden. Kaiser Leopold habe nicht nur den evang. Reichsständen, sondern auch den Erbfürstentümern verschiedentlich versichern lassen, daß es niemals seine Absicht gewesen sei, entgegen dem Friedensschluß zu Osnabrück Religionsänderungen vornehmen zu lassen. „Nachdem es aber land- und reichskundig sei, daß auf mannigfache Art von den dem Kaiser nachgeordneten Instanzen und von der kath. Geistlichkeit in Schlesien der Weg zu einer völligen Ausrottung der evang. Religion gebahnt werden will ...., so haben unsere Herren Principale .... gewissenshalber und aus christlichem Mitleid gegen deren hartbedrückte Glaubensverwandte und [gemäß] der den evang. Ständen im Westfälischen Frieden vorbehaltenen Vorschriften .... anbefohlen", ihn zu bitten, entsprechend seiner Versicherung und der im Westfälischen Frieden bestätigten freien Religionsübung nicht allein das, was bisher unzweifelhaft ohne kais. Zustimmung in den schlesischen Erbfürstentümern in Religionssachen verändert wurde, in den vorigen Stand zu bringen und die Untertanen bei ihrer freien Religionsübung zu schützen[69]).

König Friedrich I. von Preußen trat anläßlich des kaiserlichen Regierungsantritts noch unabhängig davon für die evang. Schlesier ein. Er erinnerte an die vor einigen Jahren von den evang. Königen und den Vereinigten Niederlanden wegen der Religionsnot in Ungarn und Schlesien und zwecks Einsetzung einer Untersuchungskommission ergangene Vorstellung. Nach dem Regierungsantritt hätten sich seine Untertanen viel größere Hoffnungen auf Linderung ihrer Gewissensbeschwerden gemacht, zumal ihnen bekannt sei, daß er an den Bedrückungen unter seinem Vorgänger nie Gefallen gehabt habe wohl in der Erkenntnis, „daß die Ruhe der Länder, wo unterschiedliche Religionsverwandte wohnen, guten Teils von dem Schutz und der Beibehaltung der einem jeden Teile zukommenden Freiheiten abhängt, und wie wenig es einem Lande dienet, die Untertanen in einem so zarten Punkte, wie es das Gewissen ist, zu kränken und hiermit entweder zu ihrem Ausweichen und der daraus entstehenden Entkräftigung der Länder Anlaß zu geben *oder die Gemüter der noch wohl und treu gesinnten Untertanen merklich zu entfernen*". Auf Einzelheiten eingehend, stellte er vor, daß im Fürstentum Liegnitz einer adligen ref. Witwe die

[69]) a. a. O. S. 916/7.

Bestätigung ihrer von ihrem Manne testamentarisch verfügten Vormundschaft über ihre Kinder verweigert wurde, daß die Liegnitzer Regierung eine neunjährige Tochter mit Gewalt aus ihrem Hause abholen und in das Jungfrauenkloster zu Liegnitz bringen ließ sowie die andere Tochter zu dem gleichen Zweck suchte. Er bat, „die sonsten in ihrem indiskreten Eifer incorrigible Geistlichkeit" in gebührenden Schranken zu halten. Er regte auch an, zur Abhilfe so vieler schlesischer Religionsbeschwerden die Einsetzung der von allen alliierten evang. Mächten ehedem erbetenen Untersuchungskommission zu veranlassen und provisorisch für Schlesien zu verfügen, daß in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau bei Absterben der Prediger keine evang. Kirche und Schule den Evangelischen entzogen, keine reformierten oder lutherischen Vormünder und Mütter in diesen sowohl wie in den anderen Fürstentümern Ober- und Niederschlesiens am Antritt ihrer Vormundschaft und an der freien Aufziehung ihrer Mündel und Kinder verhindert, die schon ihrer Kirchen beraubten Untertanen in den Annexen ihrer freien Religionsübung, wie Taufen und Trauungen, und in der Unterrichtung ihrer Kinder nicht mehr beunruhigt werden. Oberschlesier bürgerlichen und höheren Standes, die ihr Gut verkaufen oder das Vermögen außer Landes schaffen wollten, sollten nicht dem Osnabrückischen Frieden zuwider daran gehindert werden. Ohne Regelung dessen werde der Kaiser nicht unbehelligt und unbeschwert bleiben können, bei ihrer Regelung aber „werden E. K. M. Ihr Land Schlesien auf einmal beruhigen, die Liebe Ihrer Untertanen auf allezeit gewinnen, sie zur Abstellung alles dessen, was E. M. bei diesen beschwerlichen Zeiten etwa zu erlangen haben, desto williger machen und die evang. Alliierten dadurch aufs höchste verpflichten können . . ."[70]).

Alle Bemühungen der Garanten der schlesischen Freiheiten waren vergebens. Während aus dem deutschen Protestantismus der Geist der Eroberung und Propaganda gewichen war, während er dazu in sich uneins war, hatte die katholische Kirche ihren aggressiven Charakter bewahrt und war dabei, verlorengegangenes Gelände wiederzuerobern. Schlesien war nur ein Angriffsziel von denen, bei dessen Eroberung man sich auch der Gewalt bediente, während als friedliches Mittel das der Bekehrung deutscher Fürstenhäuser hinzukam, deren bedeutsamste die des kurfürstlichen Hauses von Sachsen war, und es gehört zu den Abnormitäten des Hl. Röm. Reiches, daß Kurfürst August II. auch nach seinem Übertritt 1697 als nunmehriger katholischer Reichsfürst das Recht für sich in Anspruch nahm, das deutsche Corpus Evangelicorum zu leiten[71]).

Nur die Entwicklung der internationalen Lage konnte daher die schlesische Beharrlichkeit lohnen zu einer Zeit, in der die Aufklärungsphilosophie zum Angriff gegen die geistigen Grundlagen des Glaubenshasses ansetzte, und die in der Karl XII. von Schweden überreichten schlesischen Dokumentation enthaltene Kritik am Verhalten der kaiserlichen Seite bei den westfälischen Frie-

[70]) a. a. O. S. 915/6. 6. 10. 1705.
[71]) Erdmannsdörffer S. 471–474.

densverhandlungen entspricht ihrem Geiste: „Es scheinet fast kläglich zu sein, daß die kaiserliche Gesandtschaft weiter nichts als das bloße Territorialrecht geltend machen konnte und mit der bloßen Reputation die Bittsteller abzuweisen wußte, gerade als bestünde sie darin, daß man äußerlich Gewalt gebrauchen kann, um einem wider sein Gewissen etwas zu glauben aufzudrängen, er möge dessen überzeugt sein oder nicht und weiß nicht was für stattliche Rechte und Freiheiten einzuwenden haben. Der allmächtige Gott tut das selber nicht, sondern wann er den Menschen zu sich ziehen will, so überzeuget er ihn erstlich innerlich und führet ihn mit Güte. Warum wollen denn die Menschen Dinge, die keiner menschlichen Gewalt unterworfen sind, auf menschliche Gewalt gründen?“ [72])

Dr. Georg Jaeckel

Benutztes Schrifttum

Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 8.
S. 693–696: Georg Rudolf, Herzog von Liegnitz.
S. 696–698: Georg Wilhelm, Herzog von Schlesien-Liegnitz.

Brockhaus (Hrsg.), Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. 1. Section, 60. T. Leipzig 1855.

Dudik, B., Schweden in Böhmen und Mähren 1640–1650. Wien 1879.

Eberlein, Hellmut, Schlesische Kirchengeschichte. 3. Aufl., Goslar 1952.

Erdmannsdörffer, Bernhard, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen 1648–1740. Bd. 1. Berlin 1892. (Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen. Hrsg. von Wilhelm Oncken. 3. Hauptabt. T. 7. Bd. 1.)

Grünhagen, Colmar, Geschichte Schlesiens. Bd. 2. Gotha 1886.

Krauske, O., Der Große Kurfürst und die protestantischen Ungarn. In: Historische Zeitschrift. Bd. 58. S. 465–496.

Krebs, J., Herzog Christian von Wohlau. In: Zschr. des Vereins f. Gesch. und Altertum Schlesiens. Bd. 35. 1901, S. 144–154.

Larousse, Pierre (Ed.), Grand dictionnaire universel du XIXe siècle. Tome 15. Paris.

Lehmannus, suppletus et continuatus; das ist: Fortsetzung der Reichshandlungen, Schriften und Protocollen über des Heiligen Römischen Reichs Constituones; Von dem Land- und Religion-Frieden, Auch was dieserwegen bey denen Friedens-Tractaten zu Münster und Ossnabruck von Anno 1643 bis 1648, da der Friede geschlossen, sich begeben und erinnert worden. Frankfurt (Main) 1709.

Menzel, Geschichtliche Entwicklung der am 29. Oktober 1741 aufgehobenen Schlesischen Stände-Verfassung. In: Schlesische Provinzialblätter. Juli 1817, S. 3–38.

Neue und vollständige Sammlung der Reichsabschiede, ... mit den wichtigsten Reichsschlüssen. Hrsg. von Ernst August Koch. Frankfurt a. M. 1747.

Noorden, Carl von, Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert. 1. Abt. 2. Bd.: Der Spanische Erbfolgekrieg. Düsseldorf 1874.

Pletz, Reinhold, Was die Evangelischen im Kreise Neumarkt erduldeten. Breslau o. J. (Flugschriften des Evang. Presseverbandes für Schlesien. H. 1.)

Raebiger, Karl, Die Wegnahme der evangelischen Kirchen im Fürstentum Wohlau 1680–1706 und die Konvention von Alt-Ranstädt 1707. Leipzig 1907. (Flugschriften des Evangelischen Bundes. Nr. 251.)

Soffner, Dr., Die Kirchenreductionen in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau nach dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm. In: Zschr. f. Gesch. und Alterthum Schlesiens. Bd. 20. 1886, S. 121–156.

Sugenheim, S., Geschichte der Jesuiten in Deutschland. Bd. 2. Frankfurt a. M. 1847.

Velsen, Dorothee von, Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau. Ihre Vorgeschichte und ihre staatsrechtlichen Grundlagen. Leipzig 1931. (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Bd. 15.)

[72]) Lehmannus S. 1032/3.

Die Gelehrtenfamilie Ledel(ius) aus Sagan-Sorau-Grünberg-Görlitz

1. *Die „Leopoldina" in Halle.* Die „Deutsche Akademie der Naturforscher <Leopoldina>", wie sie sich heute nennt, wurde 1652 in der damaligen freien Reichsstadt Schweinfurt von den vier Schweinfurter Ärzten Bausch, Fehr, Metzger und Wohlfart als „Academia Naturae Curiosum" gegründet. Sie wurde von dem deutschen Kaiser Leopold I. mit höchsten Privilegien ausgestattet, die von Kaiser Karl VII. erneut bestätigt wurden. Daher führte die Akademie den Namen „Sacri Romani Imperii Academia Caesarea Leopoldina-Carolina Naturae Curiosum." Der Sitz der Akademie wechselte ständig mit dem Wohnsitz des jeweiligen Präsidenten. Erst im Jahre 1878 wurde unter dem Präsidenten Karl Hermann Knoblauch in Halle (Saale) die Stadt Halle zum dauernden Sitz der „Leopoldina" bestimmt. [1]).

Der Akademie gehörten namhafte Ärzte und Hochschullehrer als Mitglieder an, auch aus der Lausitz und Schlesien [2]). Aus den beiden westschlesischen Kreisen Sagan und Sprottau werden genannt (erste Zahl = Jahr der Aufnahme in die Leopoldina; hinter dem Namen der damals verliehene gelehrte Beiname):

a) 1684 Dr. Samuel *Ledelius,* cogn. Theseus II., prakt. Arzt zu Sagan, dann Kreisphysikus zu Grünberg, geb. den 9. [richtig: 19.] August 1644 zu Sorau, gest. den 23. Dez. 1717 zu Grünberg.

b) 1709 Dr. Johann Gottlieb *Nüßler v. Nüßler* [3]), cogn. Ctesius I., kaiserl. Pfalzgraf, Rat und Leibarzt des Herzogs von Sagan und des Fürsten v. Lobkowitz, Physikus des genannten Herzogtums und der Stadt Sagan, geb. zu Lauban den 10. Juli 1664, gest. den 16. August 1711 zu Sagan.

c) 1776 Dr. Christ. Gottfried *Gruner* [4]), cogn. Dioscorides VI., geb. den 8. Mai 1744 zu Sagan, herzogl. Sachsen-Waimarischer Hofrat, ordentl. Pro-

[1]) Leo Stern, Zur Gesch. und wissenschaftl. Leistung der Deutschen Akad. d. Naturforscher, Halle 1952. – Frankf. Allgem. Ztg. v. 19. 7. 1966 Nr. 164, S. 6.

[2]) E. Stöckhardt: Lausitzer und Schlesier, die der Kais. Leopoldinischen Deutschen Akad. d. Naturf. angehört haben oder angehören. Neues Laus. Magazin 70 (1894), S. 48–56.

[3]) Walter v. Boetticher, Gesch. d. Oberlaus. Adels und s. Güter, Bd. II, Görlitz 1913, S. 369. – 1688 war „Johannes Gottlob Nüsslerus, Laub. Lusat." eingeschr. an der Univ. Utrecht (Corres.bl. = Jahrb. f. die Gesch. d. ev. Kirche Schles. 19, 1927, S. 126. – Karl Gottlob v. N. in ADB 1887, Band 24, S. 62–64. – Friedr. Kaminsky, Aus der Gesch. einer bedeut. Saganer Gelehrtenfamilie (Illustr. Hauskal. f. d. Kr. Sagan 1942, S. 68–69). – Archiv f. schles. Kirchengesch. XVII, 1959, S. 190.

[4]) ADB Bd. 10, 1879, S. 38–40.

fessor der Botanik und Medizin und Assessor der medizinischen Fakultät zu Jena, gest. den 15. Dezember 1815 zu Jena.

d) 1830 Dr. Heinrich Robert *Göppert* [5]), cogn. du Hamel, geb. den 25. Juli 1799 zu Sprottau, Geh. Medizinalrat, ordentl. Professor der Medizin und Botanik, zugleich Direktor des botanischen Gartens an der Universität zu Breslau, gest. den 18. Mai 1884 zu Breslau.

Über zwei dieser vier Mitglieder der „Leopoldina" — sämtlich mit medizinischer Vorbildung, die ersten zwei praktische Ärzte, die beiden letzten Hochschullehrer der Medizin und Botanik — kann man aus der Allgem. Deutschen Biographie [6]) weitere Daten entnehmen. Bei Samuel Ledelius sind die Angaben ganz dürftig, dazu noch unrichtig (Geburtjahr ist falsch). Es heißt hier: „*Ledel.* Sam. L., Naturforscher, geboren 1664, veröffentlicht in den Ephem. Acad. Nat. Cur. [7]) verschiedene kleine Abhandlungen, von denen ‚De Terlis Lusato-Silesianis' 1689 und ‚Carpiones diu virentes' 1691 zu erwähnen sind. L. starb 1717."

Zu den Mitgliedern der Leopoldina gehört noch Sigismund Ledel, der im Aufsatz von Stöckhardt (S. 51) unter den Lausitzern aufgeführt wird:
e) 1688 Dr. Sigismund *Ledel,* cogn. Hercules II., geb. den 19. Aug. 1654 in Sorau, zuerst Advokat des Herzogtums Schweidnitz und Jauer, dann Pfalzgraf und Syndicus der Oberlausitz, gest. den 4. Nov. 1705 zu Bautzen.

Einige Leichenpredigten und mehrere Universitätsmatrikel erlauben es, die Gelehrtenfamilie Ledel näher zu untersuchen.

2. *Die Saganer Ledels vor und um 1600* [8]). Um 1570/75 lebte in Sagan Friedrich Ledel, „Bürger und Tuchhändler, wie auch Gerichts-Assessor in Sagan" (d. h. er war Schöffe im Saganer Stadtgericht). Seine Frau war Anna geb. Rortwitzin. Es dürfte wohl ein Lesefehler des Frankfurter Setzers 1670 vorliegen und richtiger „Kottwitzin" heißen. Ein Bruder des Friedrich könnte der Goldschmied George Ledel sein, der am 18. Mai 1571 das Bürgerrecht in Sprottau erhielt [9]). Aus der Ehe von Friedrich und Anna Ledel entstammte

[5]) ADB Bd. 49, 1904, S. 455–460; Neue Deutsche Biogr., Bd. 6, Berlin 1964, S. 519–20.

[6]) Siehe Anm. 3 bis 5. – Im Buche von Jonas Graetzer, Lebensbilder hervorragender schles. Ärzte aus den letzten vier Jahrhunderten, Breslau 1889 (vorh. Landesbibl. Detmold, Sign.: Ma 4), wird Dr. Ledel nicht behandelt. Auf S. 203–216 ist die „Gründung der k. Leop. Carol. Akademie der Naturforscher und Schlesien" nebst einem Verzeichnis der schles. Mitglieder der Akademie. Wir finden hier unsere vier Namen mit folgenden Aufnahmedaten und abweichenden Lebensdaten: Ledel, Aufnahme 1. 11. 1684. – Nüßler, Aufnahme 16. 2. 1709, geb. Lauban 16. 7. 1664. – Gruner, Aufnahme 6. 2. 1776, geb. Sagan 8. 11. 1744, gest. Jena 4. 12. 1815. – Goeppert, Aufnahme 24. 5. 1830, geb. Sprottau 25. 7. 1800.

[7]) Das ist die Zeitschr. der Leopoldina. Terlis = . . . ?, 2. Aufsatz über immergrüne Buchen.

[8]) Nach der Leichenpredigt (Kat. Liegn. 279; Kat. Gött. II 108) in Univ.-Bibl. Göttingen (Mikro-Aufn.).

[9]) Felix Matuszkiewicz, Die Sprottauer Bürgerrechtslisten 1553–1669, Archiv f. Sippenforschung 17, 1940 S. 67.

der Sohn Friedrich II. Ledel (gest. Sagan 1621/22), der ein „vornehmer Bürger und beruffener Handelsmann in Sagan" war. Vielleicht ging ein weiterer Sohn nach Freystadt, denn im Jahre 1620 wurde an der Frankfurter Universität „David Ledelius Freistadiensis Silesius" (M. Frankf. I 639) immatrikuliert. Friedrich II. heiratete um 1600 in Sagan Maria geb. Baudissin. Sie war die Tochter des Martin Baudiß, „Vornehmer des Raths in Sagan", und dessen Ehefrau Barbara geb. Fetterin [10]). Aus dieser Ehe Friedrichs II. gingen mindestens drei Söhne hervor: *Samuel*, geb. Sagan 1606 (siehe weiter unter Nr. 3), *Friedrich* und *Johannes*. Von dem letzten hören wir nur, daß er im Jahre 1623 als „Johannes Lödelius Saganensis Silesius" (M. Frankf. I 669) in Frankfurt und am 2. Okt. 1628 in Wittenberg (M. Witt. 325) immatrikuliert wurde.

An der Frankfurter Universität wurden Knaben, sogar Säuglinge, als akademische Bürger aufgenommen, die dann erst später mit dem Studium begannen (Kliesch 40). So ließ auch Friedrich II. seine zwei Söhne schon mit 13 und 14 Jahren eintragen. Die Matrikel (M. Frankf. I 640) vermerkt: „1620. Samuel Ledel Saganensis Silesius. Friderich Ledel Saganensis Silesius". Eine Klammer bezeichnet die gemeinsame Immatrikulation, die Bemerkung „non iuravunt" weist darauf hin, daß kein Schwur oder Eid geleistet wurde. Der Student „Fridericus Ledelius Saganensis" wurde am 22. September 1628 in Wittenberg immatrikuliert (M. Witt. 325). Er verfaßte 1634 ein lateinisches Sterbegedicht für die Gattin des Saganer Bürgermeisters Martin Kehrwieder (Sidonia geb. Weigel, geb. Sagan 28. 6. 1608, gest. Sagan 6. 9. 1634; Kat. Lieg. 570). Um 1650/70 dürfte er in Sorau gelebt haben.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß zwischen „Ledel" und dem schlesischen Adelsgeschlecht „v. Liedlau", in den Urkunden Ledlaw, Ludlo, Lydel genannt, eine Beziehung besteht. Im Mittelalter tauchten öfters nachgeborene Söhne des Adels in den Städten unter und gaben dort ihre Adelsbezeichnung auf. Für diese Annahme sprechen auch die Familien der Ehefrauen: v. Kottwitz und v. Baudiß sind oberlausitzische Adelsgeschlechter [11]). Als Probst zu Glogau wird 1492 und 1501 Peter Liedlau genannt [12]); aus Ellguth Kr. Guhrau stammten die Theologen Joachim v. Liedlau (gest. Breslau 1565) und dessen Neffe Abraham v. Liedlau (gest. Glogau 1577; Kliesch 153).

2. *Der Sorauer Diakon Samuel Ledel 1606—1670* [13]). Samuel Ledel wurde als Sohn von Friedrich und Maria Ledel in Sagan am 15. August 1606 zwischen

[10]) Michael Fetter, geb. zu Wellersdorf, war von 1663–1668 Pastor in Sagan, 1668–69 in Jeschkendorf, dann Pastor prim. in Görlitz (gest. 28. 12. 1694). – Eine Schwester der Maria Ledel geb. Baudiß war Eva Baudiß, geb. Sagan 29. 1. 1586, gest. Sagan 4. 3. 1654; verh. I. m. Michael Lehmann in Sagan, II. m. Christoph Heidenreich, Bäcker in Sagan (Kat. Liegn. S. 23).

[11]) Herm. Knothe, Gesch. d. Oberlaus. Adels u. s. Güter, 1879. – Walter v. Boettcher, Gesch. d. Oberlaus. Adels u. s. Güter, 4 Bd., Görlitz ab 1912.

[12]) Cod. dipl. Sil. 24 (1908), S. 191, 192.

[13]) Zitate nach dem Lebenslauf in der Leichenpredigt in U. B. Göttingen; vgl. Anm. 8.

10 und 11 Uhr vorm. geboren. Er wurde in der Saganer Schule wohl unterwiesen und ging 1618 für 3 Jahre 3 Monate auf das „da(mals) und itzt wolbestelt Gymnasium nach Görlitz", wo ihn die Magister Cüchler, Ludovicus und Moller unterrichteten. Von hier begab er sich „nach seines Herrn Vaters Absterben" nach Halberstadt (½ Jahr), darauf für einige Zeit nach Quedlinburg, dann nach Magdeburg (5/4 Jahr unter dem Rektor M. Evenius). Er unterrichtete nun ½ Jahr die zwei Söhne Genwichmann und Levinus des Adligen Werner v. Wolffen auf Grabo, Steglitz, Pitzpuel usw. im Stift Magdeburg. Darauf besuchte er die beiden Gymnasien zu Thorn und Danzig („unter dem Magnif. Rector D. Fabro") [14]). Auf Vorschlag des Rektors Faber unterrichtete er 4 Monate lang die Kinder des Kommandanten auf der Festung Minde. Dann reiste er nach Frankfurt an der Oder. „Hier floriret damals die Academi, dahero absolviret er seine wolangefangene und fortgeführte studia [Vgl. M.Frankf. I 714 zum Jahr 1632: „Samuel Ledel, Saganensis Silesius"], besuchte fleißig die Lectiones publicas et privatas, hörte privatim M. Brunnemann, M. Hartman, M. Hoffmann, M. Guhler etc. und dieses über 2 Jahr. Dieweil aber damaln von den Kayserl. Soldaten die Stad Franckfurt erobert, geplündert, die Herren Professor. und Auditor. flüchtig nach Cüstrin sich salviret", begab er sich nach Hause, „biß er auf Wittenberg gelangen könte." Nun unterrichtete er zwei Jahre lang die drei Söhne Johannes, Christoph und Gottfried des Pastors M. Johannes Preibisius in Lang-Cuntzendorff (Kunzendorf zw. Sagan u. Sprottau) [15]). Wegen der großen Kriegsgefahr und „weil auff dem Landes alles außgeplündert", entließ ihn Pastor Preibisch freiwillig mit einem Zeugnis. Nach kurzem Aufenthalt bei seiner Mutter in Sagan war er Hauslehrer bei dem Pastor Andreas Cunrad zu Linderode (westl. Sorau), bei dem er sich auch im Predigen übte. Am 17. Juni 1636 berief ihn Graf Siegmund Seifried v. Promnitz, Herr von Sorau und Triebel und Naumburg a. B., ins Pfarramt nach Leuthen (Kr. Sprottau [16]). „Er hat in die 7 Jahr seinen Kirchenkindern (zu Leuthen) treulich vorgestanden, und ob er zwar wegen vielfältigen Plünderungen 4 Jahr elendliglich in Sorau leben müssen." Der Graf v. Promnitz hat ihm dann am 17. Okt. 1643 das Pfarramt in Nieder-Ullersdorf (S v. Sorau) und am 8. Okt. 1644 das Pastorat zu Schönwalde (W s. Sorau) übertragen. Nach 6jähriger Tätigkeit in beiden Orten berief ihn am 23. Okt. 1649 der Sorauer Rat mit Zustimmung des Grafen v. Promnitz zum Diakonat der Sorauer Stadtkirche, an der er 21 Jahre bis zu seinem Tode wirkte.

[14]) Das Gymnasium in Danzig scheint um 1630 eine starke Anziehungskraft auf die gelehrte schlesische Jugend ausgeübt zu haben. Andreas Gryphius (geb. Glogau 2. Okt. 1616) ging im Frühjahr 1634 nach Danzig, um am dortigen Gymnasium academicum weiter zu lernen, wobei er sich – wie Ledel – seinen Unterhalt durch Unterricht und Aufsicht jüngerer Schüler verdiente. Er blieb hier 2 Jahre. „Dort, in der vom Kriege unberührten Ostsee-Stadt, fand er berühmte Lehrer und erwarb die Kenntnis mehrerer neuerer Sprachen" (Zeitschr. „Schlesien", 9. Jg., Würzburg 1964, S. 66).

[15]) Kat. Stolb. III 353. Johann Preibisius, geb. Sprottau 13. Nov. 1587, gest. Cunzendorf b. Spr. 30. 6. 1667. – Vgl. auch F. Matuszkiewicz (Anm. 9), S. 44. – Der Vater des Joh. Preibisch aus Sprottau erscheint in der Ahnentafel des Dichters Theodor Körner (Deutsches Geschlechterbuch 33, 1920, S. 341, ferner 112, 1941, S. 682).

Am 10. Nov. 1638 verlobte und am 18. Jan. 1639 vermählte er sich in Sorau mit Jungfer Sophia, Tochter des Johannes Grebitius, Pastors in Billendorf und Seniors der Sorauer Diözese (er hat 50 Jahre im Predigtamt gestanden). Aus der Ehe gingen 4 Söhne und 4 Töchter hervor, von denen der älteste Sohn Johannes und die (totgeborene) jüngste Tochter dem Vater im Tode vorangingen. Über die drei Söhne wird weiter unten berichtet. Beim Tode des Vaters war Samuel Dr. med. und phil. Kreisarzt in Grünberg, Friedrich („M.S.S. Theol. Studiosus") hielt sich in Leipzig auf, der jüngste Siegmund war auf dem Alumnat des Görlitzer Gymnasiums. „Dieses Jahr (wohl 1669/70) ist dem sel. Herrn so glücklich gewesen, daß die ältesten 2 Söhne auf eine(r) Universität (= Jena) fast in einem Monat, der eine in Doctorem Medicinae, der Ander in Doctorem Philosophiae promoviret, auch der Aeltere mit einer vornehmen Vocation bald versehen worden. Was für Freude ihm dieses gewesen, bewiesen die Freudenthränen, so offt über seine Backen geflossen."

Die älteste Tochter Sophia verheiratete sich 1666 mit dem Billendorfer Pastor George *Pietsch*, dessen Sohn M. Johann Jakob über 25 Jahre lang die Saganer evangelische Gemeinde in Jeschkendorf und an der Gnadenkirche als Pfarrer betreute [17]). Die beiden anderen Töchter Theodora und Anna waren beim Tode des Vaters noch unvermählt; über sie ist nichts bekannt.

Als im Fürstentum Sagan im März 1668 die Kirchenreduktion erfolgte, konnte Samuel Ledel in seiner Predigt noch manchen Jugendfreund aus Sagan antreffen, denn die sogen. Usesche Chronik von Sorau berichtet von den Saganer „armen Christen, so in unserer (= Sorauer) Kürchen und sonderlich nach Jeschkendorff gegangen [18])."

In Sorau wirkte Pastor Samuel Ledel 21 Jahre lang bis zu seinem Tode. Im Jahre 1670 wurde er dreimal von einem leichten Schlage getroffen. Nach dem dritten Schlage — ihn behandelten sein Sohn und der Sorauer Hofmedicus Lic. Sigismund Räthel — konnte er noch dreimal in der Pfarrkirche predigen,

[16]) Das Dorf Leuthen im F. Sagan gehörte seit 1350 dem Niederhospital in Sorau; daher hatte Graf v. Promnitz auf Sorau die Patronatsrechte. Vgl. Engelmann, Das Nieder-Hospital in Sorau, Niederlaus. Mitt. 22, 1934, S. 225–43. – Samuel Ledel verwaltete ab 1643 zugleich die Parochien Ullersdorf, Albrechtsdorf und Schönwalde, „weil nämlich damals wegen Krieg u. Pestilenz diese Gegend verheeret gewesen. Er soll dennoch sein Brot durch Spinnen verdienet haben." Max Stein, Nieder-Ullersdorf, in „Unserer Heimat", Beilage zu Sorauer Tgbl. Mai 1932 (Freundl. Mitt. v. Hans-Georg Rudolph, Berlin).

[17]) Georg Pietsch, geb. Grünberg Aug. 1635, Sohn des Züchners Jacob P. und d. Martha Großmann. Gymn. Grünberg, Guben, Thorn, Kolberg, Univ. Wittenb., Leipz., ord. 30. 11. 1666. 1666 Pastor in Billendorf, 1681–97 Pastor in Jeschkendorf, gest. Jeschkendorf 26. 11. 1697, nachdem er tags zuvor „unter währender Communion bei Verspendung des gesegneten Kelchs von einer Paralyse gerühret" (Bericht seines Sohnes 1715). Sein Sohn M. Johann Jacob Pietsch (Mutter: Sophia geb. Ledel), geb. Billendorf 1670, gest. Sagan 11. 1. 1748, war 1698–1709 Pastor in Jeschkendorf, 1709–1726 Pastor an d. Gnadenkirche Sagan (Jul. Rademacher, Pred.gesch. d. Kirchenkr. Sagan, Breslau 1934, S. 20; Ev. Pfarrerbuch d. Prov. Brandenburg). – 1720 wird in einer Streitsache der Sorauer Brauurbarsgenossen u. a. Sophia Pietzschin geb. Ledelin genannt.

[18]) Hans Petri, Die Grenz und Zufluchtskirchen im Kr. Sorau, Jb. f. Brandenburg. Kirchengesch. 13, 1915, S. 42.

zuletzt am Freitag, den 25. April 1670. Am nächsten Tage taufte er noch zwei Kinder. „Indem er aber auß dem Tauffsteine steiget, überfällt ihn ein neuer Paroxismus." Nach Hause ins Bett gebracht, verschied er nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr im 64. Lebensjahre. Am 4. Mai (Sonntag Kantate) wurde er in Sorau beigesetzt. Die Leichenpredigt hielt ihm sein Amtsgenosse M. Abraham Rothe [19]). Seine Witwe überlebte ihn noch um 21 Jahre. Sie starb 74jährig am 12. August 1692, wie der Saganer Pastor Pietsch 1715 angibt [20]).

3. *Der Grünberger Arzt Dr. Samuel Ledel (Sohn) 1644—1717* [21]). Samuel Ledel wurde in Sorau am 19. August 1644, früh um 3 Uhr, als Sohn des gleichnamigen Predigers geboren, besuchte zuerst schon im 5. Jahre die Sorauer Stadtschule und ging 1662 für 4 Jahre nach Görlitz auf das „weitberühmte Gymnasium". Nun studierte er seit 1666 Medizin an der Universität Jena [22]). Die Matrikel der Univ. Jena vermerkt am 27. Mai 1665 „Ledelius Samuel, Soraviensis Lusatus" (M. Jena II 3, S. 461), obgleich er als Knabe schon im Sommer 1653 in die Matrikel der Univ. Frankfurt/Oder vorsorglich eingetragen worden war (M. Frankf. II 36). „Er wohnte vielen Sectionibus der menschlichen Cörper bey, disputirte privatim und publice sehr offt, wovon noch viele Dissertationes in den Herren Gelehrten Händen sind." Mehrere dieser Disputationen sind im Britischen Museum London vorhanden [23]). 1667 erlangte er „den Gradum Magistri Philosophiae" und am 20. April 1670 den medizinischen Doktorhut. Um diese Zeit, vermutlich bereits 1668/69, war er praktischer Arzt in Sagan. Der deutsche Lebenslauf übergeht diese Episode, aber der lateinische — vermutl. vom Verstorbenen selbst verfaßt — erwähnt sie: „Jena relicta / in Patriam revertens / Saganum, Parentis locum natalem." Von Freunden bekam er den Rat, seine Praxis nach Grünberg zu verlegen, und erhielt bald darauf — wohl im April 1670 — von den Ständen des Grünbergschen Kreises das Physicat. Der am 26. April 1670 verstorbene Vater hatte noch von der „vornehmen Vocation" erfahren, und die im Sommer 1670 bei Friedrich Eichhorn in Frankfurt/Oder gedruckte Leichenpredigt nennt ihn

[19]) Abraham Rothe stammte aus Herwigsdorf bei Freystadt (Kat. Stolb. III 364).

[20]) 1684/85 wird noch die „Ledelin" unterm Cramen (d. i. der Markt in Sorau, um das Rathaus angebaute Häuser), alte Nr. 14, zuletzt Nr. 2, als Besitzerin eines Kleinhauses genannt (Freundl. Mitt. v. Hans-Georg Rudolph).

[21]) Nach dem lat. und deutschen Lebenslauf in der Leichenpred. im Archiv Schloß Kalkum bei Düsseldorf (Kat. Stolb. II 629).

[22]) Der lateinische Lebenslauf, wohl vom Verstorb. verfaßt, gibt die Lehrer in Sorau (sub Hahnio, Gentschio, Fettero, Lagisio), Görlitz (sub Vechnero, Seifarto, Wanckio, Hasphurdio) und Jena (Bosio, Bechmanno, Posnero, Goezio, Mollero, M. Praetorio und Grubio) an. Als Medizin-Prof. werden Fridericus, Schenckius und Rollfincius genannt.

[23]) Brit. Mus. „Conflictus academicus de temperamento; Praes. H. Gruben, Jena 1666. — Dissertatio . . . de phrenitide. Praes. J. T. Schenckio, Jena 1667. — Dissertatio . . . de pica (d. h. über die Elster). Praes. J. A. Friderici, Jena 1668. — Ferner: Centaurium minus, auro tamen majus, ad normam et formam Academiae Caesareo-Leopoldinae . . . et observationibus adornatum, etc. Frankfurt/Main 1694. — Der lat. Lebenslauf nennt: Disputationes de Temperamento sub M. Grubio, Gemina Consultatio de Scorbuto sub Rollfinccio, de Phrenitide (= Wahnsinn) sub Schenckio, de Opio sub Wedelio, . . . Dissertatio de Pica.

„Phil. et Med. Doctori, der löbl. Landstände Grünebergischen Craisses in Schlesien Physico Ordinario und berühmten Practico." Im Jahre 1684 wurde er in die Kaiserl. Leopoldinische Societät der Naturae Curiosum unter dem Präsidenten Dr. Fehr aufgenommen. Am 5. Mai 1687 — wohl veranlaßt durch seine Heirat mit einer Görlitzerin 1686 — erhielt er von den Ständen des Görlitzer Fürstentums die Vocation zum Land-Physicat; dieses Amt übte er 6½ Jahre aus. Am 5. 2. 1694 bekam er den Ruf zum Land- und Stadt-Physicat im Kreise Grünberg. „Anno 1701 wurde er durch eine glückl. Cur eines vornehmen Generalen bey Ihro Hochw. denen Herren Patribus Societ. Jesu in der Residentz Wartenberg so beliebet, daß sie ihn mit einer absonderlichen Bestallung versahen, welche er auch bis an sein seeliges Ende nebst allen Gnaden genossen."

Magnus berichtet, daß 1680 die Pest in Polkwitz/Schles. [= Heerwegen] wütete, worauf Dr. Ledel den „Grünbergischen Pest-Rath" drucken ließ. Über seine Forschungen sagt der Lebenslauf: „Die vielen Disputationes, das Buch de Centaurio, das Tractat von der Pest, und die vielen gelahrten und curiosen Observationes, so er in die Ephimerides geschrieben", sind Zeugen seiner soliden Wissenschaft. Er wurde von vielen hohen und niederen Potentaten geschätzt. Auf Grund seiner Religiosität „fand er sein großes Vergnügen in Lesung der Leichen-Predigten, von denen eine ziemliche Anzahl in seiner gelehrten Bibiliothec zu finden [24])". Am 23. Dezember 1717, früh 1 Uhr, starb er, nachdem er etliche Tage vorher „ein Cardialgiam und Übligkeiten" beklagt, im Alter von 73 Jahren und 18 Wochen.

Über seine Familie berichtet ausführlich sein Lebenslauf. Am 25. Sept. 1680 verheiratete er sich mit Frau Christina von Fritzschin, geb. Nauchin, der Witwe des Röm. Kais. Rats und Grünberger Bürgermeisters Hans von Fritzschen. Aber bereits nach 3½ Jahren, am 12. Febr. 1684, starb sie. Am 9. Nov. 1685 verlobte und am 25. Febr. 1686 vermählte er sich zu Görlitz mit der Jgfr. Eva Maria geb. Paulitzin [25]). Sie wurde in Görlitz am 18. Okt. 1655 abends 11 Uhr geboren. Ihr Vater war Hans Georg Paulitz, vornehmer alter Bürger zu Görlitz, kurfürst. sächs. Biergefällseinnehmer u. Vorsteher des Hospitals z. hl. Geist, Herr zu Girbigsdorf (bei Görlitz), dessen Vater war Johann Paulitz, Handelsmann in Bautzen, verheiratet mit Frau Anna Mostagin; Urgroßvater der Frau Eva Maria war Peter Paulitz, verh. m. Christina Modrachin. Die Mutter der Eva Maria Ledel war Helena Sophia Paulitzin geb. Gösingen (gest. Görlitz 24. August 1709, 73jährig), hinterlassene Toch-

[24]) Die Vorliebe für erbauliche Andachten und überschwengliche Nachrufe hat, wie bei der Stolberger, zu den Leichenpredigten-Sammlungen geführt. Wir würdigen sie jetzt wegen den Lebensläufen und deren Daten.

[25]) Lebenslauf und Leichenpredigt im Archiv Schloß Kalkum b. Düsseldorf (Kat. Stolb. III 273). In ihr gibt Pastor M. Joh. Jakob Pietsch aus Sagan, Neffe des Dr. Samuel Ledel, alle Todesfälle der Eltern, Brüder usw., seines Onkels mit Sterbedaten als Anm. zu einem Gedicht an.

ter des Görlitzer Bürgermeisters Valentin Gösing auf Girbigsdorf u. der Rosina geb. Schultzin von Schollenstern [26]).

Eva Maria gebar ihrem Manne 5 Kinder, von denen drei [27]) früh starben und auf dem St. Nicolai-Kirchhofe beigesetzt wurden. Über ihren Sohn Johann Samuel (geb. um 1687) siehe unter Nr. 6. Die Tochter Sophia Tugendreich vermählte sich vor 1715 mit dem Dr. med. Johann Gottlieb Blochmann, wohlbestalten Physicus im Freystädtischen Kreise.

Frau Eva Maria Ledel war ihr ganzes Leben lang von Krankheiten geplagt. Als sie in Görlitz schwanger war und noch ein Kind auf den Armen hielt, tat sie „einen schweren Fall; als sie auch Ao. 1691 in dergleichen Zustande war und der große Brand in Görlitz entstanden, ist sie darüber heftig erschrocken." In den letzten 2 Jahren litt sie wohl unter Nierensteinkoliken, so daß sie weder Tag noch Nacht ruhen, sitzen, gehen oder liegen konnte, sondern stehend sich anlehnen mußte. Am 25. Juni 1715 entschlief sie, 60 Jahre weniger 16 Wochen alt. Die Leichenpredigt wurde am 14. Juli 1715 in der Freystädter Gnadenkirche von dem dortigen Primarius Johann Friedrich Lemberg gehalten.

Dr. med. Samuel Ledel vermählte sich noch einmal mit Fräulein Barbara Elisabeth von Troschkin. Am 23. Dez. 1717 wurde sie Witwe.

Weitere Nachrichten über den Grünberger Arzt Dr. Ledel finden sich bei Hugo Schmidt, Geschichte der Stadt Grünberg (Grünberg 1922), S. 202, 364, 365, 369. Im Grünberger Ratsprotokoll 1676/77 wird Dr. Samuel Ledel genannt; da er gleichzeitig Ratsherr war, wird er in den Akten öfters erwähnt. Am Anfang des 18. Jahrh. verwaltete er das Stadt- und Landphysikat gleichzeitig, was vorher nicht gestattet war. Anfang des Jahres 1680 erhielt er einen Kollegen, denn am 5. 1. 1680 wurde Dr. Balthasar Rißmann als Stadtphysikus angenommen. Sein Gehalt wurde pro Jahr auf 24 Rtl. bar, 12 Scheffel Korn und 12 Klaftern Holz angesetzt. Am 9. 1. 1680 legte er sein Juramentum fidelitatis vor dem Rate ab. Nach Dr. Rißmanns Abgang wurde am 26. 2. 1694 Samuel Ledel, „Philosophiae et Medicinae Doct., durch eine ordentliche Vocation zum Stadt-Physico berufen". Als „altem medicum" wurde ihm das Juramentum erlassen und er nur durch Handschlag verpflichtet. Bei der Verpflichtung waren die Apotheker und Bader anwesend und gelobten ihm den schuldigen Respekt. Aus seiner Taxe erfahren wir dabei: „Von dem Urin zu besehen,

[26]) Dadurch besteht Verwandtschaft mit dem berühmten Görlitzer Mathematiker und Bürgermstr. Barthol. Scultetus, geb. Görlitz 14. 5. 1540, gest. das. 21. 6. 1614. Dessen Tochter Rosina, geb. 1595, beim Tode des Vaters 19 Jahre alt, verheiratete sich am 26. 5. 1614 mit dem späteren Bürgermstr. Valentin Gösing (Giesig) und starb am 24. 4. 1644. Scultets am Leben gebliebene 5 Kinder erhielten 1625 den erblichen Adel und das Prädikat „von Schollenstern". (N. Laus. Mag. 86, 1910, S. 78. Walter v. Boetticher, Gesch. d. oberlaus. Adels und s. Güter, IV, 1923, S. 76).

[27]) Joh. Jakob Pietsch gibt 1715 an: Friedr. August, ¾ J. alt, gest. 1689; Marg. Theodora, 8 Mon. alt, gest. 26. 12. 1691; Sigism. Aug., 14 Wochen alt, gest. 9. 1. 1693.

sollen ihm von jedem Wasser 2 Sgr. gegeben werden"; dafür sollen die 2 Sgr., die ihm bisher für jedes Rezept in der Apotheke zustanden, künftig infolge „seiner ordentlichen Bestallung" wegfallen. — Im Jahre 1700 erhielt Dr. Ledel 32 Reichstaler aus städtischen Mitteln. 1713 werden die beiden Ärzte Dr. Reymann und Dr. Meißner genannt, von denen der erstere Anfang 1718 zum Stadt-Physikus verpflichtet wurde. Das Landphysikat wurde wahrscheinlich von Dr. Meißner verwaltet.

Als im Juli 1680 die Einschleppung der Pest befürchtet wurde, rief der Grünberger Rat am 16. 7. 1680 den Dr. Rißmann, den Dr. Ledel, den städt. Bader Georg Rißmann, den Barbier David Scholtz und die zwei Apotheker aufs Rathaus und verpflichtete sie durch Handschlag, „bey dergleichen Begebenheiten von der Stadt keineswegs zu weichen", sondern standfest sich bei Magistrat und Bürgerschaft zu halten.

4. *Der Görlitzer Pastor Dr. theol. Friedrich Ledel (1649—1684).* Die Leichenpredigt (Kat. Liegn. 248), 60 Seiten umfassend, 1684 von Michael Schwartz in Züllichau gedruckt, gibt an: Doctorandus theol. in Görlitz Friedrich Ledel, geb. Schönwalde N.L. 12. 5. 1649, gest. Görlitz (17.) 18. Januar 1684, begr. Görlitz 25. 1. 1684. Die Leichenpredigt hielt Pastor prim. Michael Fetter [28]). Gedichte zum Gedenken an den Verstorbenen schrieben Abraham Clesel (Pfarrer an der Friedenskirche in Jauer, Schwiegervater des Dr. Siegmund Ledel) [29]), seine Brüder Samuel und Siegismund, Christian Funcke und August Schmieder. Das Liegnitzer Heft ist jetzt nicht zugänglich.

Friedrich Ledel bezog mit 15 Jahren — wie sein älterer Bruder — das Gymnasium in Görlitz. Schon im Sommersemester 1661 wurde er (12jährig) an der Univ. Frankfurt/Oder eingeschrieben (M. Frankf. II 88). Er studierte dann wie seine beiden Brüder an der Universität Jena, die sich nach dem Dreißigjährigen Kriege großer Beliebtheit bei den Schlesiern (u. Lausitzern) erfreute (Kliesch 14). Die Jenaer Matrikel vermerken „Fridrich Ledelius, Sora Lusatus" (M. Jena II3, S. 461). Nach Magnus, Chronik von Sorau, erwarb er 1680 die Magisterwürde, doch ist die Zahl falsch, da er schon in der Leichenpredigt seines Vaters 1670 ein Gedicht mit M. Friedrich Ledel unterzeichnet. 1672 wird M. Friedrich Ledel, Poeta laur. (= Lobesdichter), als Verfasser eines Leichengedichtes für eine Tochter des Oberstleutnants Sebastian v. Rothenburg genannt (Kat. Stolb. III 520). Nach Magnus übernahm er die Stelle eines Provinzial-Aufsehers beim Frhr. v. Stentsch, wirkte danach in einigen städtischen Behörden, u.a. in Görlitz beim edlen Manne und Berater Gottfried Neumann (Görlitzer Rat). Er wurde dann Dozent an der früheren Franziskanerkirche in Görlitz, wie eine Anmerkung in der Jenaer Matrikel besagt: „P.L.C., concionator Monasterialis templi Gorlicensis in nomine St. Trinatis (= Franziskaner-

[28]) Siehe Anm. 10.
[29]) Siehe Anm. 32.

kirche z. hl. Geist) in numerum candidatorum receptus legibus fac. theol. subscribit. 21. 7. 1678 (Gold. Buch 390)." Die Univ.-Bibl. Göttingen bewahrt noch eine Predigt auf, die Friedrich Ledel, P.C.L. aus Sorau, im Juli 1674 an der Univ. Jena hielt („Tuba Clamens — Ruffende Posaune vom Straff-Ampt." Kat. Gött. III 215). Der Saganer Pastor M. Johann Jacob Pietsch vermerkte 1715 in der Schrift für Frau Eva Maria Ledelin u.a.: „Herr Friedrich Ledel, S.S.Theolog. Doctorandus, schlieff den 18. Jan. 1684 in Görlitz im 34. Jahre seines Alters selig ein."

Es ist recht aufschlußreich, diese Darstellung mit den Nachrichten aus der Leichenpredigt — auch vorhanden in der Oberlaus. Bibl. d. Wissenschaften in Görlitz, Signatur: Theol. XVII, 181–183 — zu vergleichen. Herr Pfarrer Johannes Grünewald hat uns daraus liebenswürdigerweise Bildungsgang und Familienleben mitgeteilt.
1. Bildungsgang: 1664 Gymnasium Görlitz, 1667 Univ. Jena; 1669 Magister. 1670 kehrte er nach Sorau zurück, da der Vater starb. Er half das Gnadenjahr der Mutter mit Predigen bestellen. Dann war er Hofmeister des jungen Baron v. Stentsch aus d. H. Prittag (Kr. Grünberg), den er nach Bautzen ins Gymnasium führte. 1673 zog er wieder nach Jena, wo er mehrfach disputierte und sich 1678 pro Candidate Theologiae einschreiben ließ. „Ich besuchte auch Wittenberg, Leipzig, Altdorf, Frankfurt, Nürnberg, Dresden und andere Örter. die Theologos zu hören." „Anno 1679 praesentirte ich mich der Facultät zum Examine, reisete dazumal von Görlitz aus — allwo ich in dem Collegio Concionatorio bey der Klosterkirche war. Ich las publice über den Locum 1. Cor. XV., der mir vorgegeben wurde — folgends that ich meine Doctor-Predigt — disputirte pro Licentia, stand aus Examen rigorosum und legte den Doctor-Eyd ab; die Disputation war de reali Praesentia Corporis et Sanguinis Christi in Coena . . ."
Ein Pfarramt hat er also in Görlitz nicht bekleidet. Man würde heute sagen: Er war Dozent am Predigerseminar.

2. Familie: Er vermählte sich 1680, Montag nach Pfingsten (= 10. 6.), mit „Maria Elisabeth, hinterlassene Tochter des Ehrenvesten, Vorachtbaren und Wolgelahrten Hrn. Martin Gerlachs, gewesenen älteren Jgfr. Tochter". Eine Tochter Maria Elisabeth wurde 1681, Montag vor Pfingsten, in Görlitz geboren. „Und als meine Liebste einstmals etwas Suppe zu sich nehmen wollen, hat sie eine starke Ohnmacht und Paroxismus angegriffen, daß, weil ich sie — also hochschwanger — nicht gerne auff die Erden wolte fallen lassen und sehr starck halten müssen, ich darüber Blut außgespien, auch sieder dem immer krämcklich gewesen, in dem ich mir nach Urtheil der Aertzte ein Aederlein in den Lungen zersprenget."

Der Leichenredner hat diesen eigenen Lebenslauf Ledels in die Personalien wörtlich aufgenommen. Er starb an der Schwindsucht am 18. Januar 1684, ¼ auf 9 Uhr früh, und wurde am 25. mit einem Leich-Sermon begraben [30]).

5. *Der Schweidnitz-Jauersche Jurist Dr. Sigismund Ledel 1654—1705* [31]). Der jüngste Sohn des Sorauer Diakons Samuel Ledel war Sigismund, geb. Sorau 19. 8. 1654. Beim Tode des Vaters besuchte er das Gymnasium in Görlitz. Bei

[30]) Im Görlitzer Totenbuch 1684 lautet die Eintragung: „Januar 25, 1684, Hr. Friedrich Ledel SS. Theologiae Doctorandus, d. 18. Jan. hor. ¼9 matut. aetat. 35 Jahr weniger 16 Wochen und 2 Tage [mortuus]."

[31]) Über Leichenpredigt ist nichts bekannt. Daten, soweit nicht Quellen angegeben, nach Stöckhardt (Anm. 2) und Magnus.

den Leidtragenden wird er als „des Löbl. Gymnasii zu Görlitz p. t. Alumno" genannt. Im Lebenslauf des Vaters heißt es über ein Stipendium des Görlitzer Rates: „Wie wohl sich die 2 ältern Söhne in Görlitz verhalten, hat bewiesen eines Vornehmen des Raths Brieff, an den seligen Herrn geschrieben, so noch zu handen, alworin er den jüngsten Sohn freywillig wegen der Andern wohlverhalten begehret und mit einem erwünschten Hospitio versehen." Zunächst ließ ihn der Vater im Jahre 1667 an der Frankfurter Universität immatrikulieren (M. Frankf. II 116). Im Wintersemester 1672 zahlte er in Leipzig als „Ledelius Sigism., Sora-Lusat." 16 gr. Aufnahmegebühr (M. Leipz. II 252), doch dann ging er — wie seine Brüder — an die Univ. Jena, wo er im SS. 1674 eingetragen wurde (M. Jena II3, S. 461). Er wurde dann Advokat der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer und lebte vermutl. in Jauer. 1688 wurde er Mitglied der Leopoldina mit dem Beinamen „Hercules II". Als der Liegnitzer Bürger Joh. Dietrich Hollstein am 7. 2. 1691 starb, verfaßte er („Sigm. Ledel, J.U.D. = Juris utriusque Dr. = Dr. beider Rechten) ein Leichengedicht. Als Pfalzgraf der Leopoldina und Syndicus der Oberlausitz ist er am 4. Nov. 1705 in Bautzen gestorben. Das Todesdatum bestätigt Pastor Pietsch im Jahre 1715: „Herr Sigismund Ledel, J.U.D. und Syndicus des Markgraffth. Ober-Lausitz, schlieff im Herrn ein 1705, den 4. Novemb."

Magnus berichtet, daß Sigismund Ledel 1682 in Jauer die Anna Magdalena Kleßelin, die einzige Tochter des Pastors Prim. Abraham Klesel [32]) an der Friedenskirche Jauer, heiratete. Über Kinder ist dem Verf. nichts bekannt.

Magnus bringt noch weitere Nachrichten, doch sind die Jahreszahlen mit Vorsicht zu betrachten (so läßt Magnus ihn am 10. Okt. 1702 sterben!). Magnus schreibt: „Studierte in Sorau, Görlitz, 1673 in Leipzig, 1675 in Jena, 1674 in Weimar Not. Publ. Caes., 1678 Advocatus Juratus des Herzogtums Crossen und Züllichau, 1681 zu Frankfurt/O den Doctorgrad erworben, heiratete 1682 des sel. (!) Primarii zu Jauer einzige Tochter, 1683 Advocat Jur. der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, 1700 Landes-Syndicus zu Bautzen und 1701 Ehrentitel eines Comes Palatini" [33]).

Von Dr. Sigismund Ledel hat sich aus der Studienzeit 1673—1675 ein Stammbuch erhalten. Darüber wird im Abschnitt 8 berichtet.

[32]) Abraham Klesel, geb. Fraustadt 7. 11. 1635, begr. Jauer 17. 5. 1702. Leichengedichte schrieben u. a. Samuel Ledel, Joh. Jakob Pietsch (Kat.-Liegn. 248). — Enkel und Urenkel v. A. Klesel waren später Pastoren in Rückersdorf Kr. Sprottau: Christian Gottfr. Klesel, geb. 1701, in R. 1744—1751, gest. 1751 in R.; Johann David Klesel, geb. R. 1751, Pastor das. 1777—1820, gest. Görlitz 1826. Genauere Daten bei Jul. Rademacher, Pred. Gesch. d. Kirchenkr. Sprottau (Breslau 1934), S. 13.

[33]) Fast die gleichen Daten (auch mit dem falschen Todesdatum 1702 Nov. 10., ohne Angaben über die Ehefrau) bringt Pfotenhauer in seinem Aufsatz „Schlesier als kaiserl. Pfalzgrafen" in Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. 26, 1892, S. 337. Als Quelle wird hier vermerkt: Supplementband zu Otto's Lexikon der Oberlaus. Schriftsteller und Künstler v. J. D. Schulze, Görlitz und Leipzig 1821, S. 233 ff. Schulze gibt eine Menge Abhandlungen des Ledel an, die aber nicht selbständig erschienen sind, sondern in der Zeitschr. der Leopoldina (Misc. Acad. nat. cur. Decur. II. ann. VII—X).

6. *Der Grünberger und Crossener Arzt Dr. Joh. Samuel Ledel (1687—1735).* Johann Samuel Ledel, der Enkel des Sorauer Diakons, wurde am 13. 7. 1687 in Görlitz als Sohn des Dr. med. Samuel Ledel geboren. Ab 1696 hat auch er das Görlitzer Gymnasium besucht. Wie sein Vater besuchte er die Universität Jena, an der er am 4. Oktober 1707 immatrikuliert wurde („Joh. Sam. Ledel, Gorliz. Lusat." mit der Anmerkung: Cand. med. 27. 4. 1712. M. Jena II3, S. 461). In der Leichenpredigt seiner Mutter Eva Maria Ledelin geb. Paulitzin 1715 [34]) wird er als trauernder Sohn genannt: „Johann Samuel Ledeln, Med. Doctori und Practico in Grünberg", zugleich ist unter den Leidtragenden Jgfr. Anna Dorothea Hoffmann, „Tit. Pleniss. Hrn. Christian Hoffmanns vornehmen Raths-Gliedes in Crossen und Frn. Catherina gebohrner Lübichin eintziger Jungfer Tochter, itzo Braut Tit. Hrn. Doct. Johann Samuel Ledels." Bei dem Tode des Vaters 1717 waren die beiden verheiratet und Dr. Joh. Samuel Ledel wird als „phil. et med. Doctori, wie auch fürnehmen Practico in Croßen" bezeichnet.

Johann Samuel Ledel starb am 22. 4. 1735 in Crossen. Im Britischen Museum London [35]) sind neben zwei Dissertationen über Maßnahmen bei Durchfall (Jena 1709) und über die Gicht (Jena 1713) zwei Schriften aus den Jahren 1733 und 1734 vorhanden: Succincta mannae excorticatio oder ... Betrachtung des Schwadens ... nebst einigen mystischen und emblematischen Meditationibus etc. (Sorau 1733) - Breviarium Epistolicum medico-consultatorium, sive brevis manuductio ad epistolas medico-consultatorias conscribendas .... cui accesserunt observationum medico-physicarum decuriae tres (Soraviae 1734) (= Medizinisch-beratender Bericht oder kurze Anleitung, um medizinisch-beratende Briefe zu verfassen).

Weitere Nachrichten über Dr. Joh. Samuel Ledel und seine Ehefrau Anna Dorothea geb. Hoffmann (1690—1743) sind in Abschnitt 8 zu finden.

7. *Der Grünberger Arzt Dr. Friedrich Ledel (um 1680).* In Abschnitt 2 wurde der in Sagan um 1608 geborene Friedrich Ledel erwähnt, der noch 1634 genannt wird. Er dürfte bis nach 1650 in Sorau gelebt haben. Als sein Sohn ist ein gleichnamiger Friedrich Ledel anzusehen, der im Sommersemester 1668 als „Frid. Ledelus Soraviens Lusatus" in Jena immatrikuliert wurde (M. Jena II3 S. 461). Eine Anmerkung hierzu besagt: „Lic. med. W 1668 (L 393); medicus ord. in districtu Grünbergo/Sil. D. med. 21. 11. 1671 (mit ausführlicher vita) (L 393)". Diese Eintragung ist etwas befremdlich, da schon im April 1670 Dr. Samuel Ledel als Kreisarzt in Grünberg nachgewiesen ist. Eine Verwechslung mit diesem ist aber nicht möglich, da dieser schon am 20. 4. 1670 den Doktorhut in Jena aufsetzen konnte. Eine Klärung könnte nur eine Einsicht-

[34]) Siehe Anm. 25.

[35]) Brit. Mus. – „Dissertatio . . . de arthitide, ejusque remedio saccharo lactis (= über die Gicht, und deren Heilung durch Milchzucker). Praes. J. H. Slevogtio, Jena 1713." – „Dissertationem . . . de genuino purgentium usu in dysenteria (= zum heilenden Gebrauch bei Ruhr, bzw. Durchfall), examini submittet J. S. L.; Praes. J. J. Fickio, Jena 1709."

nahme in die mit L 393 angegebene Schrift der Univ.-Bibliothek Jena ergeben [36]).

8. *Kinder und Enkel des Crossener Arztes Dr. Ledel (in Freystadt und Sprottau).* Dr. Johann Samuel Ledel starb am 22. April 1735 noch nicht ganz 48 Jahre alt. Er hinterließ eine Witwe und 7 Kinder, von denen beim Tode des Vaters der älteste Sohn 19½ Jahre, die jüngste Tochter erst 2½ Jahre alt war. Dieser Todesfall machte später ein Universitätsstudium der Söhne unmöglich. Der älteste Sohn besuchte die August Hermann Franckeschen Stiftungen in Halle (Saale) und wurde 1742 Lehrer an der ev. Stadtschule in Freystadt. Hier erhielt die Familie wieder einen neuen Mittelpunkt. Der zweite Sohn wurde Apotheker, der dritte (schon mit 20 Jahren verstorbene) Sohn wollte Militärarzt (Feldscher) werden. Eine der Töchter heiratete einen Freystädter Arzt.

Wir verdanken diese Nachrichten den Eintragungen in ein Stammbuch des Dr. jur. Sigismund Ledel von 1673 bis 1675. Die Stammbuchverse sind zum größten Teil in Görlitz datiert, aber darunter sind auch Eintragungen in Leipzig, Grünberg und Jena datiert, u. a. auch Eintragungen von dessen Brüdern Dr. med. Samuel Ledel, Grünberg, und Fridericus Ledel Görlitz. Da Dr. jur. Sigismund Ledel vermutlich keine Leibeserben hinterließ, ging das Stammbuch an seinen Neffen in Crossen (Oder) über, dessen ältester Sohn Samuel Christian in den Jahren 1742 und um 1768 Familiennachrichten in das Stammbuch eintrug.

Das Stammbuch war zuletzt im Nachlaß des Albert Kretschmer in Woitsdorf (bei Haynau oder Kr. Oels). Es kam als Geschenk des Pastors Erich Arndt aus Löwenberg 1943 in den Besitz der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz [37]). Wir geben anschließend wörtlich die Eintragungen des Stammbuches mit Seitenzahlen wieder und bringen in eckigen Klammern kurze Hinweise. Das letzte Datum der Eintragungen stammt von 1843, doch sind die Nachrichten nur bis 1768 vollständig.

„Ein und andere merkwürdige Sachen von der Ledelischen Familie zusammengetragen von S. C. Ledeln. Sehren [= Seeren, Kr. Oststernberg], *den 20. July 1742.*

[36]) Eine Anfrage bei der U. B. Jena (mit der Bitte, von dem Lebenslauf Mikroaufnahmen anzufertigen) blieb unbeantwortet. – Zu Friedrich Ledel (* Sagan um 1608) sei ergänzt: Joh. Gottl. Worbs, Gesch. d. ev. Kirchen, Prediger und Schullehrer im F. Sagan (Bunzlau 1809), S. 19–25, gibt ein Verzeichnis der Lehrer an der Saganer Stadtschule von 1539 bis 1668. Er unterscheidet Rectores, Conrectores, Cantores, Baccalaurii, Signatores, Auditores. Unter den Signatores nennt er „Friedrich Ledel 1635". – Vermutlich war Friedrich Ledel später Lehrer an der Stadtschule in Sorau.

[37]) Sign. SH III 98. – Wir sind der Bibliothekarin der Stadtbibliothek Görlitz (Abt. Oberlaus. Bibl. der Wiss., 89 Görlitz, Neistr. 30), Frau Ingeborg Schmidt, zu großem Dank verpflichtet, daß sie uns auf dieses Stammbuch aufmerksam gemacht und die Familiennachrichten abgeschrieben hat. „Es war eine sehr zeitraubende und mühselige Arbeit wegen der zum Teil unlesbaren Schrift, und weil die Tinte beginnt, auf die andere Seite durchzuschlagen."

S. 1: Der erste (war) *Friedrich* Ledel, Handelsmann in Sagan. Sohn: *Samuel* Ledel, geb. 15. August 1606, Pastor Leuthen, Nieder-Ullrichsdorf, Schönwalde bey Sorau, Diaconus und Assessor Consistorii in Sorau, gest. 26. April 1670.

S. 2: Dessen Söhne: 1. *Samuel* Ledel, geb. 19. August 1644, Medicinae Doctor und Stadt- und Land-Phisicus in Grünberg. Membrum Leopoldinae Academie naturae Curiosum, genannt Theseus II., siehe Lebenslauf und Leichenpredigt, 1668 (?) Görlitz, 1666 Jena, 1667 magister philosophiae, 1670, 20. Apr., Doctor, 1673 Mitgl. Leopoldische Societät. 1680 verh. mit Christiana v. Fritzschen geb. Nauchin, 1686, 25. Febr., mit Eva Maria geb. Paulitzin. 3 Söhne, 2 Töchter, starb 1715, 25. Juny. (Verheiratet) zum drittenmal mit Barbara Elisabeth von Traschkin — gest. 1717, 23. December, 73 Jahre 18 Wochen alt.

S. 3: 2. *Siegismund* Ledel, I. V. D. und Adv. ord. Jur. in Budissin und Goerlitz. M. L. A. N. C., dictus Herculis II.

S. 4: 3. *Friedrich Ledel,* S. S. Theol. Doctorandus.

S. 5: *Johann Samuel* Ledel, Sohn Samuel Ledels pag. 1, geb. Görlitz 13. July 1687. 1696 Gymnasium Görlitz; 1707, 30. Oct., Jena. 1713, 3. July, Jena Doctorgrad. Verh. 31. Oct. 1715 (mit) Anna Dorothea Hoffmannin, practicirte in Crossen, gest. 22. Apr. 1735 in Crossen, 48 [richtig 47] Jahre 9 Monate 9 Tage alt [über seine Ehefrau siehe S. 26/27].

Kinder:

S. 6/7: *Samuel Christian* Ledel, geb. Crossen 26. Dec. 1716. Schule in Crossen, Bautzen Gymnasium Johanni 1732. 19. May 1737 Halle in Theologicis Collegia. 1738, 29. May, Inform. im Waysenhaus Halle in der deutschen Knabenschule, 1739 von Halle nach Hause. Condition [= Stellung] bei (v.) Knobelsdorf, 1741 Sehren, Condition bei Wibissen. 1742 Vocation ev. Stadtschule Freystadt. Verh. 27. May 1755 mit Anna Friderica Bergmannin vom Gut Nieder-Logisch bey Guhrau, Tochter des Christian Bergmanns Erb- und Gerichtsherr, gest. 25. July 1774 [mehr über sie auf S. 28]. S. 8: leer.

S. 9/10: *Sophia Dorothea,* geb. Crossen 16. Dec. 1719, bis 1738 in Crossen, dann Kammerjungfer bei Gräfin v. Roeder, nach einigen Jahren Schweidnitz [wohl Schweinitz, Kr. Grünberg] in Condition beim Kammerherrn v. Stentzsch, 1744 Freystadt zu ihren Freunden, 1753 Condition in Glogau. 1754, 11. Sept., verh. mit Heinrich Wilhelm Geissler, Doct. Medicinae und pract. in Freystadt; dieser 13. März 1761 gest. 2. Heirat 18. August 1762 [oder 1768, schwer zu entziffern] mit Johann Heinrich Meetzken in Quaritz, dieser gest. 9. Nov. 1775.

S. 11/12: *Johann Friedrich,* geb. Crossen 21. Aug. 1721. Schule Crossen. 4. Sept. 1736 Lehre in Cottbus bei Loehz, approb. Chirurg und Operateur; dann (in)

Lüben conditionirt. 1740, 18. Dec., Feldscher beim Preuß. Proviantamt auf dem Marsch nach Schlesien. Gest. Jauer 14. Dec. 1741 am Fieber auf dem Rückmarsch, auch dort begraben im Alter von 20 Jahren 4 Monaten 7 Tagen.

S. 13/14: *Siegismund August,* geb. Crossen 17. July 1723. Schule Crossen. 11. Aug. 1736 Schule Freystadt, 9. Dec. 1737 Apothekerlehre bei Schroedter in Sagan, 1743 in Condition bei Schroeter. 1747, 14. Apr., Merseburg als Provisor in Apotheke, im gleichen Jahr nach Naumburg. 1755 Breslau in Werners Apotheke, Sept. 1762—1765 Provisor in Wohlau. Aug. 1767 Provisor in Glogau [Ledel fehlt bei Wilh. Brachmann, Beitr. zur Apothekengesch. Schles., Würzburg 1966]. S. 15: leer.

S. 16—18: *George Heinrich,* geb. 13. Juny 1725 in Crossen, dort Schule. 1740 Lehre in Sorau als Posamentier. 1746 Januar in die Fremde, 1749 Freystadt Besuch bei S. C. Ledel. 19. Jan. 1750 — Dec. 1753 unterwegs, dann Freystadt bis Febr. 1754. Ende 1755 (wieder in) Freystadt, 1756 Bürger in Freystadt, verheiratet dort mit Anna Dorothea Büttnerin, Tochter des Gürtler Büttner 21. Sept. 1756. 19. Jan. 1757 Sohn geb. Johann Samuel Heinrich. 1759 Tochter geb. und gest. Seine Frau starb 14. 3. 1759 ebenfalls. (Am) 1. May 1759 ging er fort zu den Canoniren. Sohn gest. 26. Februar 1760 mit 2 Jahren 8 Monaten.

S. 19/20. *Catarina Maria,* geb. 10. May 1728 in Crossen. (Vom) 27. Oct. 1742 Freystadt bis 1745 bei ältestem Bruder. Januar 1745 nach Tschepplau in Condition, 1747 Beuthen (a. O.), 1750 Altenburg hinter Königsberg, dann Wehlau, 1755 Hausdorf bei Jauer in Condition, dort verh. mit Ferdinand Stumph (am) 20. Juni 1761.

S. 21/22: *Helena Eleonora,* geb. 24. Juny 1730 Crossen, gest. 29. Aug. 1734.

S. 23/25: *Regina Margaretha,* geb. 28. Oct. 1732 Crossen. (Dann in) Freystadt 27. Oct. 1742 mit Mutter bei ältestem Bruder bis nach Absterben der Mutter 23. Mart. 1744. 1744—1747 Crossen, Oct. 1747—1748 Freystadt, Juni 1748 in Dienste nach Musternick, wieder Freystadt, 24. Oct. 1749 Condition in Arnsdorf bey Polkwitz, 1750 nach Kreydelwitz bis 2. Oct. 1756. 1757 nach Oberherzogswalde, 1759 Schönbrunn bei Freystadt, 1762 Leschwitz hinter Glogau, 1762—1764 Aufenthalt in Quaritz, 1764 Condition in Kliesche bey Rauden.

S. 26/27: Die *Frau Mutter* vorstehender Kinder ist gewesen: *Anna Dorothea Hoffmannin,* geb. Crossen 26. Dec. 1796. Vater: Christian Hoffmann, Notarius publicus in Crossen, ein Sohn Eliae Hoffmanns zu Crossen und Frau Anna Supanin, Herrn Johann Supani, Pfarrers zu Meschau, Tochter. Ihre Frau Mutter war Frau Catharina Lübchin, Herrn Siegfried Lübchens Pastoris in Drenow und Frauen Dorothea Andräin, Herrn Martin Andrea Pastor zu Padligar Tochter. Verh. 3. Dec. 1715 mit Herrn Joh. Sam. Ledel, in welcher Ehe sie vorstehende 8 Kinder gezeugt [= geboren] hat. 22. April 1735 Witwenstand,

27. October 1742 nach Freystadt, dort gestorben 23. July 1743 im Alter von 46 Jahren.

S. 28: *Anna Friderica Bergmannin,* geb. 11. April 1732 in Wehrau, getauft in Tonnendorf [= Thommendorf, Kr. Bunzlau]. Vater: Christian Bergmann. Mutter: Lucretia Eleonora Bergmannin, geb. Kleselin [vermutl. Enkelin des in Anm. 32 genannten Abraham Klesel]. Ehegatte: Samuel Christian Ledel.

Kinder: S. 29: leer.

S. 30—32: *Johann Christian Samuel,* geb. 20. Dec. 1756 in Freystadt, gest. an den Blattern 16. Jan. 1760 im Alter von 4 Jahren 3 Wochen [Angaben stimmen nicht!].

S. 33—34: *Eleonora Friderica Dorothea,* geb. 6. July 1762 in Freystadt [siehe weiter unten!].

S. 35—36: *Ernestina Renata Christiana,* geb. 3. Mertz 1765 in Freystadt [siehe weiter unten!].

S. 37—38: *Carl Siegesmund Gottfried,* geb. 4. Febr. 1768 in Freystadt.

S. 39: *Eleonore Ledeln,* verh. 27. April 1790 mit Johann Friedrich Schäfer, Wirtschafter in Sprottau, Tochter Friederike Dorothee bald gest.; Sohn, August 1792, Friedrich Samuel Schäfer, gest. 14. Febr. 1796 in Niederloeschen.

S. 40—41: leer.

S. 42: *Ernestine Ledeln,* verh. 12. Oct. 1790 mit Gottlob Hausknecht, Bürger und Schneidermeister zu Sprottau, geb. Altgabel 22. Mai 1749, gest. 16. Juni 1808. Ernestine Hausknecht, geb. Ledel, gest. 14. Febr. 1843.

Kinder:

S. 43—45: Tochter *Eleonore Friedericke Ernestine,* geb. 10. Mai 1791 bis 28. Aug. 1818, verh. . . . .

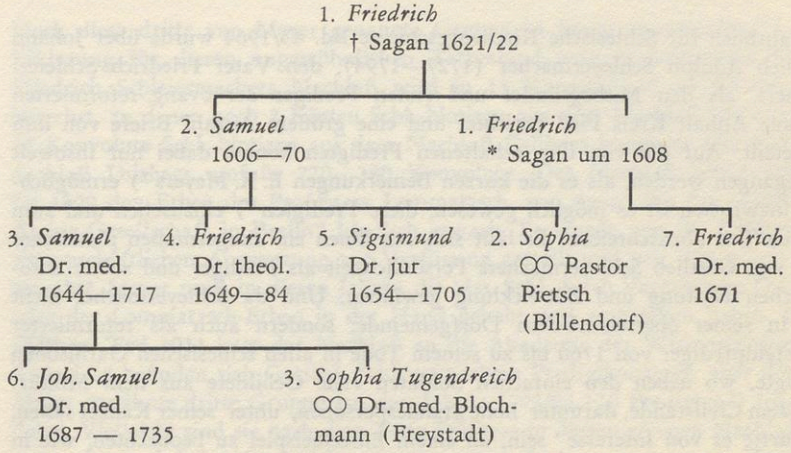
S. 47: *Charlotte Dorothee Christiane,* geb. 14. Dec. 1792, verh. . . . .

Damit hören die Familiennachrichten auf. Ob der 1768 in Freystadt geborene Carl Siegesmund Gottfried Ledel männliche Nachkommen hatte, wird sich jetzt wohl schwer ermitteln lassen.

Georg Steller

Kurze Übersicht

(Die den Namen vorangestellten Zahlen beziehen sich auf die Abschnitte des Aufsatzes).



Abkürzungen für die Quellenangaben, Anmerkungen

ADB	=	Allgem. Deutsche Biographie, Leipzig.
Brit. Mus.	=	British Museum. General Catalogue of Printed Books. Volume 133 (Lecon-Lehn), London 1962, Spalte 72 und 73.
Kat. Gött.	=	Katalog der Leichenpredigten-Sammlung der niedersächs. Staats- und Univ.-Bibl. Göttingen, bearb. von Manfred Tiedemann, Bd. II, Göttingen 1954, Band III, Göttingen 1955.
Kat. Liegn.	=	Katalog der Leichenpredigtensammlungen der Peter-Paul-Kirchenbibl. und and. Bibl. in Liegnitz. Verlag Degener und Co., Marktschellenberg 1938—41.
Kat. Stolb.	=	Katalog der fürstl. Stolberg-Stolberg'schen Leichenpredigten-Sammlung. Bd. II Leipzig 1928—30, Bd. III Leipzig 1930—31. Verlag Degener und Co.
Kliesch	=	Gottfried Kliesch, Der Einfluß der Univ. Frankfurt (Oder) auf die schles. Bildungsgeschichte. Quellen und Darst. z. schles. Gesch. Bd. 5. Würzburg 1961.
Magnus	=	Joh. Samuel Magnus, Histor. Beschr. d. Hoch-Reichsgräfl. Res.-Stadt Sorau (Leipzig 1710), vorh. in U. B. Leipzig, Sign.: Hist. Sax. 2625. Auszüge aus Magnus vermittelte dankenswerterweise Herr Hans-Georg Rudolph (Berlin).
M. Frankf.	=	Ernst Friedländer, Matrikel der Univ. Frankfurt/Oder. Bd. I 1506—1648 (1887), Bd. II 1649—1811 (1888). Neudruck Osnabrück 1965.
M. Jena	=	Die Matrikel der Univ. Jena, Bd. II, 3. Lief., Weimar 1962 (Veröff. des histor. Inst. d. Friedr.-Schiller-Univ. Jena).
M. Leipz.	=	Erler, Jüngere Matrikel der Univ. Leipzig II 1634—1709.
M. Witt.	=	Album Academiae Vitebergensis, Jüng. Reihe, Teil I (1602—1668) und Registerband, hgg. v. Histor. Komm. f. Sachsen und Anhalt. Magdeburg 1934.

Johann Gottlieb Adolph Schleyermacher als Prediger

Im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte Bd. 43/1964 wurde über Johann Gottlieb Adolph Schleyermacher (1727—1794), den Vater Friedrich Schleiermachers, als den Mitbegründer und ersten Prediger der evang.-reformierten Kolonie Anhalt Kreis Pleß berichtet und eine größere Anzahl Briefe von ihm mitgeteilt. Auf die von ihm erhaltenen Predigten konnte dabei nur insoweit eingegangen werden, als es die kurzen Bemerkungen E. R. Meyers [1]) ermöglichten. Inzwischen ist es möglich gewesen, diese Predigten [2]) einzusehen und zum großen Teil abzuschreiben. Es läßt sich aus ihnen ein einigermaßen plastisches Bild von Gottlieb Schleyermachers Persönlichkeit als Prediger und seiner theologischen Haltung und Entwicklung gewinnen. Und da Schleyermacher nicht nur in seiner oberschlesischen Dorfgemeinde, sondern auch als reformierter Stabsfeldprediger von 1760 bis zu seinem Tode in allen schlesischen Garnisonen predigte, wo neben den einfachen Soldaten viele Gebildete aus dem Militär- wie dem Civilstande, darunter hohe Standespersonen, unter seiner Kanzel saßen, so dürfte es von Interesse sein, an einem Einzelbeispiel zu beobachten, wie in diesen Jahrzehnten in der Mehrzahl der schlesischen Städte gepredigt wurde.

Die erhaltenen Predigtkonzepte befinden sich im Nachlaß Friedrich Schleiermachers im Literatur-Archiv des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, Berlin W 8, Unter den Linden 8. Es sind aber leider nicht mehr alle vorhanden, die E. R. Meyer bei Abfassung seines Buches durchgesehen und kurz charakterisiert hat. Er unterscheidet folgende drei Gruppen:

1. aus der Zeit vor Schleyermachers Bekehrung zum Herrnhutertum, 1760—1778, deren Zahl er mit 18 angibt, und aus denen er einige Stellen anführt. Er sagt von ihnen: „Daß der Glaube an Jesus als den Heiland allein selig macht, wird, soviel ich gesehen habe, überhaupt nicht ausgesprochen, das Glück dieses Glaubens nie gepriesen, wenn auch Wendungen wie ‚unser teuerster Erlöser, der uns mit seinem Blut erkauft hat' durchaus nicht fehlen. Aber der Nachdruck fällt durchaus auf die moralische Vervollkommnung des Menschen."

2. eine vom März 1782, deren Inhalt er kurz wiedergibt. Sie ist Ausdruck der bei Schleyermacher 1778 erfolgten Hinwendung zur Brüdergemeinde.

[1]) in seinem Buche: Schleyermachers und C. G. von Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeinde, Leipzig 1905, S. 271/73.

[2]) dank liebenswürdiger Erlaubnis des Herrn Prof. Dr. Neuendorff – Deutsche Akademie der Wissenschaften, Institut für deutsche Sprache und Literatur – in Ostberlin

3. rund 20 aus der Zeit von 1793—94. Von ihnen heißt es bei Meyer, sie hätten „in Gedanken und Ausdruck nichts spezifisch Herrnhutisches" und es zeige sich in ihnen eine „warme leidenschaftliche Liebe zur Person Jesu, seinem Lieben und Leiden, und ein lebhafter Angriff auf das Herz der Hörer, aus eignem, warmen Glauben entsprungen".

Doch diese dritte von Meyer genannte Gruppe ist heute unauffindbar[3]). Die Erklärung für diesen ungewöhnlichen Tatbestand mag in folgendem liegen: Friedrich Schleiermachers Nachlaß wird in 15 Kapseln und 15 Kästen aufbewahrt, zu denen noch 2 Kästen Schl.-Notizen aus dem Nachlaß Mulerts und 48 Konvolute Schl.-Notizen aus dem Nachlaß Diltheys kommen. Der Gesamtnachlaß Diltheys umfaßt 270—280 Konvolute. Der Nachlaß Schl.s gehörte bis 1899 den Erben des Professors Lommatzsch, von denen ihn die „Literatur-Archiv-Gesellschaft in Berlin" käuflich erwarb. Er wurde von ihr Dilthey zur wissenschaftlichen Auswertung zur Verfügung gestellt und von ihm privat aufbewahrt. Meyer muß in diesen Jahren die Mss. Schl. durch Vermittlung Diltheys oder der Lommatzsch-Erben in der Hand gehabt und eingesehen haben. Nach Diltheys Tod 1911 kam der Nachlaß an die Akademie der Wissenschaften. In Kapsel 14 befinden sich Gottlieb Schleyermachers Predigtkonzepte, aber die von Meyer erwähnte dritte Gruppe aus den Jahren 1793/94 (20 Predigten!) ist nicht dabei. Vielleicht sind sie nach dem Tode Diltheys in dessen eigenen Nachlaß geraten, der noch bei weitem nicht ausgewertet ist. So kann man nur hoffen, daß sie, wenn auch erst nach langen Jahren, doch noch einmal auftauchen.

Eine genaue Bestandsaufnahme des Vorhandenen ergibt — nicht übereinstimmend mit der von Meyer offenbar nur oberflächlich vorgenommenen Sichtung — in chronologischer Anordnung folgendes Bild:

Vor der Bekehrung zum Herrnhutertum

1. Predigt über Psalm 119 V. 60, gehalten am 3. Februar 1760 in Magdeburg, am 12. April 1760 in Wittenberg, und am 1. Juni 1763 in Breslau.
2. Predigt über Matth. 5 V. 8, gehalten am 28. Februar 1760 in Magdeburg, am 26. Oktober 1760 in Berlin, am 29. November 1760 und am 18. September 1763 in Breslau, und im Frühjahr 1774 in Glatz, Patschkau und Schweidnitz.
3. Predigt über Röm. 14 V. 17—18, gehalten am 25. April 1760 in Wittenberg.
4. Predigt über Psalm 85 V. 2—5, gehalten am 12. April 1761 in Schweidnitz.

[3]) Zusammen mit dem wissenschaftlichen Assistenten, Herrn Laubisch, hat der Unterzeichnete Friedr. Schl.s gesamten Nachlaß erfolglos durchsucht. Auch der von Meyer a.a.O. S. 3 erwähnte und zum großen Teil abgedruckte Brief Schl's an seine Frau vom 3. 5. 1776 befindet sich nicht mehr im Nachlaß des Sohnes.

5. Predigt über Eph. 1 V. 3—4, gehalten Ende 1770 und 1771 in Breslau, Schweidnitz, Reichenbach, Glatz, Brieg, Grottkau, Schurgast, Cosel, Strehlitz, Tarnowitz, P. Kroitsch (?), Gleiwitz, Sohrau, Pleß, Anhalt, Ratibor, Oppeln, Landsberg, Kreuzburg, Namslau, Patschkau.
6. Predigt über Joh. 1 V. 17, gehalten am 1. November 1771 in Breslau und am 8. Juni 1776 in Patschkau.
7. Predigt über Joh. 15 V. 12, gehalten im Herbst 1772 in Anhalt, Cosel, Neiße, Glogau, Brieg, Strehlen, Frankenstein, Ottmachau.
8. Predigt über 1. Petr. 1 V. 8—9, gehalten im Herbst 1772 in Patschkau, Glatz, Schweidnitz, Namslau, Kreuzburg, Oels, Neumarkt und am 16. Mai 1772 in Breslau und auf der oberschlesischen Reise.
9. Predigt über Hebr. 12 V. 1—2, gehalten am 10. März 1776 in Breslau und auf der Frühjahrsreise 1776 (Ms. teilw. beschädigt).
10. Predigt über Tit. 2 V. 11—12, zugleich Abendmahlsvorbereitung, gehalten am 25. Mai 1776 in Breslau und auf der Frühjahrsreise 1776.
11. Predigt über Matth. 4 V. 4, gehalten am 22. September 1776 und auf der Reise in Schurgast, Oppeln, Cosel, Pleß, Neiße.
12. Predigt über Jes. 48 V. 17, gehalten auf der Herbstreise 1777 und am 8. Februar 1778 in Breslau.
13. Predigt über Psalm 51 V. 12, ohne Datum und Ortsangabe.
14. Predigt über 1. Tim. 6 V. 6, ohne Datum, gehalten in Strehlen, Neiße, Brieg, Cosel, Ottmachau, Oels, Klein-Glogau, Breslau.
15. Abendmahlsrede über 1 Cor. 10 V. 17, ohne Datum und Ortsangabe.
16. Abendmahlsrede über 2. Cor. 7 V. 10, ohne Datum und Ortsangabe.
17. Trau-Ansprache — ohne Text, Ort und Datum.

Nach der Bekehrung zum Herrnhutertum (1778)

18. Abendmahlspredigt über Luc. 22 V. 14—21, gehalten am 1. März 1782 in Pleß.
19. Abendmahlsrede (Fragment) ohne Datum und Ortsangabe.
20. Fragment.

Zeitlich unsicher

21. Abendmahlspredigt über Marc. 14 V. 10—16, ohne Datum und Ortsangabe [4]).

[4]) Die Daten und Orte sind von Schl. selbst auf den Konzepten vermerkt. Die Angabe Meyers a.a.O. S. 270, daß eine der Predigten vor 1778 nach diesem Zeitpunkt nochmals gehalten wurde, läßt sich aus den vorhandenen Mss. nicht belegen.

Es dürfte eine müssige Frage sein, warum gerade diese Predigten und warum nur gerade soviel in den Nachlaß des Sohnes geraten sind. Bei Gottlieb Schleyermachers Tode 1794 müssen doch aus den 34 übersehbaren Jahren seiner Predigttätigkeit ganze Stöße von Predigtkonzepten vorhanden gewesen sein, auch wenn man in Betracht zieht, daß er viele Predigten sehr oft wiederholt hat. Da die erhaltenen Manuskripte fast alle sorgfältig — wenn auch mit vielen eigenen Kürzungen und Sigeln — geschrieben und einzeln geheftet sind, wäre es verfehlt anzunehmen, daß Schl. oft ohne ein Konzept auszuarbeiten gepredigt habe. Die Möglichkeit, daß die Witwe und die drei erwachsenen Kinder aus der ersten Ehe die Manuskripte unter sich aufgeteilt haben und an Friedrich nur die ursprünglich in seinem Nachlaß vorhandenen rund 40 Stück gekommen sind, ist wohl denkbar, aber die Frage nach dem Verbleib aller Konzepte dieser 34 Jahre ist unbeantwortbar.

Die Beschaffenheit der Manuskripte — fortlaufende Schreibung, viele Kürzungen, häufige Streichungen, wenig Hervorhebungen u. dgl. — läßt auch die Annahme nicht zu, daß die Predigten mehr oder weniger abgelesen wurden. Sie müssen trotz ihrer Länge, die zwischen 50 und 80 Minuten gelegen haben mag, aus dem Gedächtnis frei gehalten worden sein, was als eine beachtliche Leistung zu werten ist.

In der Textwahl waren die reformierten Prediger frei vom strengen Perikopenzwang der lutherischen Kirche. Schleyermacher wählt meist sehr kurze Texte und gewiß nur selten, wie in Nr. 18 und 21, erzählende Abschnitte. Im Gegensatz zu vielen Predigern der Zeit — auch namhaften — hält er sich an seine Texte und müht sich um ihre Auslegung und Anwendung auf das Leben der Hörer. Die Form seiner Predigten ist synthetisch, und oft geht der Textverlesung und der Formulierung des Themas ein Exordium voraus. Mehrfach verzichtet er auch auf ausdrückliche Formulierung eines Themas und beginnt mit der Disposition.

Es ist offensichtlich, daß Schleyermacher vor 1778 wie die große Mehrheit der Prediger seiner Zeit durchaus im Sinne der Aufklärung gepredigt hat. Er stand, wie so viele, ganz im Strome der neuen, von Spinoza, Leibniz und den Deisten herkommenden Bildung, die den eigentlichen Inhalt des Christentums in der sog. natürlichen Religion suchte und bestrebt war, „den Inhalt des christlichen Glaubens als vernunftgemäß im Sinne der Zeitvernunft und als nutzbar, sittlich fruchtbar im Sinn humaner und humanistischer Ideale aufzuweisen; aufgeklärte und moralische Predigt löste die Orthodoxie ab und fand das Ohr und das Herz der Zeit“ [5]). Wenn Schleyermacher 1790 dem Sohne Friedrich schreibt, daß er wenigstens zwölf Jahre als ein Ungläubiger gepredigt habe [6]), so sieht er vom Standpunkt des Herrnhuters auf eine Periode zurück, die bei objektiver

[5]) So H. Hering, Lehre von der Predigt Bd. 1 Berlin 1897, S. 133.
[6]) Vgl. Jahrbuch 1964 S. 92.

Betrachtung der Entwicklung des geistigen Lebens so rigoros nicht beurteilt werden kann. Man sollte auch heute, bevor man die Aufklärung theologisch in Grund und Boden verurteilt, sich des Urteils eines Mannes wie Richard Rothe erinnern, der in seiner Geschichte der Predigt von ihr sagt: „Die Entstehung der sog. natürlichen Religion war die notwendige Folge der neuen Entwicklung des geistigen Lebens. Sie erschien zunächst nicht im Widerspruch mit dem Christentum, aber zog das Interesse so lebhaft auf sich, daß das positive Christentum faktisch gegen sie zurücktrat. Sie hatte den Reiz der Neuheit für sich. Die natürlichen religiösen Wahrheiten traten den edelsten Geistern der Zeit als ganz neu entdeckte Schätze vor das Auge der Seele. Diese Wahrheiten sind zwar an sich ein reicher edler Schatz, aber im Vergleich mit der Perle des Evangeliums doch bittere Armut. Das Evangelium aber war von der Kirche in entstellter und verdunkelter Gestalt dargeboten worden, während die Wahrheiten der natürlichen Religion mit der Fülle und Frische des Gefühls empfunden wurden, die ihre erste Entdeckung hervorrief. Man glaubte, die Befriedigung aller religiösen Bedürfnisse in ihr finden zu können. Man darf nicht vergessen, daß das, was heute daran flach und trivial scheint, damals nicht trivial war, und daß man nicht für flach halten konnte, was solange ein unentdecktes Geheimnis geblieben war“ [7]). So wurde — wie es J. Fr. Wilh. Jerusalem, Hofprediger in Braunschweig († 1789) ausdrückt — die Aufgabe des Predigtamtes, die Menschen zur Aufklärung und Moralität zu führen, durch gründlichen Unterricht in der Religion als dem großen Mittler der Aufklärung, der kräftigsten Anleitung zur Rechtschaffenheit, der sichersten Quelle aller wahren Beruhigung [8]). Das positive Christentum wurde zum historischen Anhängsel der allgemeinen Vernunftreligion und die moralische Besserung der Gemeinde zum Hauptzweck der Predigt. Alle spekulativen kirchlichen Lehrsätze (Trinität, Zweinaturenlehre, Satisfaktion, Rechtfertigung usw.) die keine Beziehung auf diese moralische Besserung haben, sollen vom Prediger nicht behandelt werden. Es genüge zu wissen, daß wir durch Christus Vergebung erhalten, das „wie“ sei unwichtig [9]). Auch der bedeutende reformierte Prediger Aug. Fr. Wilh. Sack, Hofprediger in Berlin († 1786) übersetzte die großen Kernbegriffe der Bibel in flache Populärphilosophie. Biblischer Gehalt und Geist verflüchtigten sich bei ihm zugunsten von Moralpredigten, das positive Christentum verwandelte sich in die sog. natürliche Religion [10]). Wie die hier genannten predigten unzählige, darunter hochgeschätzte und bedeutende Prediger der Zeit. Auch Schleyermacher predigte nicht anders. Die Lehrsätze des positiven Christentums ließ er hinter der natürlichen Religion und den von ihr geforderten sittlichen Tugenden und moralischen Pflichten zurücktreten, er überging sie zwar

[7]) R. Rothe, Gesch. d. Predigt von den Anfängen bis auf Schleiermacher, herausg. A. Trümpelmann, Bremen 1881, S. 429 – oben gekürzt.

[8]) R. Rothe, a.a.O. S. 428.

[9]) So Joh. Joach. Spalding in Berlin († 1804), Rothe a.a.O. S. 431.

[10]) Rothe, a.a.O. S. 421.

nicht ganz und er bestritt sie auch nicht, aber sie bedeuteten ihm persönlich nichts mehr. Er akkomodierte sich ihnen, und wo er von ihnen sprach, wandte er sie, wie er selbst sagt, auf Moralität und Liebe gegen Gott und Menschen an, weil Millionen Menschen durch sie Trost und Lebensbesserung erfahren hätten[11]). Die Erinnerung daran läßt ihn dann später sagen, er sei von der Gottheit Jesu und seinem Versöhnungswerk nicht überzeugt gewesen, er habe als ein Ungläubiger gepredigt.

Sicher ist aber, daß er vor 1778 seine durchaus in den theologischen Anschauungen der Zeit abgefaßten Predigten aus ehrlichem Herzen gehalten hat und mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter ihnen stand. Seine Sprache ist gepflegt und klar, er vermeidet alle Geschmacklosigkeiten[12]), er dringt mit Ernst auf ein tugendhaftes Leben, er sucht den Willen seiner Hörer zu aktivieren, er spricht ihr Herz und Gemüt an. Er redet fast stets ohne Pathos, ohne rednerischen Glanz, aber doch mit Wärme und großer Aufrichtigkeit. Es ist die Sprache des Herzens, die er spricht, und auch von ihm gilt, was R. Rothe von Spalding sagt, daß seine Sprache ganz simpel und ungeschmückt gewesen sei, daß sie sogar trocken und matt erscheinen konnte. Aber das sei sie nicht gewesen, denn das Herz habe den Leuten damals eben nicht anders geschlagen.

Wenn im nachfolgenden die Predigtkonzepte Schleyermachers ganz oder teilweise mitgeteilt werden, so geschieht es in der auf Seite 59/60 angegebenen Reihenfolge unter den dort angeführten Nummern. Dadurch kann leicht festgestellt werden, wann und wo die Predigten gehalten wurden. Alle wörtliche Anführung aus Schleyermachers Konzepten steht in „ —— ". Gelegentliche sinnerklärende Zusätze und zusammenfassende Inhaltsangaben stehen in (—).

Die ersten drei Predigten sind im Frühjahr 1760 in Magdeburg und Wittenberg erstmalig gehalten worden. Schleyermacher war zu dieser Zeit wohl noch Lehrer am reformierten Waisenhaus in Magdeburg. Ob er dann etwa vom April 1760 ab in Wittenberg tätig war oder dort nur gelegentlich vertrat, ist schwer auszumachen. Seine Berufung zum reformierten Stabsfeldprediger in Schlesien erfolgte vermutlich erst im Herbst 1760, obwohl er selbst in einer Eingabe an König Friedrich Wilhelm II. vom Jahre 1787[13]) sagt, er sei schon anfangs 1760 vom Berliner reformierten Kirchendirektorium berufen worden. Dies mag ein Erinnerungsfehler sein; denn Ende Oktober predigt er erst in Berlin und wenige Wochen später in Breslau. — Diese drei Predigten sind durchaus aufklärerisch und moralisierend; sie lassen aber auch erkennen, wie Schleyermacher darauf bedacht ist, biblische, positiv-christliche Gedanken und Redewendungen zu benutzen; daß dies freilich mehr nach Formel als nach eigener persönlicher Überzeugung klingt, wird sich nicht bestreiten lassen, es zeigt

[11]) Jahrbuch 1964 S. 92.
[12]) wie sie der Aufklärungspredigt oft genug unterliefen.
[13]) Vgl. Jahrbuch 1964 S. 144.

aber, daß Schleyermacher wie viele Prediger damals die alten biblischen Wahrheiten mit der neuen Vernunftreligion formal zu verbinden, sie akkommodabel zu machen sucht.

I.

Predigt über Psalm 119 V. 60

„..... Wenn wir also mit David in der Wahrheit zu Gott wollen sagen können: ich eile und säume nicht, zu halten deine Gebote, — so müssen wir von diesen zwei Stücken recht lebhaft überzeugt sein 1. daß es höchst nötig sei, daß wir uns in allen Dingen den Geboten Gottes unterwerfen, und 2. daß die Beobachtung dieser Pflicht keinen Aufschub noch Stillstand leide, sondern daß wir eilen und uns nicht säumen lassen, um dieselbe zu erfüllen. — Du aber, o Gott, erfülle du selbst unser aller Herzen mit einem heiligen Vorsatz, um von nun an deinen Befehlen uns gänzlich zu unterwerfen, und verleihe uns Mut und Standhaftigkeit, auf daß wir in dieser allerseligsten Bemühung beharren mögen bis an das Ende unseres Lebens. Amen."

(Die Predigt ergeht sich in wortreichen Ausführungen über Gottesfurcht und Menschenliebe, die formelhaft gern zusammen genannt werden. In der Mitte längere Darlegungen, daß wir Sünder sind und der Gnade Gottes zu unserer Seligkeit bedürfen, daß wir dazu nur gelangen durch wahrhafte Buße und Glauben an unsern teuersten Erlöser, daß dieser Glaube durch tätigen Gehorsam wirksam sein muß, daß ohne wahrhafte Heiligung und Erneuerung zu dem Bilde Gottes hier keine Beruhigung und dort keine dauerhafte Seligkeit erworben werden kann. Obwohl unser Herz dem allen zustimmt, finden wir doch in uns ein Widerstreben dagegen vor. Aber Jesus will uns selig machen, indem er uns gebietet, am ersten nach dem Reich Gottes zu trachten und nach unvergänglichen Gütern zu streben, uns selbst zu verleugnen und ihm in seiner Demut, Sanftmut und Geduld nachzufolgen..... Wir müssen uns zu unserer eigenen Beschämung gestehen, daß kein anderer Weg zu unserer wahren Ruhe, zur Seligkeit und zum Himmel möglich sei, als der von Jesus gewiesene. — Am Schluß wendet sich die Predigt der am folgenden Tage stattfindenden Abendmahlsfeier zu und mahnt:)

„Wir wollen diesem unserm teuersten Heiland uns aufs neue verbinden, seine unendliche Liebe soll in unserm ganzen Leben mit Dankbarkeit gepriesen werden und Mund und Herz sollen bei uns übereinstimmen, um ewig den Ruhm dessen zu erheben, der uns so sehr geliebt und gewaschen von Sünden mit seinem Blute; was wir hier leben im Fleisch, das wollen wir leben im Glauben des Sohnes Gottes und wollen uns immer mehr und mehr reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes usw."

II.

Predigt über Matth. 5 V. 8

(Nach wechselnden Exordien folgt Textverlesung und Disposition:)
„Laßt uns 1. untersuchen, worin denn die Aufrichtigkeit des Herzens bestehe, — wir wollen 2. uns überzeugen, daß sie sowohl die Quelle aller Frömmigkeit und Seligkeit auf dieser Welt als auch der Grund aller Seligkeit nach diesem Leben sei, 3. wollen wir durch Bewegungsgründe uns suchen aufzumuntern, um diese so sehr nötige Eigenschaft unsrer Herzen zu erwerben. — Die Aufrichtigkeit des Herzens aber muß sich äußern 1. gegen uns selbst, 2. gegen Gott, 3. gegen unsern Nächsten."

(Es folgen zwölf Seiten moralische Ausführungen im Sinne des Rationalismus, zuletzt der Schluß:)

„Laßt uns vielmehr wachsam sein über unsern Herzen und uns immer mehr und mehr zu reinigen suchen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und fortfahren mit der Heiligung und der Furcht des Herrn, damit wir an jenem Tage vor dem heiligen Gott mögen erscheinen, — haben wir denn gleich keine vollkommene Heiligkeit hier erlangt, so wird doch unsre Aufrichtigkeit ihm angenehm sein, — wir haben einen Erlöser, der uns unendlich geliebt und gewaschen hat mit seinem Blute, dessen vollgültiges Verdienst wird unsre Schwachheit bedecken, denn wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen."

III.

Predigt über Röm. 14 V. 17—18

(Kein Exordium)

(Wir betrachten) „die nötige Beschaffenheit eines Christen, wenn er ein würdiger Untertan des Reiches Jesu Christi heißen will. — Hierzu aber werden folgende zwei Stücke erfordert: 1. Ein Christ muß seine Religion nicht in äußerlichen Gebräuchen, sondern in der inneren Verehrung Gottes und in der Ausübung der Tugenden stellen, die ihn allein vor Gott angenehm machen können. 2. Ein Christ muß sich bemühen, die Aufrichtigkeit des Herzens zu erlangen, welche der Grund aller wahren Tugend und Frömmigkeit und die Quelle alles inneren Friedens und einer dauerhaften Freude und Glückseligkeit ist."

(Der Schluß lautet:) „Laßt uns vor dem Herrn unserm Gott in einer ungeheuchelten und rechtschaffenen Buße erscheinen, denn diese ist das einzige Mit-

tel, um die Aufrichtigkeit unsrer Herzen zu erlangen und den Frieden mit Gott in unserm Gewissen wiederherzustellen. Und wer wollte denn, wenn er seine Seele vor dem Allwissenden offenlegt, sich nicht so darstellen wie er ist, — wer wollte denn dem etwas verhehlen, dessen Augen die innersten Winkel unsres Herzens durchgründen, wer wird denn, wenn er vor dem Allmächtigen und Gerechten ein Gelübde tut, sich nicht von ganzem Herzen vornehmen, demselben mit allen seinen Kräften nachzukommen? — So wollen wir denn oft vor Gott unsre Busze erneuern, wir wollen oft mit einem aufrichtigen Bekenntnis unsrer Sünden und mit starken Vorsätzen aufs Künftige vor dem Allmächtigen, Gütigen und Barmherzigen erscheinen, aber auch jedesmal wollen wir genau untersuchen, inwieweit wir unserm heiligen Gelübde und unsern gefaßten Entschlüssen nachgekommen sind ..... Das muß also, wenn wir zur Ruhe unsres Geistes gelangen wollen, unsre unablässige Bemühung sein, daß wir ... die Ausschweifungen unrechtmäßiger Ergötzungen vermeiden, welche die menschliche Natur erniedrigen und notwendig Verwirrung und Elend nach sich ziehen, daß wir allen Trieb zum Laster unterdrücken und beständig edle Empfindungen und einen Geschmack am Vergnügen des Verstandes und guten Herzens behalten ..... Laßt uns vielmehr wachsam sein." (Die Predigt schließt von hier ab mit denselben Sätzen wie die unter Nummer 2).

IV.

Predigt über Psalm 85 V. 2—5

Die Predigt ist in sehr schwieriger politischer und militärischer Lage gehalten worden. Sie hat einen schönen rhetorischen Schwung und ist erfüllt von warmer, patriotischer Gesinnung. Die Gemeinde scheint ausschließlich aus Militärpersonen bestanden zu haben. Seit Ende des Jahres 1760 war die Lage des Königs trotz des Erfolges von Torgau immer ungünstiger geworden; es kam zwar zunächst zu keinen größeren Kampfhandlungen, aber es war zu sehen, daß Friedrichs militärische Kraft am Ende war, während der Feind, Österreicher und Russen, an Stärke wuchs. Zu Herbstbeginn 1761 verschanzte sich der König im Lager von Bunzelwitz, dicht nördlich der Festung Schweidnitz, die Ende September in die Hand des Feindes fiel. Der unerwartete Tod der Zarin Elisabeth Anfang Januar 1762 und der von ihrem Nachfolger Peter III. befohlene Rückzug der Russen und ihr Ausscheiden aus der Koalition gegen Preußen rettete den König. Schleyermacher charakterisiert die Stimmung zu Beginn des Frühjahrs 1761 als ein Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung: Furcht vor weiteren schweren Schlägen Gottes und Hoffnung auf seine Hilfe. Er fordert auf zu der Haltung, die in ähnlicher Lage das Volk Israel gezeigt habe, und nimmt immer wieder Bezug auf den Text wie auf den ganzen Psalm 85. Seine Schilderung der Plagen des Krieges und der Segnungen des

Friedens ist von großer Eindringlichkeit. Er sieht im Krieg eine Zuchtrute Gottes und nennt ihn Gottes fremdes Werk, während der Friede Gottes eigentliches und liebstes Werk sei[14]). Sehr nachdrücklich spricht er das Gewissen seiner Hörer an und mahnt zu Güte, Treue, Gerechtigkeit, Menschenliebe, die aus der Liebe zu Gott entstehen müssen, und meint, erst dann bestehe Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, auf Einhalt des Blutvergießens und Wiederkehr des Friedens. Die ganze Predigt basiert auf dem Vorsehungsglauben der Aufklärung, aber innerhalb dieser Begrenzung zeigt sie doch mehr als die meisten seiner Predigten in dieser Periode Schleyermachers schöne und reiche Begabung als Redner und Prediger.

(Exordium)

„Es ist nichts natürlicher, als daß Furcht und Hoffnung bei uns abwechseln müssen, so oft wir mit einem aufmerksamen Blick unsre gegenwärtigen Umstände, da unser Schicksal noch unentschieden ist, betrachten. Sehen wir auf uns selbst und unser Betragen, so müssen wir mit demütiger Seele zu Gott sagen: Herr, deine Gerichte sind gerecht, — und müssen alsdann mit innerster Beschämung gestehen: du Herr, schlägst uns, aber wir fühlen es nicht. Wir müssen aber auch an der anderen Seite mit Beschämung und Danksagung rühmen: Herr, wir sind nicht wert aller Gnade und Treue, die du an uns bewiesen hast.... Es sind nun schon Jahre, daß der Herr dem Verderber gebot, das Schwert zu ziehen; das Elend, welches der blutigste Krieg, den die Geschichte wird aufzuweisen haben, angerichtet hat, kann keinem unter uns verborgen sein. Wir sind alle Zeugen davon und es hat uns selbst zum Teil mitbetroffen. Und hat denn jener klägliche Anblick, hat denn diese traurige Erfahrung unsre Seelen aufmerksam gemacht? Sind wir dahin gebracht worden, daß wir wahrhaftig an den Gott glauben, dessen Vorsehung uns so sichtbar geworden ist? Und wenn wir überzeugt sind, daß der Allerweiseste nicht ohne Absicht straft, sind dann an uns als gehorsamen Kindern die Absichten unsres züchtigenden Vaters erfüllt, sind wir weiser und frömmer geworden? O meine Freunde, wird nicht, wenn unser Gewissen diese Fragen beantworten soll, wird nicht bei uns allen alsdann die gerechte Furcht entstehen: die Hand des Herrn wird schwer über uns sein, der Herr wird noch nicht dem Schwert gebieten, daß es in seine Scheide fahre und ruhe und stille sei — denn unsre Sünden haben sich gehäuft und wir haben des Übertretens immer mehr gemacht. Aber sollen denn jene traurigen Ahnungen unsern Seelen ein blödes Schrecken einjagen? Nein, meine Freunde, die wahre Religion kennt keinen andern als einen Gott, der da barmherzig, gnädig und geduldig ist. Er, der Herr unser Gott, straft uns ja nicht nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach dem, was unsre Misse-

[14]) Ich möchte hierin eine Lesefrucht Schl's aus Luthers Schriften vermuten. Nach 1778 hat er ganz lutherisch vom Glauben gesagt, er sei ein Regale der Gottheit und ein pur lauteres Werk ihres Erbarmens (Briefe I – 40).

taten verdient haben. Er zürnt nicht ewiglich, und seine Hand, die da schlägt, weiß auch zu rechter Zeit wieder zu verbinden. Und haben wir nicht selbst diese Langmut erfahren? Können wir nicht bei allem Übel, das wir gefühlt, noch seine verschonende Gnade preisen? Noch lebt der König, dessen Weisheit so väterlich für uns sorgt, und durch dessen Hand der Allmächtige uns so oft hat Heil widerfahren lassen. Es mag sich wider ihn die halbe Welt verschwören, die mächtigsten der Fürsten mögen unzählbare Scharen gegen ihn aussenden, sie mögen durch alles, was menschliche Klugheit und Überlegung anordnen, geführt werden, — so hilft dennoch der Herr seinem Gesalbten und gibt Heil unserm Könige. Kaum zeigt sich der Held, ... so ergießt sich ein neuer Mut in die Seelen derer, die für das Vaterland streiten und macht sie sieghaft, daß sie die ungeheure Zahl ihrer Widersacher zerstreuen wie der Staub dahinfährt. O was für Strahlen der Hoffnung läßt uns nicht hierin die Vorsehung gleich den durch das schwärzeste Gewölk fallenden Blicken der Sonne sehen! Und wie sollen wir denn nun bei einer so abwechselnden Gemütsgestalt, da Furcht und Hoffnung zugleich unsre Seelen bekämpfen (sic!) unser Betragen anstellen? Sollen wir uns gänzlich der Furcht überlassen, so daß ein ängstliches Warten der Dinge, die noch kommen sollen, uns zu allen angenehmen Empfindungen untüchtig macht? Oder sollen die Strahlen der Hoffnung, die wir erblicken, unsre Augen verblenden, daß wir nicht sehen das Übel, welches noch über unsern Häuptern schwebt? Sollen wir unsre Augen verschließen vor der Ruthe, die noch beständig über uns zu neuen Schlägen aufgehoben bleibt, und (sollen wir) unsre Herzen gegen die noch fortdauernden Züchtigungen des Allmächtigen unempfindlich und fühllos machen? Beides, meine Freunde, würde gegen die göttliche Absicht, beides würde für uns hochgefährlich sein. O so wollen wir denn die züchtigende Hand Gottes über uns erkennen, und wollen als vernünftige und weise Christen fleißig forschen, welches das Verbannte sei, das unter uns hinweggetan werden müsse, und was unsre Schuldigkeit sei, damit, wenn es dem Herrn gefiele, entweder unsre Plagen zu verlängern oder ihnen ein schleuniges Ende zu machen, die noch fortdauernden Trübsale eine fruchtbare Quelle eines reichen Segens sein könnten. Wir wollen aber auch aus unsern vorigen Schicksalen und aus dem gnädigen Verfahren des Herrn unsres Gottes eine trostreiche Hoffnung auf die Zukunft schöpfen ...." (folgt Textverlesung).

Predigt

„Wir befinden uns mit jenem Israel fast in ähnlichen Umständen. Ihre Aufführung müßte dann für uns ein lehrreiches Beispiel sein. Eine nähere Betrachtung ihres Gebets zu Gott soll uns ermuntern, ihrem Exempel zu folgen. Wir wollen aus demselben darstellen das Betragen eines durch außerordentliche Rettungen zum Preise des Höchsten aufgeforderten Volkes, welches von

Herzen wünscht, daß der Allerhöchste seine Strafe von ihm abwende. Ein solches Volk muß 1. die züchtigende Hand Gottes über sich erkennen und seine Gerichte nicht von ungefähr, sondern als strafende und belehrende Mittel ansehen, um sie zur Besserung ihres Wandels zu bringen, 2. es muß diejenigen Pflichten ausüben, die ihm das Unglück selbst zum Glück und die Trübsal zur künftigen Freude machen können, 3. es muß endlich bei Fortdauer der Not nicht verzagen, sondern die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die großen Rettungen, welche Gott ihm bei andern Vorfällen hat widerfahren lassen, zum festen Grunde seiner Hoffnung machen, daß auch seine mächtige Hilfe bald zu ihrer gänzlichen Befreiung sich zeigen werde."

(Gegen Schluß der Predigt heißt es:) „Ach, daß der Herr redete! ja, daß er zu uns reden möchte, aber nicht nur in seinem Zorn, daß er Friede zusagte seinem Volk! Freilich, meine Freunde, der Friede ist das alleredelste, das beste und vortrefflichste unter den Menschen. Wenn wir allem nachdenken und alles zusammennehmen, was ein Volk erhöhen und ein Land zur Wohnung des Segens und der Freude machen kann, wir mögen dieses so stark und so schön beschreiben als wir wollen oder können, wir werden es nie stärker ausdrücken als mit dem einzigen Wort Friede. Der Friede ist auch Gottes eigentliches und allerliebtes Werk, darum er sich auch den Gott des Friedens nennen läßt. Gerichte und Strafen sind sein fremdes Werk, und nur die Bosheit der Menschen macht sie nötig. An sich selbst will und liebt Gott nichts als den Frieden, und hat deswegen auch die Wurzel davon, nämlich Sanftmut und Menschenliebe in unser aller Seelen gepflanzt. Wünschen wir nun dieses allerteuerste Pfand der Liebe Gottes durch unser Gebet und Wandel uns zu erwerben, o so laßt uns Gütigkeit und Menschenliebe ausüben, denn Gott, der ein Gott der Liebe ist, gibt den Frieden nur denen, die ihm nachjagen. Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. — Gütigkeit, Sanftmut und Menschenliebe! — du gehst doch über alles, was im Himmel und auf Erden bewundert und geehrt wird, denn du bist Gottes und der Menschen größte Eigenschaft! O so müsse denn Güte und Treue, Gerechtigkeit und Menschenliebe in unser aller Herzen wohnen! Wir haben es ja gesehen, und die traurigste Erfahrung lehrt es uns bis auf den jetzigen Augenblick, wieviel Unglück, Elend und Jammer der Mangel dieser Tugenden über Länder und Völker führt. Woher entstehen die Klagen, welche Witwen und Waisen gen Himmel senden? Woher die Tränen und das Jammergeschrei des unglückseligen Landmanns? Woher die ängstlichen Seufzer der bedrängten Einwohner der Städte? Lieblosigkeit, Härte und Grausamkeit sind die bitteren Quellen jener Tränen. Wieviel Übel würden nicht im Gegenteil auch bei der fortdauernden Plage des Krieges vermieden werden, wenn Treue, Gottesfurcht und Menschenliebe den Kriegsmann in seinen Handlungen und in allen seinen Unternehmungen begleiteten. Und o, wieviel zufriedener und glücklicher würdet ihr selbst sein, meine Brüder, wenn Treue in eurem Dienst, wenn Sanftmut und Menschenliebe in euerm Betragen sich

äußerten! Wenn eure Oberen und Vorgesetzten euch mit Sanftmut, Weisheit und Liebe regieren, seid ihr dann nicht Störer eurer eigenen Ruhe, wenn ihr durch Ungehorsam und störrisches Wesen sie zur Schärfe nötigt, und wenn ihr mit Widerwillen und Zwang das tut, was eure Pflicht und Schuldigkeit? Wieviel vergnügter würdet ihr in dem Stande, den euch die Vorsehung angewiesen hat, leben, wenn ihr Eintracht mit euern Brüdern unterhaltet und Güte und Freundlichkeit gegen alle Menschen ausübt. Wievielem Gram und Kummer würdet ihr entgehen, Gewissensbisse und ängstliche Schrecken vor der Zukunft würden alsdann nicht mehr eure Seele martern, denn der treue und redlich gesinnte Menschenfreund ist mutig und getrost auch dann, wenn Eid und Pflicht ihn zu den größten Gefahren rufen .... Möchten wir doch überzeugt sein, meine Freunde, wie sehr auch wir alle durch unser Betragen die angenehme Botschaft des Friedens beschleunigen könnten! Wenn nämlich ein jeder .... Treue und Fleiß in der Beobachtung seiner Schuldigkeit, Ehrfurcht gegen Gott in seinem ganzen Wandel und .... freundliche, herzliche Liebe gegen seinen Nächsten wollte an den Tag legen! Darin übe sich ein jeder, der sich des Namens eines rechtschaffenen Patrioten, eines Liebhabers des Friedens und eines redlichen Christen würdig machen will; es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer Religion, Vaterland und den König liebt! Und dann laßt uns in einem wahrhaften und kindlichen Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn unsres Gottes alles Gute und Heil aufs Künftige von ihm erwarten. Ferne sei von uns die ängstliche Sorge dessen, was noch unser Schicksal in dem Zukünftigen sein könne! Laßt uns vielmehr ein unablässiges Gebet zu dem schicken, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat und sie lenken kann, wohin er will .... Er, der Herr unser Gott, wird ferner seinem Volke Heil geben und uns segnen mit Frieden. Es werden die erwünschten Boten wieder zu uns kehren, welche Gutes, Heil und Zufriedenheit verkündigen. Die Schwerter werden zu Sicheln und die Spieße zu Pflugscharen werden. Der verscheuchte Landmann wird mutig an seine Arbeit gehen und den Gott preisen, der nach so langem Unglück einen neuen Segen hervorkeimen läßt. Der aus den Gefahren errettete Kriegsmann wird die Stärke des Allmächtigen rühmen, der mit ihm gewesen, und wir alle werden durch soviel Erfahrungen gebessert seiner immer größeren Gnade und Huld fähig werden, und mit dem ganzen Volk rühmen und singen können: gelobt sei der Name des Herrn jetzt und in Ewigkeit. Amen."

Das Manuskript enthält am Rande mehrere Einfügungen und Zusätze, vermutlich Abänderungen für spätere Wiederholungen der Predigt. Darunter im Exordium folgende:

„Wir begehen ja selbst an dem heutigen Tage feierlich und mit den dankbarsten Gesinnungen unsres Herzens eine ganz außerordentliche Hilfe und Rettung, die uns Gott hat widerfahren lassen, indem er einen unsrer mächtigsten Feinde zu unserm Freunde gemacht und uns an demselben einen treuen

Bundesgenossen, einen mächtigen Freund und zugleich einen Schrecken unsrer Feinde gegeben hat; und das alles zu einer Zeit, da nicht nur unsere Feinde, sondern auch die, so es wohl mit uns meinten, fest glaubten, daß es aus mit uns wäre, auf daß die ganze Welt sagen müsse: das hat Gott getan. Darum soll auch der Name des Herrn von uns gepriesen werden. Ihm allein gebührt Ehre und Dank dafür."

Am 5. Jan. 1762 war die Zarin Elisabeth gestorben. Ihr Nachfolger, Peter III. schloß sofort ein Bündnis mit Friedrich d. Gr.

V.

Predigt über Eph. 1 V. 3—4

Über einen Zeitraum von fast zehn Jahren — 1760 bis 1770 — sind Konzepte Schleyermachers nicht erhalten. Man darf annehmen, daß der aufklärerische Inhalt in dieser Zeit derselbe geblieben ist. Am Schluß dieser Predigt heißt es:

„Erwäget denn, Christen, daß der Segen des neuen Bundes durchaus geistlicher Segen sei, daß unsre ganze Religion und alle ihre Veranstaltungen, ihre Lehren, ihr Trost und ihre Verheißungen nur das einzige zur Absicht haben, um uns zu wahrhaftig Tugendhaften zu machen; nur zu dem Ende ist sie von Gott uns geschenkt worden, und hierzu laßt uns denn auch allen Segen des Christentums treulich und gewissenhaft anwenden, und Gott verleihe uns seine Gnade dazu um Jesu Christi willen. Amen."

VI.

Predigt über Joh. 1 V. 17

Form und Inhalt dieser Predigt sind lehrhaft, nüchtern und trocken. Überall wird der Vernunftglauben der Aufklärung stark sichtbar. E. R. Meyer (S. 272) hält diese Predigt für besonders typisch für Schleyermachers Tugendreligion und Moralismus. Das Gebet vor der Predigt lautet:

„Ewiger Sohn Gottes, mächtiger Erlöser der Menschen, der du eines besseren Bundes Mittler geworden bist als Moses war, du hast auch uns von dem beschwerlichen Joche der Satzungen befreit und dagegen das sanftere Joch deines Evangeliums auf unsere Schultern gelegt; wir preisen dich für diese deine große Güte und erkennen mit dankbarer Seele den überschwänglichen Reichtum der Barmherzigkeit, dessen auch wir, deine Erlösten, dadurch sind teilhaftig geworden. Laß uns nun auch in der Gnade, worin wir stehen, beständig beharren, laß sie uns immer höher schätzen, und sie dann auch dazu

anwenden, daß wir die große Seligkeit erlangen, die du uns erworben hast. Amen."

Als Disposition formuliert Schleyermacher wie folgt: „1. Wir erwägen hierbei den Gegensatz selbst, der zwischen dem Gesetz Mosis gemacht wird und der Gnade und Wahrheit, so durch Christum geworden, 2. werde ich zeigen, daß das Gesetz Mosis nie die Absicht gehabt hat, eine ewige Vorschrift zu bleiben, sondern bloß als eine vorbereitende Anleitung diente, um die Menschen zu dem Evangelium zu bringen, und daraus wird 3. dann die Vortrefflichkeit des Evangeliums Christi von selbst hervorleuchten."

VII.

Predigt über Joh. 15 V. 12

Hier scheint sich ein neuer Akzent in Schleyermachers Predigtweise anzukündigen. Ich kann E. R. Meyer nicht zustimmen, wenn er von allen Predigten Schleyermachers vor 1778 sagt, daß er nur Bibelsprüche und formelhafte Wendungen gebrauche, wenn er von der Gottessohnschaft Jesu und von der Versöhnung spricht, daß er dabei jedes persönliche Wort vermeidet und die Wärme der persönlichen Überzeugung und Erfahrung vermissen läßt. In den Jahren 1772 ff ist Schleyermacher mit Lavaters Schriften bekannt geworden. Aus seinem Brief vom Mai 1773 an Lavater [15]) geht hervor, daß er sich lebhaft mit ihnen beschäftigt hat. Eine Folge davon scheint es zu sein, daß von dieser Zeit an die Person Jesu — freilich Jesus als Lehrer der Tugend, als Vorbild der Menschenliebe, als Beispiel des Gehorsams gegen Gottes Gebote — viel stärker als bisher in seinen Predigten Erwähnung findet, und dies offenbar durchaus mit innerer Beteiligung und Wärme. Schon die Textwahl dieser Jahre legt den Gedanken nahe, daß Schleyermacher viel über die Bedeutung Jesu im Zusammenhang der Vernunftreligion nachgedacht hat.

Im Exordium heißt es: „Die Liebe des Nächsten ist eines der ersten Gebote des Christentums, und dieses Gebot ist zugleich ein unleugbarer Beweis von der Göttlichkeit des Evangeliums Jesu Christi. Unser Erlöser selbst hat die Ausübung dieses Gebotes zu einem unterscheidenden Merkmal derer gemacht, die einen rechtmäßigen Anspruch auf den Namen seiner Jünger behaupten wollen. ..... Wenn uns demnach an dem Wachstum, an der Ehre und Vollkommenheit des Christentums etwas gelegen ist, so laßt uns der Ausübung einer allgemeinen und aufrichtigen Menschenliebe von Herzen uns befleißigen; wir wollen uns dazu durch die gegenwärtige Betrachtung untereinander auffordern. Gott verleihe uns dazu seinen Beistand."

[15]) Vgl. Jahrbuch 1964 S. 135 ff.

Hierauf folgt Textverlesung und folgendes Gebet: „Göttlicher Erlöser, du hast uns unendlich viel mehr geliebt als wir jemals zu begreifen vermögen. Du kennst aber unsre Schwachheit und weißt, daß wir dich in dem Grade, wie wir sollten, nicht wiederlieben können. Darum hast du uns diese Liebe derer, die du mit deinem Blute erkauft hast, als ein untrügliches Merkmal, daß wir dich lieben und dir angehören, befohlen. O möchte doch dieser dein Befehl, den du selbst mit deinem Tode versiegelt hast, von uns mit aufrichtigem Herzen beobachtet werden. Dazu verleihe uns deine Gnade um deiner ewigen Liebe und Barmherzigkeit willen. Amen."

Die Predigt will nach Anleitung des Textes „von der allgemeinen Güte oder Liebe des Nächsten reden, und zu dem Ende 1. den Begriff der allgemeinen Liebe festsetzen und ihre Quelle untersuchen, 2. die Wirkungen dieser Liebe zeigen, und 3. das Beispiel unsres Heilandes als eine Ermunterung zur Ausübung derselben vorstellen".

(Zu 1.) „Der erste und wichtigste Begriff, den wir uns von der Weisheit und Güte des Schöpfers machen können, ist doch dieser: daß die Ordnung der Welt und die Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe die Hauptabsicht aller seiner Werke ist, und um diese Absicht zu erreichen, dazu sollen alle Kräfte, die Gott in die Natur gelegt hat, und also auch die Kräfte und Fähigkeiten vernünftiger Wesen wirksam sein. Das ist aber die erste und natürliche Folge der Liebe, daß sie antreibt, die Absichten und Wünsche dessen, den wir lieben, zu erfüllen. Nun aber läßt es sich nicht begreifen, wie wir Gott lieben oder zur Erfüllung seiner weisen und gütigen Absichten auf irgend eine Weise etwas beitragen können, als dadurch, daß wir die Glückseligkeit unsrer Nebenmenschen auf alle mögliche Art suchen zu erhalten und zu befördern . . . . .

(Zu 2.) Die erste Wirkung der christlichen Liebe ist die Ausübung einer allgemeinen Billigkeit und Gerechtigkeit gegen alle Menschen . . . . .

(Zu 3.) Niemals hat die Welt ein vollkommeneres Beispiel der Liebe gesehen, als das was Jesus in seiner eigenen Person ihr hinterlassen hat. Seine Liebe war allgemein, großmütig und zärtlich. Sie war nicht auf ein besonderes Land oder Volk gerichtet, sondern das ganze menschliche Geschlecht sollte an seiner Erlösung teilnehmen, und von seinem Lichte sollten segensreiche Strahlen über den ganzen Kreis der Erde sich ausbreiten . . . . . O wie reizend ist das Bild, welches uns die Evangelien von ihm darstellen. Stets war sein Herz mit einer brünstigen Liebe gegen die Menschen, die er seine Brüder nannte, angefüllt, und seine Bemühung war allezeit stark, um ihnen an Leib und Seele nützlich zu sein. Hierzu suchte er allenthalben Gelegenheit, indem er umherzog wohlzutun und in dieser Absicht von einem Ort zu dem andern reiste. Es war seine

Lust, ganze Tage unter dem Gedränge des Volkes zu sein und eine ganze Menge Menschen um sich zu haben, um nur an ihnen seine Liebe und Wohltätigkeit auszuüben. Er entzog sich selbst die Bequemlichkeiten des Lebens, um Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen, Gelehrten und Ungelehrten sich nützlich zu machen und dergestalt ein allgemeiner Wohltäter der Menschen zu sein ..... Unser Heiland war der aufrichtigste und zärtlichste Freund seiner Jünger, und als ein solcher bewies er die vollkommenste Nachsicht gegen ihre Fehler, und seine Sanftmut gegen ihre Vergehungen war mit dem aufrichtigsten Eifer für ihr Wohl stets verbunden. Wollen wir nun fortfahren, Christen zu heißen, und wünschen wir diesen Namen mit Recht zu führen, so laßt uns auch den Sinn Jesu annehmen, von dem Geiste der Menschenliebe, der in ihm wohnte, uns beherrschen, und so wandeln, wie er gewandelt hat ..... Das sind die wahren Merkmale rechtschaffener Christen (Gottesliebe und Nächstenliebe). Wo diese Kennzeichen sich finden, da ist das Zeugnis der Kindschaft gewiß und die Hoffnung des ewigen Lebens gegründet .... Laßt uns denn .... anziehen die Liebe, die da ist der Inbegriff aller Tugenden oder des Gesetzes Erfüllung und das Band der Vollkommenheit. Laßt uns mit redlichen Herzen trachten, dem allervollkommensten Muster immer näher zu kommen, welches der große Urheber unsrer Religion uns gegeben hat. Wir werden alsdann die wahre Ehre davon tragen, daß wir der Welt eine rühmliche Meinung von der Religion, die wir bekennen, beigebracht, und daß wir das allervortrefflichste Beispiel der Menschenliebe, welches unser Erlöser der Welt gegeben hat, wiederum erneuert haben. Von ihm selbst aber werden wir dereinst die erfreuliche Einladung hören: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, kommt her und ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Amen."

VIII.

Predigt über 1 Petr. 1 V. 8—9

Auch diese Predigt zeigt, wie Schleyermachers Denken sich stark mit Jesus beschäftigt. Im Gebet vor der Predigt heißt es: „Gott, der du der einzige Geber aller vollkommenen Gaben und der Anfänger und Vollender alles Guten bist, wirke du selbst durch deinen Geist in uns allen den Glauben an deinen Sohn, unsern Heiland und Seligmacher Jesus, und laß diesen Glauben in tätiger Liebe und in einem gottseligen Wandel stets bei uns sichtbar werden zu deiner Ehre und zur Beförderung unsrer Seligkeit. Amen."

Im nachstehenden wird die ganze Predigt in ihrem Gedankengange mitgeteilt. Dabei stehen wörtliche Anführungen aus Schleyermachers Konzept in „ — ".
„Ich will reden von den seligen Wirkungen des Glaubens an Jesum, nachdem ich vorher die eigentliche Beschaffenheit dieses Glaubens werde erwogen haben." Daß Jesus der Sohn Gottes und der verheißene Messias sei, war die

Überzeugung der Apostel und der Hauptinhalt ihrer Predigt. Man könnte vielleicht sagen, daß die christliche Religion wegen ihrer erhabenen Begriffe von Gott, ihres vernünftigen Gottesdienstes, ihrer vorgeschriebenen Ordnung der Buße und Vergebung der Sünden und wegen ihrer Befriedigung des allgemeinmenschlichen Verlangens nach Unsterblichkeit — „keiner andern Empfehlung an die Menschen bedürfe" — aber die Geschichte habe bewiesen, daß — „die herrlichsten Lehren und Vorschriften die Verbesserung des Menschengeschlechts nicht haben bewirken können, weil die, welche solche Lehren gaben, nicht das Vermögen hatten, sie mit Ansehen und Kraft zu unterstützen". — Jesus mußte daher die Menschen von seiner göttlichen Sendung überzeugen. Mittel, den Glauben an Jesu Sendung und Person zu wecken, waren seine Wundertaten. Aber schon Jesus sagte: selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Woher kommt es, daß in der Gegenwart so sehr viele nicht glauben und noch mehr ihren Glauben nur äußerlich bekennen? Ist der Gegenstand des Glaubens anders geworden? Aber es ist doch derselbe Jesus, den die Apostel predigten — „der mit göttlicher Würde zugleich die menschliche Natur in ihrer höchsten Vollkommenheit vereinigt, der das vollkommenste Beispiel der zärtlichsten Menschenliebe, der reinsten Tugend, der aufrichtigsten Demut und der erhabensten Frömmigkeit" — war. Vielleicht sind im Laufe der Jahrhunderte die Beweggründe des Glaubens schwächer, die Hindernisse stärker geworden? Die Ursache vom Unglauben der Menschen in unsern erleuchteten Zeiten kann nur sein — „der Ungehorsam wider die Aussprüche der Vernunft, die Lüste und Leidenschaften, die sich den Vorschriften des Evangeliums widersetzen, und der eitle und fleischliche Sinn, der sich der Ordnung des Glaubens an Jesus und seiner Lehre nicht unterwerfen will". — Daran liegt es auch, daß soviele Christen sich zwar äußerlich zum Glauben an Jesus bekennen und doch in Gesinnung und Wandel nichts davon zeigen. Solcher toter Glaube ist um nichts besser als Unglaube. Die Natur des Glaubens fordert, daß er wirksam und kräftig werde in der Liebe gegen Jesus. Wie wir Gott um seiner Vollkommenheit, seiner Güte und Weisheit willen lieben, so sollen wir auch Jesus, den Heiland der Menschen lieben, denn ob er gleich nicht mehr sichtbar auf Erden ist, so ist doch seine Macht, die ihm der Vater gegeben hat, und die Gewalt, die er im Himmel und auf Erden besitzt, auch jetzt noch sichtbar in seiner Kirche, und wir empfinden die Wirkungen seiner Liebe. Unsre Liebe zu ihm gründet sich auf seine persönliche Vollkommenheit, die er als der ewige Sohn Gottes, als der Herr der Herrlichkeit besitzt; in ihm sehen wir die liebenswürdigsten Eigenschaften Gottes wie in einem getreuen Bilde sich abspiegeln, in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit. Sie gründet sich aber auch auf Jesu unaussprechliche Güte und auf alles, was er für uns getan hat. Er hat, obwohl göttlich, unsre menschliche Natur angenommen, er ist durch sein Leben das vollkommenste Muster auf dem Wege der Tugend geworden, er hat durch seine göttliche Lehre ein helles Licht auf Erden angezündet, er hat Irrtum und Aberglauben vertrieben und unsern Verstand erleuchtet, er hat durch seinen Tod

unser Gewissen befriedigt und durch seine Auferstehung die Hoffnung der Unsterblichkeit uns erworben. Nur gedankenlose und unempfindliche Seelen bleiben davon ungerührt, aber der Christ, der an Jesus als an seinen Erlöser und Heiland von Herzen glaubt, wird mit innigster Liebe und Dankbarkeit erfüllt, wenn er aufmerksam erwägt, was Jesus für ihn und das Menschengeschlecht getan hat. „Seine großmütige Liebe, die ihn bewog, seine himmlische Hoheit zu verlassen, in unsre Natur und unser Elend sich einzukleiden, und dann noch um unsertwillen bis zur tiefsten Erniedrigung, bis zum schmählichsten Tode Gehorsam zu beweisen, — diese göttliche Großmut, die Würdigung dieser tiefsten Herablassung und ihre Vorteile für unser Geschlecht, die sich bis in die Ewigkeit erstrecken, die fordern die ganze Gegenliebe einer jeden menschlichen Seele." Diese Liebe sollen wir in unserem Leben zeigen, wie es die ersten Christen schon getan. So haben sie schon zur Zeit Kaiser Trajans bei ihren Zusammenkünften ihn als Gott verehrt, ihm Lobgesänge gesungen und sich zur Treue gegen ihn verpflichtet. Sie haben ihren Wohlstand, ihre Ruhe und selbst ihr Leben für ihn aufgeopfert und mit brennendem Eifer das Reich Jesu auf Erden auszubreiten gesucht. So darf man auch von uns verlangen, daß das Andenken an Jesus uns von Herzen lieb sein soll, daß wir uns nicht scheuen, ihn öffentlich zu bekennen, auch dort, wo Geringschätzung und Verachtung uns trifft. Wenn wir unsre Liebe zu Jesus zeigen, so wird uns auch eine unaussprechliche Freude zuteil — „Freut euch, so oft ihr bei der Feier seines Leidens die sichtbaren Zeichen seiner Liebe genießt, freut euch alsdann seiner Versöhnung und der mächtigen Erlösung, durch welche er die Bande der Sünde und des Todes zerrissen und euch Gnade bei Gott und Leben und Seligkeit erworben hat. Freut euch seiner herrlichen Verheißung und des mächtigen Beistandes zur Heiligung, den er auch jetzt noch euch leistet, auf daß ihr durch denselben teilhaft werdet der göttlichen Natur und erlangen möget das Erbe der Heiligen im Licht. Freut euch alles des Guten, das Jesus euch befohlen, und das er nicht etwa durch bloße Lobsprüche nur angepriesen, sondern selbst in seinem Leben, welches lauter Tugend, lauter Liebe und Wohltun war, ausgeübt, und uns dadurch den Weg zum Himmel vorgewandelt hat. Laßt uns oft diese Freude bei uns erwecken, denn sie ist, wenn anders unser Gewissen uns Zeugnis gibt, daß sie nicht aus einer bloß aufwallenden Hitze, sondern aus ruhiger Überzeugung entsteht, ein sicherer Beweis unsres Glaubens und unsrer Liebe. Sie ist die einzige dauerhafte Freude, die uns alsdann noch bleibt, wenn alle Freuden dieser Welt verschwinden, und wenn sie gleich hier noch unvollkommen ist, so wird sie doch unaussprechlich und herrlich sein, wenn wir Jesus sehen werden, wie er ist. Das verleihe uns Gott um seiner ewigen Liebe willen. Amen."

IX.

Predigt über Hebr. 12 V. 1—2

In dieser und der folgenden Predigt, vier Jahre nach den beiden vorhergehen-

den — Nr. VII und VIII — gehalten, wird es noch sichtbarer, daß Schleyermacher Person und Vorbild Jesu immer größere Beachtung schenkt. Man wird nicht sagen können, daß er ohne Wärme und innere Beteiligung von Jesus spricht. Das von Jesus gegebene Vorbild steht im Vordergrund der Ausführungen, aber das durch ihn geschehene Erlösungswerk ist doch nicht nur nebenbei und in formelhaften Wendungen beschrieben. Trotzdem bleibt Schleyermacher immer noch der Gedankenwelt der sog. natürlichen Religion verhaftet. So heißt es schon gleich im Exordium, daß alle Christen allezeit dazu berufen seien, die Pflichten der Selbstverleugnung, der Vermeidung der Sünde und eines eifrigen und standhaften Beharrens im Guten zu erfüllen. In der Predigt will er „die Ermahnung des Apostels: lasset uns ablegen die Sünde, und dann die Ermunterungen und Hilfsmittel erwägen", wodurch die apostolische Mahnung unterstützt wird. Von der Sünde wird durchaus im Sinne der Aufklärung geredet, sie ist Mangel an Tugend, Nachgibigkeit gegen die Leidenschaften, Ungehorsam gegen Gottes Gebot, und sie muß durch Gehorsam und Selbstverleugnung überwunden werden. Die Wolke von Zeugen bietet sich durch die Beispiele, die dort gegeben sind, als Hilfe dafür an. Aber nachdem Jesus erschienen ist, sind wir vor den Zeugen des Alten Bundes bevorzugt. Dann heißt es:

„Hierzu werden wir uns noch viel stärker verpflichtet fühlen, wenn wir die andre Ermunterung beherzigen: lasset uns aufsehen auf Jesum! (Als Christen sind wir vor jenen dadurch bevorzugt), daß wir Jesum betrachten können nicht allein als den Anfänger oder Urheber unsres Glaubens, der durch seine heilige Lehre und die frohe Verkündigung von der Versöhnung des Sünders mit Gott der Grund unsres Glaubens geworden ist, der durch seinen Geist und durch die höchstweisen Einrichtungen und Mittel, die er verordnet hat, diesen Glauben bei uns wirkt und erhält, sondern wir können auch auf ihn sehen als den Vollender unsres Glaubens, der uns Kraft schenkt, das angefangene Werk fortzusetzen, als den, der das Ziel unsres Glaubens, nämlich die ewige Herrlichkeit, uns zum Besten und uns zur Gewißheit erreicht, und durch seine Auferstehung und Himmelfahrt uns die vollkommenste Versicherung gegeben, daß auch unsre Mühe und Arbeit nicht vergeblich sein werde. Auf ihn laßt uns denn sehen als auf unsern Mittler und Versöhner, der durch sein verdienstvolles Opfer uns von der Schuld und dem Elend der Sünde befreit hat..... Da wir denn in dem Blute Jesu Christi von der Schuld der Sünde unser Gewissen gereinigt und von der niederdrückenden Last unsrer Verschuldung uns befreit finden, so laßt uns auch durch diese frohe Erleichterung wieder aufgerichtet nun mit anhaltender Munterkeit forteilen und mit Geduld laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist. Sehet auf ihn, der in seiner eigenen Person das größte Beispiel der Geduld uns hinterlassen hat. Alle andern Beispiele der Selbstverleugnung und eines standhaften Beharrens im Guten bleiben noch immer sehr weit entfernt von dem vollkommensten Muster der Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, das wir in der Person unsres Erlösers finden.

Er, unser Anführer, ist selbst auf allerlei Weise versucht worden, ... auf daß er könnte Mitleid haben mit unsrer Schwachheit und uns helfen, wenn wir versucht werden. So weichet denn bei einem jeden Anfall der Versuchung nicht mutlos zurück, ihr, die ihr euch nach seinem Namen nennt..... Sehet nur auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher ebenfalls um der ihm vorgesetzten Freude willen das Kreuz erduldete und der Schmach nicht achtete. So müsse denn auch uns die Hoffnung einer gänzlichen Überwindung und der Glückseligkeit, womit sie wird gekrönt werden, in stets reger Munterkeit erhalten, um ohne Aufenthalt zu laufen nach dem Ziel, das wir erreichen sollen. Jesus selbst befindet sich nach vollendetem Leiden an dem Ende dieser Laufbahn in der Herrlichkeit seines Vaters, um da alle Überwinder zu empfangen und sie mit Ehre und Gnade zu krönen. Und auch wir als seine Erlösten sollen eben dadurch uns zu der lebendigen Hoffnung erwecken lassen, an seiner Herrlichkeit teilzunehmen; und diese Hoffnung ist gegründet, weil wir wissen, daß wenn wir ihm in seinem Leiden, in seiner beharrlichen Geduld und Selbstverleugnung folgen, daß wir alsdann auch mit ihm zur Herrlichkeit sollen erhoben werden. Sind wir hier in Verleugnung der vergänglichen Lüste dieser Erde treu gewesen, und haben wir in redlichem Sinne uns bestrebt, hier ein reines und unbeflecktes Gewissen zu bewahren, so wird auch unsre Freude in dem Genuß einer ewigen Gemeinschaft mit dem reinsten und seligsten Wesen so viel größer und dauerhafter sein. Haben wir hier die Geduld der Heiligen darin geübt, daß wir einen guten Kampf gekämpft und den Glauben an Jesus bewahrt haben, so werden wir auch nach der Verheißung des treuen und des wahrhaftigen (Gottes) mit ihm das Ende unsres Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit davontragen. Amen."

X.

Predigt über Titus 2 V. 11—12
zugleich Abendmahlsvorbereitung

Hier bildet Jesus gradezu den beherrschenden Mittelpunkt aller Ausführungen. Wiederum ist es der Jesus, der Meister und Vorbild aller Tugend ist, die der Mensch „ausüben" soll, um glücklich zu werden. Thema und Disposition lauten:

„Laßt uns sehen, wie die Kraft der heilsamen Gnade Gottes in Christus Jesus und die fortdauernde Wirkung seiner väterlichen Zucht sich entdecken. Sie tut es auf folgende dreifache Weise: 1. in der vortrefflichen Lehre Jesu, 2. in dem vollkommensten Beispiel, das er selbst uns gegeben, 3. in den höchstweisen Veranstaltungen, die Jesus auf Erden und in seiner Kirche gemacht hat."

(Zu 2. heißt es u. a.) „Das Beispiel unsers Herrn ist darum vorzüglich und dient allen Christen zur Beförderung der Gottseligkeit und Tugend, nicht

allein weil es das allgemeinste und das leichteste ist, von allen Menschen nachgeahmt zu werden. Ich rede nicht von den Ausdrücken und Merkmalen, welche ihn als den Messias der Welt vor Augen stellen, nicht von den wundervollen Beweisen seiner göttlichen Sendung, nicht von dem Außerordentlichen in seinem Charakter, noch auch von seinen Fähigkeiten, — alle diese Dinge sind außerhalb unsrer Nachahmung — nein, sondern das Beispiel unsres Herrn ist darum für uns überaus rührend und lehrreich, weil er in einem niederen Verhältnis und unter solchen Umständen lebte, in welchen der größte Teil der Menschen sich befindet, und weil er in diesem Verhältnis solche Tugenden ausübte, die von allen Menschen am leichtesten können befolgt und wobei sie auf die sicherste Weise können glücklich werden. Ich meine die Tugenden der Frömmigkeit, der Demut, der Menschenliebe, der Geduld und des Vertrauens auf Gott ..... Tugenden des Herzens, die der menschlichen Natur angemessen sind, und die in den Verhältnissen, worin die Menschen auf dieser Erde leben, die Zufriedenheit und das Glück aller und jeder in allen Ständen und unter allen Völkern am ersten und sichersten befördern können.

(Zu 3.) Das Wesentliche der Religion bleibt allemal die innere Heiligung, die Rechtschaffenheit des Herzens und des Wandels. Dafür hat dieser göttliche Lehrer in allen Stücken gesorgt, daß dieser große Endzweck, dieses einzig Notwendige, nicht versäumt werde ..... Insbesondere wollen wir auch die gegenwärtige heilige Handlung als ein sichtbares Pfand seiner zärtlichsten Liebe gegen uns mit einem von dankbarer Gegenliebe innigst gerührten Herzen verrichten. Laßt uns seine Weisheit und Güte, die auch hier so sichtbar hervorleuchtet, dankbar verehren ....."

XI.

Predigt über Matth. 4 V. 4

Obwohl im gleichen Jahr gehalten wie die beiden vorhergehenden Predigten ist diese wieder ganz auf den Vernunftglauben der natürlichen Religion ausgerichtet. Sie beginnt:

„Es ist fast nichts so gemein, als daß der Mensch, der von seinem Schöpfer nicht nur ein sinnliches Leben, sondern auch einen vernünftigen Geist erhalten hat, der mit mancherlei Kräften, Neigungen und Fähigkeiten ausgerüstet ist, sehr oft und am stärksten nur auf die Erhaltung der ersteren bedacht ist, hingegen den Gebrauch und die Ausbesserung seiner Geisteskräfte fast gänzlich vernachlässigt. Beides aber muß miteinander verbunden werden, wenn anders der Mensch wirklich leben, oder das, was man im eigentlichen Verstande das menschliche Leben nennt, genießen soll. Denn Leben heißt nichts andres, als in dem völligen Gebrauch aller Kräfte sich befinden, die Gott uns geschenkt hat, und dann auch dabei die Mittel treulich und rechtmäßig anwenden,

die er zur Erhaltung und Verbesserung unsrer sämtlichen Kräfte uns ebenfalls verliehen hat. Wer diese Mittel, welche zur Erhaltung seines Leibes dienen, allein gebraucht, und alle andern, die zur Verbesesrung seines Verstandes und Herzens gereichen, ungebraucht läßt, der handelt wider die Absicht des Schöpfers. Denn diese letzteren sind uns ebenso nahe, sie sind noch mannigfaltiger und zahlreicher als jene. Wer also nur jener sich bedient und dieser nicht, der erfüllt nicht allein den göttlichen Endzweck nicht, sondern von dem kann man auch in dem eigentlichen Verstande nicht sagen, daß er lebe, weil er nicht den völligen Gebrauch seiner Kräfte hat, sondern den edelsten Teil derselben unwirksam und tot läßt. Das drückt unser Herr durch diese Worte aus: der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Ich will 1. den Sinn dieser verschiedenen Redensarten deutlich zu machen suchen, und alsdann 2. die genaue Verbindung beider darin angezeigten Pflichten als eine allgemeine christliche Pflicht unsrer Ausübung empfehlen.

XII.

Predigt über Jesaja 48 V. 17

Da diese Predigt zu Beginn des Jahres 1778 gehalten wurde, d. h. wenige Monate vor Schleyermachers Bekehrung zum Herrnhutertum, sollte man erwarten, daß sie sich in ihr schon vorbereite und ankündige. Das ist aber nicht der Fall. Der Wortlaut des Textes veranlaßt ihn, ganz in den Bahnen der Vernunft- und Tugendreligion zu bleiben. Er hat, wie er hier selbst sagt, schon drei Predigten über denselben Text gehalten. In der ersten wurde gezeigt, „daß nach dem Urteil und der Erfahrung der weisesten Menschen zu allen Zeiten und unter allen Völkern die wahre menschliche Glückseligkeit nur in der Ausübung der Rechtschaffenheit und Tugend bestehe. In der zweiten wurde dargetan, daß Gott sowohl in allen seinen Befehlen und Verboten als auch in allen seinen Veranstaltungen, die er von jeher zum Besten des menschlichen Geschlechts gemacht hat, eigentlich und im Grunde von dem Menschen weiter nichts als Tugend und Glückseligkeit fordere und verlange, und hieraus wurde in der dritten Betrachtung über diese nämlichen Worte die natürliche Folge gezogen, daß der Mensch um seiner selbst willen und vermöge der ihm anerschaffnen Liebe zu seinem Wohl verbunden sei, Gott zu gehorchen und auch bei allen Vorfällen sich ihm und seiner Leitung und Führung gänzlich zu überlassen. Damit aber niemand auf den Gedanken geraten möge, als ob unser Gehorsam gegen Gott und die Unterwerfung unter seinen Willen sich nur soweit erstrecken müssen, als unsre Einsicht und Erfahrung geht, von dem was wir als nützlich und heilsam für uns ansehen, so werde ich in der gegenwärtigen vierten und letzten Betrachtung über diesen Ausspruch des Propheten zeigen, daß wir Gott einen unbedingten Gehorsam und eine gänzliche Unterwerfung

schuldig sind, nicht nur in den Dingen, deren Nutzen und Schaden wir einsehen, sondern auch da, wo diese Einsicht fehlt. Zu dem Ende werde ich 1. zeigen, daß wir überhaupt Gott Gehorsam und Unterwerfung schuldig sind, weil Gott unser Schöpfer, unser höchster Gebieter und das allergütigste Wesen ist. Wir wollen uns 2. zu überzeugen suchen, daß unsre Unterwerfung vollkommen und unser Gehorsam ohne alle Ausnahme, ganz unbedingt sein müsse".

Wenn die Vermutung richtig ist, daß Schleyermacher durch den Schriftwechsel mit Lavater und vielleicht durch andere Einflüsse seit 1772/73 veranlaßt wurde, über die Bedeutung Jesu nachzudenken (vgl. oben S. 72), und dieses Nachdenken dann in einer Reihe von Predigten seinen Niederschlag gefunden hat, so sollte man doch nicht überrascht sein, daß er auch immer wieder Predigten gehalten hat, die — wie z. B. die vier über diese Jesajastelle — sich in nichts von dem Rationalismus seiner Predigten aus dem Anfang der 60er Jahre unterscheiden. Im Schriftwechsel mit Lavater war eine Pause von mehreren Jahren entstanden; 1773 hatte er noch Lavaters enthusiastische Jesusliebe kritisiert; als er dann 1779 ihm wieder schreibt, bezeichnet er diese Pause als „Jahre der Sichtung und Prüfung", und meint, er sei vorher noch „ungläubig" gewesen[16]). So ließe sich sein Schwanken zwischen einseitiger Aufklärungspredigt und seinen vielfachen Hinweisen auf Jesus als Vorbild, Meister und Führer zur Seligkeit zwischen 1773 und 1778/79 erklären. Man würde dann doch wohl mit E. R. Meyer sagen müssen, daß die zwölf Jahre, in denen er nach eigener Angabe „als ein Ungläubiger gepredigt" habe[17]) etwa von 1760 bis 1772/73 anzusetzen sind. Die Zeit danach, bis zum Durchbruch der herrnhutischen Jesusfrömmigkeit, wären dann die „Jahre der Prüfung und Sichtung" gewesen.

XIII.

Predigt über Psalm 51 V. 12

Diese und die folgende Predigt, die beide undatiert sind, gehören sicherlich in die 60er Jahre, d. h. in die Zeit von Schleyermachers rationalistischem „Unglauben". — „Das Gebäude der christlichen Tugenden kann nur allein auf dem guten Grunde eines reinen Herzens bestehen" — heißt es im Exordium. Die Predigt selbst handelt von „Zwei wichtigen Eigenschaften (reines Herz — neuer gewisser Geist), die der Grund aller Rechtschaffenheit des Herzens und des Wandels sind. Wir wollen 1. ihre eigentliche Beschaffenheit untersuchen, 2. anzeigen, was unsre Pflicht sei, um sie zu erwerben."

[16]) Vgl. Jahrbuch 1964 S. 139.
[17]) Vgl. Jahrbuch 1964 S. 92.

XIV.

Predigt über 1 Tim. 6 V. 6

Auch diese Predigt besteht aus allgemeinen und nüchternen Ausführungen im Sinne der Vernunftreligion.

(Exordium) „.... ist es aber an dem, daß Gott den Menschen erschaffen, um glücklich zu sein, so muß er das auch notwendig auf dieser Erde sein können, und so muß auch alles das, womit der Mensch vermöge seiner Natur hier in einiger Beziehung steht, seiner Wohlfahrt die Hand bieten. Diese Voraussetzung, welche die Vernunft uns machen läßt, wird dann auch durch die Erfahrung als wahr bestätigt."

(Nach Textverlesung und Gebet folgt die Disposition):
„1. laßt uns erstlich sehen, worin die mit der Gottseligkeit verbundene Genügsamkeit bestehe, 2. diese Betrachtung wird uns dann von selbst auf die hohen Vorteile aufmerksam machen, die jene Tugend gewährt."

(Der Schluß lautet):
„Lasset uns trachten, vollkommen zu sein, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, und ihm ähnlich zu werden, da wir nach seinem Bilde geschaffen sind. Denn Gott mit reiner Seele und über alles lieben und fürchten, ihm gänzlich anhangen und mit frommen Herzen ihm gehorchen und seinen heiligen Namen verehren, — das ist die einzig unversiegende Quelle, aus welcher alle andern Glückseligkeiten müssen herfließen, die wir jemals auf Erden und im Himmel erwarten können. Dies allein ist Weisheit, das ist die wahre Ehre, das sind Reichtümer, die kein Zufall raubt; ohne welche aber auch ein jeder, wenn er gleich alle Reiche der Welt hätte, dennoch arm und auf immer elend sein müßte. Gott aber verleihe uns allen die Gnade, daß wir von ganzem Herzen nach dem trachten, was droben ist und nicht nach dem, was hier unten auf Erden ist, denn was sichtbar ist, das vergeht, was aber unsichtbar ist, das bleibt ewiglich. Amen."

XV.

Bei den folgenden beiden undatierten Abendmahlspredigten sind Aufklärung und biblische Lehre stark miteinander vermischt. Oft stehen beide unverbunden nebeneinander. Es ist schwer zu erkennen, ob Schleyermacher sich hier der letzteren bloß „akkomodiert", oder ob er in merkwürdiger Unbefangenheit beide vereinigen zu können glaubt und für beide sich innerlich engagiert fühlt. Die Ausführlichkeit, mit der er die biblische Lehre vorträgt, könnte bedeuten, daß hier mehr als nur formelhafte Akkommodation vorliegt. So wird man diese bei-

den Abendmahlspredigten wahrscheinlich in die Jahre der „Prüfung und Sichtung" zu legen haben.

Abendmahlspredigt über 1. Cor. 10 V. 17

(Das Exordium weist darauf hin, daß nach dem Willen des Stifters der christlichen Religion die gegenseitige Liebe das Merkmal der Christen sein müsse. Das sei schon im Altertum und in Verfolgungszeiten das Kennzeichen wahrer Christen gewesen. Es schließt mit dem Gebet):

„Göttlicher Erlöser, der du zu dem Ende vom Himmel zu uns hernieder gekommen, um uns als deine Glieder durch das Band der Liebe aufs genaueste mit einander zu verbinden, gib daß wir hier in Beweisung aufrichtiger Liebe als deine rechtschaffenen Jünger uns betragen und dereinst mit dir, unserm Haupte, ewig mögen vereinigt werden. Amen."

(Die Predigt will) „nach Anleitung unseres Textes diejenigen Pflichten (uns) vorstellen, zu deren Ausübung die Gemeinschaft der Christen, zu welcher sie sich in dem heiligen Abendmahl bekennen, sie verbindet. Um aber diese Pflichten kennen zu lernen, so wird zuerst nötig sein, daß wir die eigentliche Beschaffenheit dieser Gemeinschaft und das, worauf sie sich gründet, erwägen; da es dann zweitens sich von selbst ergeben wird, was ein jeder, der an dieser Gemeinschaft teilnimmt, dabei zu beobachten habe."

(Es heißt dann): „Ein Brot ist es, so sind viele ein Leib .... und die Christen, welche bei dem heiligen Abendmahl eines Brotes teilhaftig werden, bezeugen dadurch, daß sie alle Hausgenossen eines Herrn, Glieder einer Gemeinde, und als solche zu einerlei Brüderlichkeit, Liebe und Gemeinschaft untereinander verbunden seien, und das aus dem Grunde, weil sie unter einem Haupte stehen und durch einerlei Gesetze regiert werden. Denn vor der Zukunft Christi im Fleisch wußte der größte Teil der Welt nichts, weder von der Absicht, zu welcher der Mensch von seinem Schöpfer war gemacht worden, noch auch von der Verbindung, worin sie alle untereinander stehen. Jesus aber, der Sohn Gottes, hat sich auch besonders darin als ein Heiland der Welt geoffenbart, daß er durch sein verdienstvolles Leiden und Tod dem menschlichen Geschlecht den freien Zutritt zu dem göttlichen Gnadenthron wiederum erworben, um durch dieses hohe Vorrecht, zu Erreichung einer seligen Absicht, sie alle auf ewig miteinander zu verbinden. Jesus hat dadurch, daß er unsre Natur angenommen, daß er unser Geschlecht wertgehalten, daß er für dasselbe den Tod gelitten, daß er auferstanden und nachdem mit verklärtem menschlichen Leibe gen Himmel gefahren, — durch alle diese Handlungen hat er die menschliche Natur geadelt und auf ewig ihren Wert befestigt. Und hieraus erhellt denn nun von selbst, daß wenigstens hierin eine allgemeine Gleichheit unter den Menschen stattfinde, daß sie alle mit zu dem Eigentum gehören, welches sich der Heiland

der Welt mit seinem Blute erkauft hat, so wie sie alle in verschiedenem Maße das Bild Gottes an sich tragen und alle zu einem seligen Endzweck geschaffen sind. — Wenn nun in der Natur überhaupt alles miteinander verbunden ist, dergestalt, daß keines ohne das andre bestehen kann, so ist es gewiß, daß auch die Menschen nicht zu dem Ende auf die Erde gesetzt worden, um eigennützigen und eingeschränkten Absichten nachzuhängen, oder daß er bloß für sich allein denken und handeln solle, als wenn er ein ganz unverbundenes und sich selbst genügsames Wesen sei, sondern darin sind ihm Triebe der Güte und des Wohlwollens eingepflanzt, damit er sein Gutes und seine Vollkommenheit zur Wohlfahrt seiner Nebenmenschen anwenden soll. Dies ist von dem Schöpfer aller Dinge nicht nur in der Natur schon so gegründet, sondern das ist auch eine von den ersten Absichten gewesen, um welcher willen der Sohn Gottes selbst vom Himmel auf diese Erde gekommen, um nämlich die gegenseitige Liebe als das Band der Vollkommenheit unter den Menschen zu befestigen".

(Nach einem Hinweis darauf, daß die Gemeinschaft der Christen von einer allgemeinen Billigkeit und Gerechtigkeit getragen sein müsse und der Regel unterliege; was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut auch ihr ihnen, heißt es): „Nach dieser Vorschrift wird der Arme niemals mit Recht begehren, daß der Reiche einen Teil seiner Güter ihm abtrete .... aber der Reiche und Begüterte wird sich erinnern, daß Mangel, Not und Unbarmherzigkeit dem Niedrigen ebenfalls schmerzhaft sind, und daß die Triebe, glücklich und ruhig zu sein, welche ihm sein himmlischer Vater eingepflanzt hat, bei dem Dürftigen von Natur ebenso lebendig und stark als bei ihm selbst seien. Der Gebietende wird nach diesem Gesetz des Erlösers seine Untergebenen ansehen als Menschen, wie er selbst ist, die aber die Vorsehung ihm untergeordnet hat, und er wird in dieser Beziehung nicht mehr Gehorsam und strenge Unterwürfigkeit von ihm fordern, als er selbst geneigt ist, mit Sanftmut und gütiger Nachsicht ihm zu begegnen. Der Untertan aber und der Knecht wird seinem Herrn soviel Liebe und Treue beweisen, als er selbst von denen erwartet, die zu seiner Hilfe nötig sind, und der Große wird dem Niedrigen soviel Leutseligkeit widerfahren lassen, als er selbst von denen begehrt, die wieder in gleichem Grade über ihn erhoben sind. Das ist das erste Gesetz der christlichen Gemeinschaft, und wenn jeder die Empfindungen und Umstände seines Nächsten zur Richtschnur seines Betragens gegen ihn macht, so wird eben dadurch der Leib Christi erbaut und alle Glieder mit ihrem Haupte vereinigt". [18])

(Darüber hinaus aber soll der Christ auch darauf bedacht sein, die ewige Wohlfahrt seiner Mitchristen auf alle mögliche Weise zu befördern): „Das Heil der Seele als des edelsten Teiles unsres Wesens ist das vornehmste und wichtigste. Dies aber wird dadurch bei uns selbst und bei andern befördert, wenn wir wahrhafte Gottesfurcht und aufrichtige Menschenliebe in unserm Be-

[18]) Der vorstehende Abschnitt wörtlich auch in Nr. 7 (Pred. üb. Joh. 15, 12) zu Abschn. 2.

tragen unserm Nächsten anpreisen und durch unser frommes Beispiel ihn zur Nachfolge ermuntern. .... Denn Beispiele haben einen ungemein starken Einfluß auf die Aufklärung andrer Menschen. .... In einem jeden Stande, vom niedrigsten bis zum höchsten, richtet sich der größte Teil in seinem Betragen nach den ersten Gliedern dieses Standes. .... Wenn nun gleich die wenigsten unter den Menschen in dem Verhältnis stehen, daß ihre Handlungen einen so allgemeinen Einfluß auf die Menge haben könnten, so ist doch kein Mensch, auch nicht der geringste .... von der Unerheblichkeit, daß man sagen könnte, sein Beispiel könne weder nützen noch schaden. Wir können .... zur Ausbreitung des Reiches Christi und zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt seiner Glieder (nur dann) etwas beitragen, wenn wir durch unsern gottseligen Wandel unsre Brüder erbauen und in unsern Reden und Taten Heiligkeit und Tugend ihnen suchen angenehm zu machen. Die Zubereitung auf die Ewigkeit bleibt immer die angelegentlichste Sorge des Menschen, und wie sehr wir auch unser und unsres Nächsten zeitliches Glück durch unser Verhalten hindern oder befördern können, so muß doch die Wohlfahrt seiner Seele allemal der vornehmste Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit sein, und in jenem Leben können wir nur in dem Maße eigne Beruhigung und den Beifall Gottes erwarten, in welchem wir hier auf unser eignes und unsres Nächsten ewiges Glück sind bedacht gewesen".

(Nach Ermahnungen, Gelegenheiten dazu zu suchen, schließt die Predigt): „O wie groß ist die Liebe Gottes gegen uns gewesen, der seinen eingebornen Sohn nicht verschont, sondern für uns alle zum Opfer der Versöhnung dahingegeben; welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir nunmehr seine Kinder sind. Und wie unbegreiflich groß ist die Liebe unsres Erlösers gegen uns, der seine himmlische Hoheit und Herrlichkeit verleugnet, in unsre schwache Natur sich eingekleidet und aus Liebe für unser Geschlecht dem Tode sich unterworfen hat, um alle Menschen als eine einzige Familie eines himmlischen Vaters in gegenseitiger Liebe miteinander zu verbinden. Wir sehen also, daß die ganze Religion auf die Liebe gegründet ist, und daß nur die Liebe das Band sei, wodurch wir mit Christus unserm Haupte vereinigt und als Glieder untereinander verbunden werden. Um dieses Band immer fester zu knüpfen, ... dazu (wird das heilige Abendmahl gefeiert). Wer also das heilige Abendmahl genießt, der erklärt sich auf die feierlichste Art, daß er Gott von ganzem Herzen und seinen Nächsten wie sich selbst lieben wolle, daß er künftig nicht mehr sich selbst, sondern gänzlich dem leben wolle, der für ihn gestorben ist. Er verpflichtet sich, daß er allen eigennützigen strafbaren Absichten entsagen, hingegen aber mit willigem Herzen seine Kräfte, seinen Verstand, Geschicklichkeit, Amt, Würden, Güter und Ansehen, soviel es ihm möglich ist, zum Nutzen und zur Wohlfahrt seiner Nächsten anwenden, und auch durch einen gottseligen Wandel für das Heil seiner Seele sorgen wolle. Um also diese Handlung würdig zu begehen, um den Namen eines Jüngers Jesu mit Recht zu tragen, und um gewiß zu sein, daß er uns dereinst dafür erkennen werde, dazu ist un-

umgänglich notwendig, daß uns die Gesinnungen, die wir durch diese Handlung erklären, ein wahrer Ernst seien. Dazu verleihe uns Gott seine Gnade um Jesu willen. Amen."

XVI.

Abendmahlspredigt über 2. Cor. 7 V. 10

(Exordium) „Unstreitig hat unser Erlöser bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls vornehmlich die Absicht gehabt, um uns an die große Liebe zu erinnern, womit er das menschliche Geschlecht geliebt hat. Denn das geben seine Worte zu erkennen: solches tut zu meinem Gedächtnis. Wir wollen bei diesem Gebrauch mit Ehrerbietung und Dankbarkeit bedenken die überschwängliche Liebe Christi, der sich dem gnädigen Wohlgefallen seines himmlischen Vaters freiwillig unterwarf und sich selbst erniedrigte bis zum Tode am Kreuz, um ein Opfer für unsre Sünden zu werden. Denn größere Liebe hat niemand, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde; nun aber ist Christus für uns gestorben, da wir noch Feinde waren. — So tröstlich aber das Andenken des Leidens unsres Erlösers auch immer für uns sein mag, so wird doch nur alsdann ein wesentlicher Nutzen für uns daraus entstehen, wenn diese Erinnerung uns zu der wichtigen Betrachtung von der häßlichen Natur der Sünde und des Elends führt, so daraus entsteht, — wenn sie uns mit einem gerechten Unwillen der Sünde erfüllt, und dann ein lebendiges Gefühl unsrer Unwürdigkeit in uns erweckt. Das ist unstreitig eine der ersten Absichten derselben. Denn Gott hat ja in dem Leiden des Erlösers einen viel stärkeren Haß und Abscheu gegen die Sünde geoffenbart, als er wirklich hätte tun können, wenn er den Menschen selbst nach Verdienst bestraft hätte. Wie kann denn nach dem für die, welche in der Sünde beharren, noch die geringste Hoffnung übrig bleiben, daß sie der göttlichen Strafe entgehen werden? Und wie unselig ist nicht der Selbstbetrug derer, welche bei der Fortsetzung eines sündlichen Lebens dennoch hoffen können, in dem Leiden Jesu Vergebung der Sünden zu finden, und die, wie der Apostel schreibt, in der Sünde beharren auf daß die Gnade soviel mächtiger werde. Das sollte denn einen jeden, dem es um sein wahres Heil zu tun ist, bewegen, das Leiden Jesu nicht bloß allgemein zu betrachten, nicht bloß dabei stehen zu bleiben, daß Jesus überhaupt zur Tilgung (der Sünden) des Menschengeschlechts gelitten habe, sondern sich selbst zu fragen, worin das Verderben der Sünde bei ihm wirksam sei, wieviel Unordnung und Zerrüttung es bereits in seiner eignen Seele angerichtet habe, und dann von diesem schreckhaften Gefühl durchdrungen sich selbst zu sagen: auch ich habe meinem Erlöser Mühe gemacht mit meiner Sünde, auch ich habe ihm Arbeit gemacht mit meinen Übertretungen. — Denn es ist nach der Natur der Dinge nicht möglich, daß jemals ein Mensch aus dem Elende, welches die Sünde über ihn gebracht

hat, zu einer wahren Beruhigung und Glückseligkeit gelangen könne, es sei denn, daß er die Größe seines Verderbens lebhaft einsehe ..... Wünschen wir denn, m. A. (meine Andächtigen), daß unsre Buße Gott angenehm sei, daß unser demütiges Gebet um Vergebung unsrer Sünden von ihm gnädiglich möge erhört werden, so müssen wir erst empfinden, was das heißt: wider Gott sündigen, und dies Gefühl muß uns dann zu einer lebhaften Reue und aufrichtigen Buße führen, und das ist der einzige Weg, auf welchem wir zu einer gegründeten Beruhigung und wahren Glückseligkeit gelangen können. Diese soll denn auch der Inhalt unsrer gegenwärtigen Betrachtung sein. (Folgt Textverlesung und Gebet): Gott, der du die Herzen und Nieren prüfest und dem nichts verborgen ist, auch wir, die du siehst und kennest, treten vor dein Angesicht mit dem demütigen Geständnis, daß wir auf mancherlei Weise deinen Bund übertreten und von der Richtschnur deiner Gebote uns entfernt haben. Das erfüllt unsre Seele mit Trauer, ja wir müssen uns schämen und dürfen unsre Augen nicht aufheben zu dir, o Allerheiligster. Möchte doch diese Traurigkeit rechter Art sein, möchte sie in einem zerknirschten Geiste und zerschlagenem Herzen bestehen, das würde das einzige, dir wohlgefällige und selige Opfer sein, so wir dir darbringen können. Laß uns von der Notwendigkeit und dem großen Nutzen einer solchen Gestalt des Herzens überzeugt werden, und gib, daß auch zu dem Ende die gegenwärtige Betrachtung möge gesegnet sein. Amen."

(Die Predigt beginnt mit kurzer Schilderung der Lage in Corinth und fährt dann fort): „Dieser besondere Vorfall gab dem Apostel Anlaß zu der allgemeinen Lehre in unserm Texte, die von dem großen Nutzen der Traurigkeit und der Buße uns unterrichtet. Wir betrachten hierbei 1. die eigentliche Beschaffenheit und Notwendigkeit dieser Gemütsgestalt, 2. die segensreichen Wirkungen, die daraus folgen."

(Daran schließen sich längere Ausführungen ganz rationalistischer Art): „..... Wenn wir die Ansprüche des Wortes Gottes mit den Erkenntnissen unsrer eigenen Vernunft verbinden .... Die Sünde ist ja nichts anderes als die Abweichung von dem Gesetz der Natur, oder welches eines ist, von dem Gesetz Gottes, die Abweichung von der Ordnung und von der Wahrheit .... Kann der wohl ruhig und gleichgültig sein, dessen eigenes Herz ihn anklagt, daß er das Gesetz seiner Natur verkehrt und seiner Bestimmung zuwider gehandelt habe, spricht nicht das deutliche Gesetz der Vernunft, spricht nicht des Menschen Gewissen ein klares und entscheidendes Urteil in seinem eigenen Herzen? Weiß er es nicht, daß seine Ehre, seine Ruhe und seine ganze Glückseligkeit darin bestehen, wenn er sich von dem leiten läßt, was Recht ist, und daß aus Unordnung und Widersetzung gegen die Rechte der Vernunft nur Elend und Unglück entstehen? .... Indem er das alles von sich gestehen muß, muß er sich nicht dadurch aufs tiefste gebeugt und beschämt finden? .... Von einer so aufrichtigen bußfertigen Reue und göttlichen Traurigkeit ist denn nun

das auch die andre höchstselige Folge, daß darauf die gewisse und völlige Vergebung der Sünden erfolgt, — nicht zwar aus dem Grunde, als wenn Gott durch diese Gesinnung des Menschen erst zum Mitleiden müßte bewogen werden, ... nein, sondern die Wirkung dieser Traurigkeit nach Gott besteht eigentlich darin, daß dieselbe ein sicheres Merkmal einer wirklich geänderten Gemütsart ist. Wer so mit aufrichtiger Seele seine Wiederaufnahme bei Gott sucht und darum bittet, der gibt eben dadurch zu erkennen, daß er nunmehr sein einziges wahres Glück habe einsehen gelernt, daß es ihm mit allem Ernst darum zu tun ist, und daß er das lediglich von Gott und seinem gnädigen Beifall erwarte. Und wem es dann .... mit seiner Rückkehr zu Gott ein wahrhafter Ernst ist, dergestalt, daß sie nicht bloß in einer demütigen Bitte um Gnade besteht, nicht bloß in einigen Tränen der Buße, die aber nicht die geringste Folge auf die Änderung seines Betragens haben, sondern bei welchen diese Rückkehr zu Gott auch mit einer wirklichen Rückkehr von seiner vorigen Denkungsart, mit wirklicher Änderung seines Sinnes und Herzens verbunden ist, der erfährt auch bald davon die segensreichsten Wirkungen an sich selbst."

(Die Predigt schließt mit den Sätzen): „Die heilige Handlung, um derentwillen wir hier versammelt sind, fordert einen jeden unter uns auf, auch besonders in dieser Absicht aufrichtig mit sich selbst umzugehen. Denn das Leiden unsres Erlösers, dessen wir uns erinnern, hat ja nichts geringeres zur Absicht, als nur uns von der Sünde, von ihrer Herrschaft und ihrem Elende wirklich und in der Tat uns zu befreien, und der Weg der Buße, die traurige und schmerzhafte Empfindung, die aus Betrachung der Abscheulichkeit und des Elends der Sünde natürlicherweise entstehen muß, die ist nur das Mittel, um zu jenem Endzweck zu gelangen .... Reue ist noch nicht Besserung, und demütige Bitte um Vergebung noch nicht wirkliche Tugend .... Unser Erlöser will nicht, daß wir klagende, sondern getröstete, nicht traurige und bloß demütig bittende, sondern tugendhafte Christen sein sollen. Das ist das einzig notwendige, der große Endzweck, zu dem alles sich vereinigen soll, den laßt uns niemals aus unsern Augen verlieren, und wir werden mit uns selbst zufrieden und dadurch glücklich sein. Amen."

XVII.

Die erhaltene Traurede hat weder Text noch Datum. Sie ist vor einem hochgestellten Paar gehalten und besteht aus langen, höflichen und phrasenreichen Ausführungen über „die Ausübung der Freundschaft", die auf Religion und Tugend gegründet ist und die sicherste Vorbedingung für eine glückliche Ehe sei. Wahre Freundschaft ermuntere zu einer ungeheuchelten Ehrfurcht und Liebe gegen Gott ebenso, wie sie das Herz zu allgemeiner Menschenliebe vorbereite und geschickt mache.

„Ich würde aber die Grenzen dieser Rede überschreiten, wenn ich die nahe Verwandtschaft zwischen Gottesfurcht„ Menschenliebe und edler Freundschaft noch weiter ausdehnen und zeigen wollte, wie durch ihre Verbindung das wahre Glück des Lebens erhalten wird." (Folgt weiteres Lob der Freundschaft, die den besten Trost unsres Lebens ausmache, und der Glückwunsch, daß die Braut ihr Herz ganz der Religion und Freundschaft geweiht habe).

„Sie scheinen also, hochgeehrtes Brautpaar, durch die genaueste Übereinstimmung ihrer Denkungsart und Neigungen ganz eigentlich vor Gott füreinander bestimmt zu sein .... Sie werden alles, was ihnen auch etwa Unangenehmes zustoßen mag, dadurch erleichtert finden, daß sie Gott lieben und daß sie sich einander lieben, und so werden gemeinschaftliche zärtliche Einigkeit und eine edle Freundschaft, Heiterkeit und Vergnügen über ihr Leben und über das Leben derer, die ihnen teuer sind (sich) verbreiten."

Man wird diese höflich-unverbindliche Rede in die ersten Jahre nach 1760 zu setzen haben. Stilistisch ist wenig gegen sie einzuwenden, aber inhaltlich ist ihre Flachheit kaum zu überbieten.

XVIII.

Abendmahlspredigt über Luc. 22 V. 14—21

Schleyermachers Bekehrung zum Herrnhutertum liegt mehr als drei Jahre zurück. Im September 1779 hatte er an Lavater geschrieben[19]), daß er nun seiner Gemeinde „das Evangelium Jesu Christi" predige und sich dessen nicht mehr schäme wie ehedem, „denn ich weiß es, und der Herr sei dafür ewig gepriesen, aus eigner Erfahrung, daß es eine Gotteskraft ist zur Seligkeit". Er schließt diesen Brief mit dem Wunsche: „Die Liebe unsers gekreuzigten Heilandes erfülle immer mehr unsre Herzen, und Jesus selbst gewinne immer mehr eine Gestalt in uns, daß wir auch in unsern beinernen Hütten noch mit Paulo mögen sagen können: ich lebe, aber nicht ich, sondern Jesus in mir — das wünschet und bittet Ihr in Jesu Christo ewig verbundener Bruder G. Schleyermacher." Es ist die einseitige und einförmige Weise der Herrnhuter, der Schleyermacher in dieser Abendmahlspredigt folgt. Alles ist bestimmt von einer warmen, lebhaften, ja begeisterten Liebe zu Jesus. Sie soll sich entzünden an der Liebe, die Jesus den Seinen erweist und an allem, was er durch sein Leiden und Sterben für sie getan hat. Aus Dankbarkeit dafür sollen wir uns ihm zu eigen geben, der Sünde absagen und Vergebung von ihm, dem Heiland, uns schenken lassen. Das Wesen des Christentums besteht bei den Herrnhutern nach den Worten R. Rothes[20]) in dem Gefühl, den Heiland zu

[19]) Jahrbuch 1964 S. 140.
[20]) Geschichte der Predigt S. 443.

besitzen und mit seinem Blute gewaschen zu sein. Der Heiland hat schon alles für uns getan, es ist nur nötig, an sein Verdienst zu glauben. Viele wichtige, positiv-christliche Lehrstücke blieben in der herrnhutischen Frömmigkeit unberücksichtigt.

Mit andringender Beredsamkeit redet Schleyermacher Gefühl und Gewissen seiner Hörer an. In immer neuen Wendungen beschwört er sie, nicht wie Judas den Heiland zu verraten, sondern sich seiner Liebe zu übergeben und sich von ihm selig machen zu lassen. Seine Sprache hat etwas Überschwängliches, Enthusiastisches. Alle Nüchternheit, alle Vernunftreligion liegt hinter ihm, und wenn er sich noch 1773 Lavater gegenüber von dessen enthusiastischer Jesusliebe distanziert hatte, so hat ihn nun selbst das Feuer einer begeisterten Liebe zu Jesus und der Wille, sie zu bezeugen und andre zu gleicher Liebe aufzurufen, ergriffen. Wenn es in den Predigten der Herrnhuter dabei oft zu mancherlei Geschmacklosigkeiten kam, so sollte nicht übersehen werden, daß Schleyermachers Sprache völlig frei davon ist. Man merkt beim Lesen des Manuskripts, daß Schleyermacher schon bei der Niederschrift sich in einer Art rhetorischen Überschwangs befunden haben muß; er wiederholt sich öfter, die Sätze sind manchmal nicht durchkonstruiert, einzelne Worte sind gegen Mißverständnisse nicht geschützt, der Sinnzusammenhang ist mehrfach gestört u. a. Die Bedeutung, die dieser Abendmahlsrede für die Erkenntnis der Entwicklung Schleyermachers zukommt, mag ihren Abdruck im vollen Umfang des Konzepts rechtfertigen.

„Laßt uns nach diesen Worten (des Textes) betrachten das Abendmahl Jesu Christi 1. als eine Erweckung zur Buße und Bekehrung für Unbußfertige, 2. als eine Erweckung zur genaueren Vereinigung mit ihm für wahre Gläubige und Jünger Jesu. — Du aber, Herr Jesu, verleihe du selbst, daß keiner von uns, die wir dein heiliges Mahl genießen wollen, möge ungesegnet bleiben.

I. Das heilige Abendmahl ist eine Stiftung, wobei ein jeder Christ, der es genießt, es unmittelbar und persönlich mit Jesus zu tun hat. Das zeigt unser Heiland ganz ausdrücklich dadurch an, wenn er sagt: das tut zu meinem Gedächtnis, das ist mein Leib, der für euch gegeben, und das zeigt uns Jesus dadurch an, da er vor dem letzten Osterlamm, wobei er das Abendmahl einsetzte, zu seinen Jüngern sprach: Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen ehe denn (ich leide). Es ist also eigentlich eine Handlung für das Herz, denn diese Äußerung Jesu dabei ist im höchsten Grade menschlich freundschaftlich, zärtlich und herzlich. Mich hat herzlich verlangt — ehe ich leide — er sah einen schweren Leidenstag und eine schmerzhafte Trennung von seinen liebsten Freunden vor sich; darum verlangte ihn so herzlich, noch einmal mit ihnen zusammen zu sein. Wir wollen hierbei das als eine der größten Wohltaten bewerten, die wir Jesus zu danken haben, daß er so ganz und in aller Absicht Mensch und menschlich war, daß er seine Not fühlte und

auch mit dieser Not Hilfe bei Gott suchte. Durch diese vollkommene Gleichheit mit unsrer menschlichen Natur suchte er den Weg zu unserm menschlichen Herzen und hat ihn auch gefunden.

Das war des Heilands seine Hauptabsicht, daß er sich unsrer Herzen möchte bemächtigen, daß wir Jesum möchten lieben können, und um diesen Endzweck zu erreichen, mußte er ja in der vollkommenen Gleichheit der Natur und des äußeren Verhältnisses mit uns stehen.

Diese Gleichheit der Natur und des äußeren Verhältnisses macht es, daß wir in jedem Alter, Umstand und Verhältnis unsres Lebens an Jesus einen wahren Freund und in dieser Freundschaft und Herzensvereinigung mit ihm, je nachdem sie innig und völlig ist, auch Unterstützung, Trost und Seligkeit in Zeit und Ewigkeit finden und haben können. Darum ward er ein Kind und als ein Kind gehalten und gepflegt und war kindlichen Schwachheiten ausgesetzt. Darum ward er ein Knabe und in seinem Alter von Herzen lernbegierig, besuchte gern den Tempel, ließ sich gern da unterrichten und belehren, ward gern seinen Eltern gehorsam und untertänig und seinem Pflegevater in seinem Handwerk behilflich. Darum ward er versucht in allerlei Weise wie wir, obgleich nicht von einer bösen Lust, jedoch so viel stärker durch äußere Reize, wodurch der Feind der Menschen ihn zu fällen suchte, um Mitleid mit uns haben zu können, wenn wir versucht werden, und uns zu helfen. Er liebte seine Freunde aufrichtig und zärtlich, hatte auch herzliches Mitleid mit denen, die seine Freunde nicht sein wollten, weinte Tränen des Mitleids, und diese Menschlichkeit äußerte er in einem solchen niederen Verhältnis, worin alle Menschen Zutrauen zu ihm fassen konnten, denn auch Große und Gewaltige dieser Erde, wenn sie wollen geliebt sein, müssen sich herablassen und sich alles dessen entäußern, was menschliche Herzen zurückhalten und entfernen kann. Und eben aus der großen Entäußerung und menschlichsten Herablassung des Heilandes — in Verbergung seiner göttlichen Hoheit und auch sogar des Guten, was er tut — können wir sehen und es gewiß glauben, daß vor allen Dingen in der Welt es ihm am meisten darum zu tun war, daß er möchte geliebt werden.

Diese Liebe, diese mächtige Triebfeder der Ähnlichwerdung, dieses Band der Vollkommenheit, diese Liebe .... (zwei Zeilen unleserlich) .... suchte er in menschlichen Herzen zu erregen, und wo er diese erregt hatte, da war auch das Glück der Menschheit gemacht — wer mich liebet, wird mein Wort halten.

Um nun diese Liebe in den Herzen seiner Jünger und Freunde tief zu gründen und seine zärtliche herzliche Liebe ihnen zu beweisen, darum verlangte ihn so herzlich nach dem Genuß des Osterlamms — mich hat verlangt — was in seiner ursprünglichen Einsetzung das heilige Abendmahl war, das ist es auch noch jetzt und bleibt es bis zu des Herrn Zukunft. Wir sind zwar von ihm abwesend, allein er ist doch bei uns alle Tage bis (an der Welt) Ende. Und wenn

zu irgend einer Zeit Christen diese Gegenwart des Heilandes sich persönlich gedenken wollen, so kann und soll das vorzüglich bei dem heiligen Abendmahl geschehen, denn das ist sein eigner Wille: nehmet, eßt, das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut, tut das zu meinem Gedächtnis, — auch zu Juda, seinem Verräter, sagte er dies, und sagt es noch jetzt auch zu allen denen, die gleich Juda sich zwar als Freunde Jesu bei dem heiligen Abendmahl zeigen, aber nur um nachher ungestört ihren .... (unleserlich).

Der liebreiche Heiland versuchte noch alles bei diesem letzten Mahl, um seinen Verräter, den er gut kannte, von seinem Vorsatz abzubringen. Darum entdeckte er ihm sein Verhalten und ließ ihn merken, daß er sein Innerstes kenne, — nun hätte noch Judas können zurückkehren er tut noch mehr, er macht ihn gewissermaßen seinen Jüngern bekannt, — nun hätte noch der Verräter ihm können zu Füßen fallen und seiner Vergebung gewiß sein, da er seine Liebe und Sanftmut kannte; und noch zum dritten Mal, nachdem er diese rührende Anrede, eben als wenn er nicht dran gedacht hätte, daß Judas da sei: doch siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über Tische, und diese dritte Warnung war dahin gerichtet, daß sein Herz in tiefer Reue zerschmelzen möchte.

O ihr Unbußfertigen, die ihr noch immer die Sünde bei euch herrschen laßt, ach wie oft hat nicht Jesus auch euch schon an seine Tafel genommen, wie oft hat er nicht auch seine Liebe da ans Herz gelegt — nehmet, esset, dieser Leib ist auch für euch gekreuzigt, dieses Blut ist auch zu Vergebung eurer Sünde vergossen, und bald sollt ihr auch jetzt wieder diese Liebesworte an seiner Tafel hören. O daß doch einmal durch diese erbarmende Liebe, die so unschuldig als freiwillig am Kreuz für euch geblutet, euer Herz möchte gerührt, erweicht und zerschmolzen werden, ach daß ihr doch einmal möchtet aufhören, als Verräter Jesu an seiner Tafel zu erscheinen. Jesus, der wahrhaftig gegenwärtig ist, der sieht das Innerste eures Herzens, so wie er das Innerste des Herzens (des) Judas sah. Er weiß es, daß ihr, obgleich äußerlich seine Freunde, ihn dennoch bald verraten und durch eure Sünden ihn aufs neue kreuzigen werdet. Dennoch ist sein inneres Erbarmen und Mitleid groß gegen euch, und mit diesen Beweisen seiner Liebe dringt er abermals in euch, um euch von eurem Vorsatz abzubringen: dieser Leib ist auch für euch gekreuzigt, dieses Blut ist auch für euch vergossen worden, — welche größere Liebe kann er euch beweisen! Und bei dem allen weiß er es, daß ihr ihn nicht liebet, denn wenn ihr ihn liebtet, so würdet ihr bei der ersten Gelegenheit nicht durch euer eitles, falsches, feindseliges und fleischlich gesinntes Herz (ihn) aufs neue betrüben, aufs neue ihn ans Kreuz heften — wenn ihr ihn liebtet, so würdet ihr jetzt nicht .... (unleserlich) .... nicht Verräter gegen ihn sein, sondern mit euren sündigen Herzen und Vorsätzen ihm zu Füßen fallen, ehe ihr als falsche Freunde zu seiner Tafel tretet, und zu ihm sagen: o Jesu, erbarme dich meiner, hilf mir von meinem Selbstbetrug und von meinem tiefen Verderben, ach, ich

bin nicht wert deiner Liebe, noch des Blutes, das du für mich vergossen hast, ich bin in meinem Herzen ein Feind deines armen Lebens, deiner Sanftmut, deiner Demut, deiner Mäßigkeit und Keuschheit, deiner Weltverleugnung und deines Kreuzes, — wie könnte ich es vor dir leugnen, du kennst ja mein Innerstes, und doch will ich diese feindselige Gestalt als dein Freund bei deinem Mahl erscheinen, ach, ich fühle deine Liebestränе, die mich noch in diesem Augenblick warnt, die mirs ans Herz legt, daß du, der Allwissende, gegenwärtig seist und mein Innerstes kennst, — ich sehe aber auch das erschreckliche Gericht der Finsternis, der Selbstverblendung voraus, wo ich abermals verräterisch gegen dich handle, darum werfe ich mich jetzt zu deinen Füßen, du Heiland der Elenden, die unter der Sünde Gewalt liegen, ach erbarme du dich meiner, hilf du mir von meinem großen Verderben, und deines Blutes Kraft reinige mich von der Sünde Macht.

So laßt euch durch Jesu Abendmahl zur Buße und Umkehrung erwecken, wenn ihr anders glaubt, daß er wahrhaftig gegenwärtig sei, wie er gesagt hat, und daß er eures Herzens Gesinnung kenne, ach er wartet nur mit Schmerzen, mit mitleidigem Erbarmen darauf, daß ihr euch schon entdecken, daß ihr zu ihm kommen (werdet) mit eurem ganzen Verderben, mit eurer ganzen Sündenlast, um euch von ihm helfen zu lassen. O, dann ist er gleich bereit mit einem Worte des Trostes eure Seelen zu laben: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Das ist sein liebstes Geschäft, die Zerbrochenen zu heilen.

Nur verratet ihn nicht aufs neue, seid nicht falsch gegen ihn, verschließt ihm eure Herzen nicht, erlaubt ihm doch, daß er euer Freund sein kann, denn er ist so gern der Sünder Freund (wenn sie) mit aufgedecktem Herzen mit ihm Abendmahl halten, auf daß er sie laben, speisen und erquicken könne.

II. Jesu Abendmahl ist aber auch eine starke Erweckung zur allergenauesten Vereinigung mit ihm für wahre Gläubige und Jünger Jesu. — Das herzliche Verlangen, welches Jesus vor diesem Abendmahl äußerte, war eigentlich nach seinen 11 Jüngern, die ihn .... (unleserlich) .... die ihm der Vater gegeben hatte, von denen er wußte, daß sie bei ihm bleiben würden. Den Verräter Judas ließ er zwar auch mit bei dem Abendmahl gegenwärtig sein und es ihn genießen. Aber er konnte nicht nach ihm verlangen, denn sein Herz stimmte nicht mit ihm. Er kannte ihn und sah, daß er zwar unter dem Schein der Freundschaft zu ihm kam, aber doch im Herzen sein Verräter war, das Kind des Verderbens, von dem er sagte, es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre. Er konnte also höchstens nur mit Mitleiden auf ihn sehen, und ob er gleich wußte, daß er auf seinem Vorsatz beharren würde, so gab er ihm doch vor und unter dem Abendmahl mancherlei Antrieb und Erweckung zum Zurückkehren, und das tut er zu drei Malen, mit tiefem Mitleid gegen ihn. Aber er konnte nicht unter die gehören, von welchen Jesus sagte: mich hat herzlich verlangt, und so läßt dieser barmherzige, langmütige und mitleidige Heiland

auch noch jetzt Unbußfertige und Verräter mit ihm an seiner Tafel essen, von denen er es weiß, daß sie nur unter dem Schein seiner Freunde kommen, die gern davor wollen angesehen sein, daß sie ihm zugehören, die aber im Herzen seine Feinde und Verräter sind, die noch nie den Greuel ihres Herzens vor ihm aufgedeckt, sondern immer zu verbergen gesucht haben, und wenn sie von seiner Tafel weggehen, dann bald wieder ihren Lüsten folgen, die Welt liebhaben, ihrem Stolze, Geiz, Fleischeslust und Weltliebe opfern, damit ganz ihre Herzen erfüllt sein lassen, Jesum aufs neue kreuzigen und also im Grunde eben das tun, was jeder tut, nämlich unter dem Schein der Freundschaft ihn verraten. Alle die sieht Jesus bei seiner Tafel. Er kennt sie nach ihrem Innersten, er weiß es, daß es ihnen gar nicht um ihn und um seine Liebe zu tun ist, sondern daß sie nun andre und womöglich Jesus selbst hintergehen und sich selbst eine falsche Beruhigung verschaffen wollen. Das alles weiß er, läßt es sie auch merken, daß er es wisse, fährt zuweilen mit einem Blicke, mit einem Worte in ihr Herz, rührt ihr Gewissen, deckt ihnen jeweils ihr Verderben und ihre törichte Selbstverblendung auf, ob sie vielleicht noch, ehe sie sein Fleisch und Blut zu ihrem Gericht und Verdammnis empfangen, von ihrer Heuchelei und verräterischen Vorsätzen zurückkehren, ihr ganzes greuelvolles Herz ihm entdecken und vor seinen Füßen weinen und Gnade und Vergebung suchen und finden möchten. Alles das tut der mitleidige Hohepriester, ob er gleich voraussieht, daß sie abermals seine Liebe verachten werden. Darum kann er wohl Tränen des Mitleids über ihren harten und verstockten Sinn weinen, aber sein herzliches Verlangen, ein Verlangen der zärtlichsten Freundschaft, die auf Liebe und ehrliche Gesinnung gegründet ist, ein solches Verlangen kann er unmöglich haben, das ist widersprechend, der Natur der Sache zuwider. (Folgen Streichungen im Manuskript). Aber sein herzliches Verlangen vor dem Abendmahl ist nur auf die gerichtet, mit denen er sich innig lich vereinigen kann, die mit ihm gleichgesinnt sind, und die ihn wirklich herzlich liebhaben.

Das waren damals seine elf Jünger, auch schwache, unweise, mit mancherlei Vorurteilen wider Jesum eingenommene, zum Teil auch eitle und fleischlich gesinnte Menschen, die aber doch eine treue Anhänglichkeit und Liebe zu Jesu in ihrem Herzen hegten. So kannte sie Jesus in allen ihren Schwachheiten, Unglauben, Torheiten, aber er kannte auch den inneren Grund ihres Herzens, und der war gut; und darum verlangte es ihn so herzlich nach ihnen, nach dem wenigen Guten, welches jeder an sich hatte, nach ihrem guten treuen Herzen. Hier sehen wir den sanftmütigen und von Herzen demütigen Heiland, das treue Herz Jesu, das mit so wenigem vorlieb nimmt und zufrieden ist.

Wo dieser Liebhaber der Menschen nur Liebe und Treue zu ihm findet, da vereinigt er sich bald .... (unleserlich) .... mit einem solchen Herzen, da läßt er sich durch nichts irre machen, durch keine andre Schwachheit von einem solchen Herzen wiederum abwenden, so wie wir es auch an dem treuliebenden

Weibe sehen, welche den kostbaren Balsam auf sein Haupt goß, wo er nur gleich auf den Grund des liebenden Herzens sah und es nicht zuließ, daß sie bekümmert (würde). Sie hat getan, was sie gekonnt hat. Ich sehe ihre treue Liebe gegen mich, und die ist mir mehr wert als alles andre, darum lasset sie zufrieden.

So war es auch bei den Jüngern, welche zu der Zeit noch viele Unlauterkeiten und Schwachheiten an sich hatten, wodurch aber Jesus sich nicht abhalten ließ, sondern bloß auf ihre Liebe zu ihm sah und nur daran sein Herz bestätigte: mich verlangt so herzlich nach euch — o, nur solche nachsichtsvolle Liebe erweckt Liebe, und das war auch Jesu Absicht bei diesem letzten Mahl. Er wollte seine Jünger noch einmal recht beim Herzen fassen, damit sie seiner Gnade, Vergebung und beständiger herzlichen Liebe recht feste sollten versichert sein, daß sie durch keine Schüchternheit, Mißtrauen oder Furcht sich jemals sollten abhalten lassen, ihm ihr ganzes Herz zu schenken, damit er sich immer fester, genauer und inniger mit ihnen vereinigen könne. Er kann diese innige, genaue Vereinigung mit ihm, wonach ihn so herzlich verlangte, nicht stärker empfehlen, als durch diese Worte: nehmet, esset, das ist mein Leib.

Dabei müssen ihnen notwendig die Worte einfallen, die er kurz vorher gesprochen: ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel kommt, wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit, und das Brot, das ich ihm geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt; denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank, und wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.

So wie Jesus zu seinen Jüngern sprach, so spricht er auch zu uns, denn es ist das nämliche Mahl, das er vor 1700 Jahren mit seinen Jüngern hielt, was auch wir jetzt mit ihm halten sollen. Er zeigt noch dasselbe treuliebende Herz: mich hat herzlich verlangt, mit euch zu essen ehe ich leide. Er will haben, wir sollen es ebenso ansehen und seinen Tod verkündigen, seinen Leichnam, der für uns gebrochen, die Hände und Füße, die für uns durchbohrt, das Blut, so für uns aus seiner Seite floß, das soll auch jetzt noch bei diesem Mahl unsern Hunger und Durst stillen, das soll auch begierig von uns genossen werden, Labung, Trost und Erquickung für unser mit allerhand Sünden beladenes Herz sein, und wenn uns die Vergessenheit, die Gleichgültigkeit und wohl gar die Widerstrebung wider seine Liebe, deren wir uns so viele Jahre haben schuldig gemacht, und daß wir auch jetzt noch ihn nicht soviel lieben können als er uns .... (unleserlich) .... ach, wenn das alles uns tief, tief beugt und wir keinen Rat im Himmel und auf Erden wissen, und unsre Seelen verschmachten möchten vor Kummer und Angst, so ruft er uns liebreich zu: nehmet doch und esset und trinket, labt und erquickt euch an meinem Fleisch und Blute, ich hab es so gern für euch hingegeben, es so gern für euch fließen lassen, daß ihr nur Frieden haben möchtet.

Wenn nun für das alles der treue Heiland auch nur ein Fünklein dankbarer Liebe bei uns gewahr wird, so verlangt ihn dann schon herzlich nach uns, um sich damit zu vereinigen, (um) dem immer mehr Nahrung zu geben, und besonders bei diesem heiligen Mahl, da ist er ganz Liebe und zerfließende Zärtlichkeit gegen die, die ihn treu lieben, sei auch ihre Liebe noch ein so kleines schwaches Fünklein, da ist sein Auge ganz verschlossen gegen die vielen Untreuen, worunter das kleine Fünklein als unter einem tiefen Schutt gleichsam vergraben liegt, er vergißt es gleichsam vor die Zeit, daß er mit so vielen Untreuen an der Tafel sitzt, und sein ganzes Herz und Verlangen ist ganz bei denen, die ihn lieben, kindlich und treulich, die mit den andern Jüngern den guten Willen haben, mit ihm in den Tod zu gehen, wenn sie auch noch nicht bald stark genug sind, es zu tun.

So wie er seine Jünger kannte, so kennt er uns in unserm ganzen Elend und will dann auch mit unserm guten Willen so herzlich gern sich vergnügen, und da ihn so herzlich nach uns verlangt, ob wir es gleich tausendmal mit ihm verderben und sein Sehnen und Verlangen so wenig verdienen, so wollen wir doch auch durch nichts in der Welt uns abhalten lassen, auch herzlich nach ihm zu verlangen: herzlich lieb hab ich dich, Herr, meine Stärke, meine Seele dürstet nach dir, auch unsre mancherlei Sünden und Untreuen sollen uns nicht davon abhalten, die sollen eben jetzt soviel mehr zu ihm hintreiben, denn sein Fleisch ist doch die rechte Speise und sein Blut ist der rechte Trank.

So wie er mit seinen armen schwachen Jüngern in der Welt war, so sind auch wir in dieser Welt, aber er hat die Welt überwunden, und so wie jene seine Verheißung hatten: ich bin bei euch alle Tage, so haben auch wir sie, und warten auf den verheißenen Tröster, auf den Geist der Liebe und Kraft, so wie jene auf ihn warteten. Laßt uns nur in seiner Liebe bleiben und treu an ihm .... (unleserlich) .... wie Reben am Weinstock.

O du treuer Heiland, mache du uns recht hungrig und durstig nach deinem Fleisch und Blute, auf daß wir damit gespeist und getränkt in dir bleiben ewiglich. Amen."

XIX.

Fragment einer Abendmahlsrede

Dieses Fragment, ohne Text- und Datumangabe, gehört zweifellos in die Zeit bald nach 1778/79. Inhaltlich besteht kein Unterschied zu der vorstehend mitgeteilten Rede. Die Sprache ist auch hier andringend, von warmer, aufrichtiger Liebe zu Jesus getragen.

„Die heilige Handlung, zu der wir jetzt hier versammelt sind, muß uns billig auf die große Liebe und Weisheit ihres göttlichen Stifters aufmerksam machen.

Denn es ist alles Liebe, was wir dabei antreffen — aus Liebe gegen schwache Menschen, die seine allergrößte Wohltat bald vergessen würden, ward sie gestiftet; Liebe und Dankbarkeit gegen unsern großmütigen Heiland und Erretter in unsern Herzen rege zu machen, ist die Absicht des Genusses; und daß diese Liebe nie erkalten, sondern in Handlungen und im Leben sich wirksam und tätig beweisen möge, ist die Absicht der öfteren Wiederholung des heiligen Abendmahls. Und ebenso ist auch die Beweisung einer gegenseitigen aufrichtigen und herzlichen Liebe untereinander als Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist, der große Endzweck, welcher durch den gemeinschaftlichen Genuß soll erreicht werden. (Hier fehlen mehrere Seiten des Manuskripts.) .... liebsten Freunde hindern konnte, und so wurde an den Aposteln und ersten Christen der Ausspruch Jesu wahr: wer mich liebt, der wird mein Wort halten. Wir, meine Brüder, die wir jetzt leben, haben nicht weniger Ursache, Jesum zu lieben als es die Apostel und ersten Christen hatten; was er für jene getan hat, ebendas hat er auch für uns getan. Was haben aber wir für ihn getan? Was haben wir ihm zuliebe aufgeopfert? Was ihm zuliebe unterlassen? Was aus Dankbarkeit gegen ihn übernommen? Haben wir gleich Jesum mit unsern Augen nicht gesehen, so stehen wir im gleichen Verhältnis mit den ersten christlichen Gemeinden, von welchen doch Petrus — 1 Petr. 1 V. 8 — bezeugt: welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt und nun an ihn glaubt, wiewohl ihr ihn nicht sehet. — Wir haben .... sein Wort vor uns, den eigentlich wahren und reinen Ausdruck seiner inneren Herrlichkeit und der überschwänglichen Liebe, mit der er uns geliebt hat. Jesum lieben und sein Wort halten sind also zwei Dinge, die ewig unzertrennlich sind, denn die Liebe Jesu zu uns war ja auf nichts andres gerichtet, als um uns von der Herrschaft der Eitelkeit und des Fleisches los und in der Ähnlichkeit mit seinem Geiste uns ihm ewig zu eigen und seiner Herrlichkeit teilhaft zu machen. Also können wir unsre Liebe zu ihm auf keine andre Art beweisen, als wenn wir ihm und seinen Liebesabsichten uns nicht widersetzen, sondern ihm und seinem Geiste, der uns in alle Wahrheit leiten will, stille halten. — Wer Jesum liebt, der wird sein Wort halten, wird ihn nicht betrüben, wird nichts tun, wodurch er sich auf ewig von diesem Freunde und Heiland der Menschen entfernt. Wer Jesum liebt, der wird sein Wort halten und ihm glauben, nicht dem glauben, was sein eitles Herz, seine Welt- und Sündenliebe ihm eingeben, sondern dem, was Jesus ihm sagt, der vom Himmel gekommen und der wieder gen Himmel gefahren ist, um uns, die er mit seinem Blute erkauft hat, die Stätte zu bereiten, wenn wir anders von Herzen trachten nach dem, was droben ist und nicht nach dem, was herunter auf Erden ist. Wer Jesum liebt, der wird auch herzlich die lieben, an welchen der Ausdruck seiner Demut und Liebe, seines Glaubens, seiner Sanftmut und seines Gehorsams zu finden ist und von welchen er selbst in der Person seiner Jünger, als er seine Arme über sie ausbreitete, sagte: sehet, diese sind mein Vater, meine Mutter, meine Brüder — denn sie haben alles verlassen und sind mir nachgefolgt.

Dieser Liebe Jesu und seiner Glieder laßt uns unsre Herzen öffnen, und so oft wir an seiner Tafel mit seinem Fleisch und Blut gespeist und getränkt werden, laßt uns neue Kraft und Fähigkeit zur allergenauesten Vereinigung mit ihm und seinem Leibe, welcher ist seine Gemeine, von ihm erbitten. Diese deines Geistes Kraft, Herr Jesu, welche du allen, die dich im Glauben darum bitten, verheißen hast, schenke auch denen, welche jetzt mit Gesinnungen der Buße und des Glaubens dein heiliges Abendmahl genießen wollen, das tue um deiner selbst willen. Amen."

XX.

Fragment

Wahrscheinlich einer Predigt entstammend, die zeitlich nach 1778/79 gehalten worden sein muß, zeigt dies Fragment in bemerkenswerter Weise einen Fortschritt im theologischen Denken Schleyermachers. Indem hier offen ausgesprochen wird, daß auch das Beispiel Jesu für schwache, sündhafte Menschen nicht genug ist, sie zum Tun seines Willens zu veranlassen, sondern daß die Erneuerung des Menschen andrer Mittel bedarf, scheint Schleyermacher auf die Gedanken des Apostels Paulus in Röm. 7 und 8 hinauszuwollen.

„. . . . so groß aber die Liebe Jesu, ebenso groß ist auch seine Weisheit. Jesus will uns selig machen, dieses kann nicht anders geschehen, als daß wir durch Buße und Glauben an ihn mit ihm eines Sinnes werden, und so, wie es seine Speise war, den Willen seines himmlischen Vaters zu tun, ebenso muß es unsre tägliche Speise und Nahrung sein, daß wir seinen Willen tun. Welcher Mittel aber bedient er sich, um uns zu dieser herrlichen Absicht zu führen? Etwa bloß vernünftige und sittliche Vorstellungen von der Notwendigkeit und Vortrefflichkeit der Tugend, von der er uns ein Beispiel gegeben und worin wir ihm folgen sollen? Nein, er wußte, daß diese viel zu schwach sein würden, um Menschen zur Ausübung der Tugend zu bewegen, deren Verstand größtenteils verfinstert und unter der Herrschaft ihrer sündhaften Neigungen ist, und wo auch die Allerbesten dennoch von sich sagen müssen: das Gute, das ich will, das tue ich nicht, das Böse, das ich nicht will . . . . soll die Wiedererneuerung des Menschen zustande gebracht werden durch Unterwerfung seines Willens . . . ." (weiteres fehlt).

Vielleicht darf man sagen, daß Schleyermacher wenigstens hier an dieser Stelle vor dem Tor zum Verständnis paulinischer Gedanken und reformatorischer Theologie steht. Ob er es durchschritten und diese Erkentnisse festgehalten hat, darüber könnten vielleicht die leider noch unauffindbaren Predigten seiner beiden letzten Lebensjahre Aufschluß geben.

XXI.

Abendmahlspredigt über Marc. 14 V. 10—16

Auch diese Predigt ist sicherlich nach 1778/79 gehalten worden. Schleyermacher wendet sich mit starken Worten an das Gewissen seiner Hörer und fordert sie zu wahrer Buße und aufrichtiger Besserung ihres Wandels auf. Die dankbare Liebe zu Jesus soll sich in seiner Nachfolge und im freudigen Tun seines Willens kundtun, unser ganzes Leben soll ihm gehören und er selbst wird uns dazu helfen, daß wir „sein Eigentum seien, hier zeitlich und dort ewiglich". An einigen Stellen klingt das Vokabular der Aufklärung noch an, aber die Grundstimmung des Predigers ist eine fast schwärmerisch zu nennende Jesusliebe. Sie bildet den Kern seiner Frömmigkeit, neben dem alle andern positivchristlichen Glaubenssätze unerwähnt bleiben und ihm offensichtlich nicht wichtig sind.

„(Hier) wird uns vorgestellt 1. die unglückselige Bemühung des Verräters Judas und die boshafte Freude, welche die Hohenpriester darüber äußerten, 2. die liebreiche Bemühung Jesu, um seine Jünger vor Ärgernis, Unglauben und Abfall zu bewahren. Gott gebe, daß .... Betrachtung uns dazu dienen möge, damit dadurch unser Abscheu vor der Sünde vermehrt und der Glaube an den Sohn Gottes bei uns möge gefördert werden."

(Judas wird geschildert als vom Teufel des Geizes besessen, in ihm empört sich das Reich der Finsternis gegen den Erlöser. Jesus, der alles durchschaute, wollte durch das letzte Mahl die Jünger vor der Macht der Finsternis schützen. Sie hofften aus verkehrten Vorurteilen auf die Etablierung der messianischen Herrlichkeit, aber Jesus zeigt ihnen durch die Fußwaschung, daß sein Reich durch Erniedrigung und Demut begründet wird. Seine Leidensankündigungen hatten die Jünger nicht verstanden. Aber nach Jesu freiwilligem Todesleiden wurden sie durch den Geist Gottes an alles, was Jesus für sie getan, erinnert und zu lebendigem Glauben und brünstiger Liebe zu ihm geführt) .... so daß sie die stärksten Versuchungen überwanden und alle Sünde von ganzem Herzen verabscheuten. Und das sollte nicht billig bei uns die Wirkung der Liebe unsres Erlösers sein? — denn auch über uns waltet noch seine zärtliche Sorge, um auch uns vor Sünde und Abfall zu bewahren. Von dem Verbrechen des Judas denkt man sich unendlich weit entfernt, aber .... wenn wir uns einen Christen vorstellen, den die Vorsehung in diesen aufgeklärten Zeiten hat geboren werden lassen .... der schon an der Tafel des Herrn erschienen, der schon oft einen ewigen und unverbrüchlichen Gehorsam dem Herrn seinem Gott geschworen hat (wenn wir uns vorstellen), wie er .... Freundschaft mit Gottlosen und Feinden der Tugend und Religion unterhält, wie er sein Herz dem Geiz übergibt und sein Innerstes gegen das Schreien der Elenden verschließt, so müssen wir gestehen, daß das Bild eines solchen Christen mit dem des Verräters eine sehr große Ähnlichkeit hat.

Laßt uns aus dem Verbrechen des Verräters die große Gefahr fürchten lernen, der wir uns aussetzen, wenn wir der Leidenschaft Raum bei uns lassen. Judas war anfänglich kein ruchloser böser Mensch, erst nach und nach ergab er sich dem Geiz .... Das Beispiel des Judas lehrt, daß verkehrte Vorurteile zur allergrößten Sünde führen können .... Judas würde niemals so schändlich verraten haben, wenn er nicht den irrigen Gedanken von einem weltlichen Reich Jesu bei sich gehegt hätte, wenn er nicht gehofft hätte, daß Jesus seine Macht anwenden werde, um sich aus den Händen seiner Feinde loszureißen. — Laßt uns unsre Herzen untersuchen, ob nicht verkehrte Vorurteile unsern liebsten Neigungen das Wort reden ....

O wie sorgfältig und zärtlich war nicht Jesus, da er auf Erden wandelte und sonderlich vor seinem Leiden bemüht, die Jünger auf diesen Weg des Glaubens und der Selbstverleugnung zu führen, sie vom Unglauben, von der Liebe zur Welt und dem Irdischen zu bewahren, und mit derselben wachsamen Sorgfalt ist auch noch jetzt sein allsehendes Auge auf uns gerichtet; sein Leiden als der allerstärkste Beweis seiner großen Liebe gegen uns wird uns auch jetzt noch zu dem Ende vor Augen gestellt. Sollte denn nicht seine Liebe vermögend sein, um uns zur Dankbarkeit zu bewegen? Wir wollen uns ihm ganz und gar ergeben, alle unsre Neigungen, unsre heißesten Triebe, unsre sehnlichsten Wünsche sollen sich in ihm als in einem Mittelpunkt vereinigen, ihm soll unser ganzes Leben gewidmet sein, wir wollen nach seinem Exempel uns selbst verleugnen und durch unser ganzes Betragen an den Tag legen, daß wir seine wahrhaften Jünger sind. Das soll von nun (an) unser aller fester Entschluß sein, täglich wollen wir mit heiliger Inbrunst diesen Vorsatz erneuern und zu dessen Ausführung seinen mächtigen Beistand in Demut und im Glauben erwarten.

Und hierbei wollen wir uns vor einer jeden Gelegenheit sorgfältig hüten, da unser Glaube in Gefahr geraten, unsre Liebe erkalten oder unsre tiefste Ehrfurcht gegen unsern teuersten Heiland nur im geringsten vermindert werden könnte — denn das sei ferne von mir, daß ich dich, o verherrlichter Erlöser, verachten oder gar verraten sollte — spricht der gläubige Christ — nein, es soll nichts in der ganzen Welt mir so schätzbar sein, das ich nicht alle Augenblicke mit freudigem Herzen dir aufopfern wollte. Dir will ich ganz nud gar eigen sein, ich will nur das tun und das sein, das du haben willst. Deine Liebe soll mich erhitzen, und die Erinnerung deines Leidens soll meine Seele mit einer tätigen Dankbarkeit ganz erfüllen. Wenn ich mich hier an deiner Tafel befinde, so soll mein Glaubensauge viele Jahrhunderte zurück mich in die Gesellschaft deiner Jünger und an den Ort versetzen, da du das letzte Liebesmahl mit ihnen aßest. Da sollen deine huldreichen Worte, deine zärtlichen und liebevollen Sorgen vor mein Wohl mich in meinem Eifer, dir zu gefallen, beleben, meinen Glauben fördern und meine ganze Gegenliebe erwecken, und so will ich mein ganzes Leben hindurch von dir mich nicht entfernen, meine Seele soll

deines Ruhmes voll sein, dich will ich verehren auf dieser Welt und deinen Namen verherrlichen vor den Menschen, auf daß ich dich loben und lieben möge in Ewigkeit ...."

Die aus der Zeit nach 1778/79 vorhandenen Manuskripte bieten keine Anhaltspunkte dafür, daß Schleyermacher nach seiner Bekehrung zum Herrnhutertum immer noch in einem inneren Kampf zwischen Glauben und Wissenschaft sich befunden habe und eine Unsicherheit des Glaubens bei ihm zurückgeblieben sei, wie Dilthey meint[21]), oder daß er wieder in religiöse Zweifel gefallen sei, wie es Meisner behauptet hat[22]). Vielmehr wird man sich auf das Urteil E. R. Meyers verlassen dürfen, der die etwa 20 z. Z. nicht auffindbaren Manuskripte aus den beiden letzten Lebensjahren Schleyermachers durchgesehen hat und von ihnen berichtet, daß sich darin eine warme, leidenschaftliche Liebe zur Person Jesu, seinem Lieben und Leiden zeige, und daß sie einen lebhaften, aus eigenem warmen Glauben entsprungenen Angriff auf das Herz der Hörer erkennen lassen[23]).

Man könnte vielleicht fragen, ob Schleyermachers Sprache, Satzbau und Gedankengang — besonders in den vorherrnhutischen Predigten — für seine Militärgemeinde und erst recht für die Kolonisten zu Anhalt nicht zu schwer und undurchsichtig gewesen seien, ob er nicht über die Köpfe hinweg gepredigt habe. Dagegen spricht, daß in den Garnisonstädten nicht nur die reformierten Soldaten und Offiziere, sondern auch gebildete Zivilpersonen seine Hörer waren, und daß in jenen Jahrzehnten auch das einfache Volk langen und nicht immer sehr anschaulichen Predigten zu folgen imstande war. Zudem bewegt sich Schleyermacher immer wieder auf eng abgesteckten Gleisen der Vernunftreligion, sein Vokabular ist nicht reichhaltig, aber indem er eifrig zu psychologisieren bemüht ist, hat er gewiß auch bei einfachen Hörern Verständnis gefunden und zum Herzen gesprochen. Seine Predigten nach 1778/79 sind dann an sich schon leichter verständlich und eingängig.

Nach seinem Tode (1794) mußte sich die Gemeinde Anhalt wieder ganz auf die Vernunft- und Tugendreligion seines Nachfolgers Joh. Samuel Richter umstellen. Er nannte die Kirchen „moralische Auditoria", das Christentum eine Morallehre und sah in der Predigt ein Mittel zur Volksbildung. 1816 wurde er zum Consistorialrat in der neugebildeten Regierung zu Oppeln berufen. Von dort aus war er 1828 als Visitator in Anhalt, wo seit 1825 mit Ferdinand Hachtmann ein entschiedener Verkündiger eines positiven, reformatorischen Christentums eingezogen war. Richter kritisierte in seinem Visitationsbericht die von Hachtmann gehaltene Predigt vom unfreien Willen und von der freien Gnade Gottes in stärksten Ausdrücken. Er war empört, daß Hachtmann von

[21]) Jahrbuch 1964 S. 100.
[22]) Jahrbuch 1964 S. 100.
[23]) Vgl. oben S. 59.

der Unfähigkeit des Menschen zu allen Tugenden, zur Menschenliebe und zum Tun des Guten gesprochen hatte[24]). Die Gemeinde Anhalt, die bei Schleyermachers Tode anderthalb Jahrzehnte auf herrnhutische Art liebevoll und nahrhaft geweidet worden war, mußte unter Richter sich wieder mit dem mageren, dürren Gras der Aufklärung begnügen. Vielleicht hat sie sich dadurch entschädigt gefühlt, daß Richter nur Gemeindepfarrer, nicht mehr Garnisonprediger war, und daß er für die Verbesserung ihrer äußeren Verhältnisse unermüdlich und erfolgreich tätig war.

Schleyermachers Grab erhielt 1860 einen Denkstein, ein hohes Sandsteinkreuz auf wuchtigem Sandsteinwürfel. Das Kreuz ist bei der Verwüstung des Anhalter Friedhofs 1945 mit allen andern Grabsteinen umgestürzt worden[25]).

Andreas Wackwitz

Anhang

Rede Gottlieb Schleyermachers in der Loge zu Breslau auf Friedrich den Großen

Von den drei im Nachlaß Friedrich Schleiermachers erhaltenen Reden seines Vaters in der Breslauer Loge soll hier diejenige mitgeteilt werden, die Gottlieb Schleyermacher als Festrede an einem Geburtstag Friedrichs des Großen — am 24. Januar — gehalten hat. Über das Jahr läßt sich nur vermuten, daß es längere Zeit nach 1763 gewesen sein muß, als das Kolonisationswerk des Königs schon große Erfolge gezeitigt hatte. — Die Rede ist von einer schönen, patriotischen Begeisterung getragen; sie feiert den König als einen Staatsmann, der die Tugenden und Lehren der wahren Freimaurer beim Aufbau seines Staates benutzt habe und zum Vater seines Volkes geworden sei[1]). Schleyermachers Verehrung Friedrichs d. Gr. zeigt sich auch darin, daß er seinem 1768 geborenen ersten Sohn den Rufnamen Friedrich gab. Die beiden andern erhaltenen Logenreden wurden bei der feierlichen Aufnahme von Mitgliedern gehalten.

(Der Anfang der Rede fehlt im Manuskript) .... gedenken, bei weitem nicht erreiche. Schwache Redner! Wie wenig können wir doch zum Ruhm außer-

[24]) Vgl. zu Richter u. Hachtmann: A. Wackwitz, die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Plauen 1932, S. 117 ff.

[25]) Jahrbuch 1964 S. 105.

[1]) Nach einer Auskunft des Großmeisters der Großen Loge Royal York zur Freundschaft, Orient Berlin, ist Friedrich d. Gr. in Braunschweig in die Loge aufgenommen worden, und zwar bei einer Reise, auf der er seinen Vater als Kronprinz nach Holland begleitete. Es waren Brüder von Hamburg, die der Loge „Absalon zu den drei Nesseln" angehörten und den Kronprinzen in einer nächtlichen Feier aufnahmen, nachts deshalb, weil der König ein Gegner der Freimaurerei war und nichts davon erfahren sollte. — Bei seinem Regierungsantritt gründete Friedrich die Hofloge in Rheinsberg.

ordentlicher Seelen vorbringen! Der Weise hat recht, zu sagen: daß nur ihre Taten allein sie erhöhen.

Wenn aber beredtere Zungen seinen unsterblichen Ruhm bereits erhoben: so erlauben Sie mir, m. Br., daß ich nur mit wenigem der schuldigen Pflicht mich entledige, an diesem Tage für Friedrich als unsres Ordens großen Beschützer und als Vater des Vaterlandes von uns die frohesten Dankopfer unsrer Herzen zu fordern. In mehr als einer Absicht verdient unser Monarch ein Beschützer des Ordens zu heißen, der von den ältesten Zeiten her durch Handlungen der Menschenliebe sich ausgezeichnet hat. Vorzüglich aber verdient er es auch aus dem Grunde, weil er selbst ein großer Meister der königl. Kunst ist.

Schon ehe noch des Reiches Szepter in Friedrichs Hände kam, ließ er sich in unsre Geheimnisse einweihen und machte von der Zeit an das zu seinem wichtigsten Geschäfte: seine Neigungen zu bestreiten und seine Begierden und seinen Willen durch Vernunft zu leiten. In dieser Weisheitsschule geübt, sich selbst zu beherrschen, ward die große Kunst, ein Beherrscher der Völker zu sein. ihm nachher um soviel mehr erleichtert, je williger er vorher allen den mühsamen Arbeiten sich gern unterzogen hatte, die den rechtschaffenen Maurer, den Helden und den König nur allein bilden können. So wie die fruchtbare und alles belebende Natur ihre reichen Produkte alsdann erst in dem herrlichsten Glanze unserer Bewunderung darstellt, nachdem sie solche vorher auf eine uns verborgene Weise mühsam bearbeitet hat, so wie nach ihrem Vorbilde auch der Maurer nur durch Arbeit, durch manchen mühsamen Kampf, durch ungebahnte dunkle Wege erst dahin gelangt, wo Licht und Wahrheit thronen, so hat auch unsres Ordens erhabenster Meister und sein mächtiger Beschützer Friedrich vorher in verborgener Stille zu kämpfen und zu siegen gelernt, um nachher im Triumph über seine Affekte königliche Tugenden in majestätischem Glanze darzustellen.

Damals arbeitete Friedrich an seinem großen Entwurf; ohne Geräusch, aber mit Fleiß und großer Kunst arbeitete er, um alles nach Vernunft abzumessen, den Grund des Gebäudes, das er aufführen wollte, gleich zu machen, dem Gebäude selbst die Gestalt zu geben und es senkrecht aufzuführen. Ohne diese Arbeit würde die Welt vergeblich die großen Heldentaten von ihm erwartet haben, wodurch sie bald nachher in Erstaunen gesetzt wurde. Freilich schien es, als wenn in jenen Zeiten, wo nur Heldentugenden glänzten, wo Friedrich vor seinem Heere so oft der Schrecken seiner Feinde ward, die friedsamen Maurertugenden seinem Herzen seien fremde worden — allein es schien auch nur so, m. Br! Denn bald lernte ganz Europa ihn kennen und bewundern: als den Monarchen, der mit eben der Geschwindigkeit, womit er als Held an der Spitze seines Heeres zu siegen gewohnt war, auch als Vater des Vaterlandes seine wohltätigen Entwürfe auszuführen wußte.

Große Entwürfe fordern von dem, der sie macht, nicht nur große und ausgebreitete Geisteskräfte, von einem ebenso starken und unüberwindlichen Mut

begleitet, sondern auch Scharfsinn und Weisheit, um alles, was er vor sich findet, Gutes und Schlechtes, in seinen Plan zu ziehen. Und hier eben zeigt sich der Monarch als Meister in der königlichen Kunst. Er entwirft den großen Plan, seine Staaten und Völker glücklich zu machen, nicht bloß dem Namen nach, nicht etwa so, m. Br. wie der große Haufe der Könige schön illuminierte Pläne sich vorlegen läßt, worin alles reizend und blendend ist, in welchen das Auge keinen Ruhepunkt, keinen leeren Raum, nicht einen Flecken findet, der ihm einen scharfen Blick abnötigte, nein: Friedrich kennt die natürliche Unvollkommenheit und Einschränkung der Dinge, er kennt der Menschen gute und schlimme Seite, die Schwäche und die Mängel seiner Staaten, sein Auge aber entzieht sich nicht diesem Anblick, er weiß jene Übel zu lindern, jene Unvollkommenheiten unschädlich zu machen, jede derselben wenigstens von einer Seite mit einem Vorteil zu verbinden, und sie so alle zu Ausführung seines Planes in Anschlag zu bringen.

So wie der große Architekt die höchste Vollkommenheit des Ganzen, diese einzige Richtschnur aller seiner Werke, durch manche anscheinende Übel bewirkt, so und nach diesem vollkommensten Muster hat auch Friedrich die Schwachheiten der Menschen und die Mängel seiner Staaten zu nutzen und in dem großen Entwurf der Wohlfahrt seines Volkes sie alle zu vereinigen gewußt.

Um diesen Entwurf auszuführen, dazu gibt ihm seine ausgebreitete Kenntnis seiner eigenen und fremder Staaten die Mittel in die Hand. Weder die alte noch die neuere Geschichte hat einen Monarchen aufzuweisen, der eine so genaue Kenntnis seiner Staaten gehabt hätte als Friedrich, der sie mit unglaublicher Geschwindigkeit jährlich durchreist, und doch mit einem Adlersblick alles erforscht. Er weiß die Zahl ihrer Bewohner, kennt ihren Charakter, kennt die innere Beschaffenheit jeder Provinz, ihre Produkte und Bedürfnisse, ihren Überfluß und ihre Mängel. Er weiß genau, was von jeder der benachbarten Mächte zu hoffen, was von jeder zu fürchten ist. Die Mängel und die Vorteile der Politik, das langsame der Unterhandlung nebst den Wirkungen einer schleunig angewandten Macht, und wie die Übel des Krieges gegen die schädlichen Folgen einer allzu trägen Ruhe sich verhalten — alle solche und unendlich ausgebreiteten Kenntnisse, die unsern Monarchen als den größten Meister in der Kunst zu regieren bezeichnen, die bereiten ihm die Wahl der Mittel, die die geschicktesten sind, seine Provinzen zu beglücken. Mit einer unwiderstehlichen Kraft werden diese Mittel angewandt, und die Hindernisse, so sich der Ausführung seines Planes widersetzen, aus dem Wege geräumt, Hindernisse, die oft nur in den geringeren Einsichten seines Volkes ihren Grund haben! Diese veranlassen dann nicht selten allgemeine Klagen über Kränkungen und Unrecht, wenn etwa der Monarch einem oder dem andern Stande etwas entzieht, worauf er einen gerechten Anspruch behauptete, da hingegen der einsichtsvolle Patriot aus diesem anscheinenden Übel dauerhafte und sich weit ausbreitende Vorteile

entstehen sieht, sieht, wie durch die schmerzhafte Wunde ein faulender Eiter abgeleitet wird, der dem ganzen Körper Untätigkeit und tödliche Verwesung drohte.

Es sei mir erlaubt, ein Beispiel zur Erläuterung dessen, was ich behaupte, anzuführen. Wenn Friedrich, der das Ganze übersieht, von dieser erhabenen Einsicht geleitet, nicht mehr dem Fremden unsre Landesprodukte zulassen, nicht mehr mit ausländischen Waren unsre Provinzen will überladen sehen, so fühlt freilich das Privatinteresse durch dieses Verbot sich empfindlich gekränkt, und bittere Klagen über der Handlung Verfall ertönen dann aus jedem Munde. Wenn dann aber bald Tausende bisher müssiger Hände mit Verarbeitung unserer Produkte sich beschäftigen, unsere Fabrikate statt baren Geldes dienen für das, was der Fremde liefert, und wenn sogar dieser zuletzt sich genötigt sieht, sich bei uns mit alledem zu versorgen, was Erfindung und Fleiß unserer Manufakturisten nur immer schaffen können, dann entdeckt es sich jedem offenen Auge, daß Friedrich aus Finsternis Licht weiß hervorzubringen. So entsteht aus anscheinenden Übeln die Wohlfahrt preußischer Staaten, die den Beherrschern Europas zum Muster dienen, um die ihrigen danach zu bilden.

Wie ferner durch strenge Enthaltsamkeit, durch Zwang und mühsame Beherrschung große Taten verrichtet werden, und Helden und Staatsmänner sich bilden, wie durch Ordnung, Frugalität und gute Wirtschaft die Quellen der Wohlfahrt und der Macht ergiebig gemacht werden, das alles lehrt uns Friedrich durch die königliche Kunst, und er lehrt es durch sein eigenes Beispiel.

Wenn er nach diesen erhabenen Grundsätzen, die er selbst zuerst befolgt, eine unbegrenzte Profusion (?), die den Ruin des Landes unvermeidlich macht, zu verhüten sucht, wenn er hingegen einen vorzüglichen Fleiß in jeder gemeinnützigen Kunst, in jedem Detail der Wirtschaft, auch mit vorzüglicher Achtung und Ehre belohnt, müssen wir dann nicht ihn (als) den Vater des Vaterlandes verehren? Diese seine Weisheit und Vaterlandsliebe wird denn auch bald in ihren herrlichen Folgen sichtbar. Sichtbar in der vermehrten Fruchtbarkeit, Wohlfahrt und Bevölkerung des Landes. Treue Minister bieten dazu ihre wohltätigen Hände; unter ihrer weisen Direktion sieht man Provinzen bevölkert, neue Welten entstehen da, wo vorher der dicke Wald kaum eine niedrige Hütte erlaubte. Aus benachbarten und entfernten Reichen eilen Scharen von Kolonisten herzu, die jetzt Friedrichs Szepter verehren, und unter seinem wohltätigen Schutze Brot, Sicherheit und Wohlfahrt finden. Ich würde nun noch, m. Br., Sie in ein andres sehr weites Feld führen können, wo in jeder Gegend Friedrich, als unsres Ordens großer Beschützer und der es in jedem Weltteile zu sein verdiente, unser aller Blicke würde auf sich heften, wenn ich nicht fürchten müßte, Ihre Geduld zu ermüden. Ich finde mich aber verpflichtet, diese jetzt zu schonen und sie mir zu einer andern Zeit über diesen Gegenstand auszubitten. Sie sehen bald, daß ich von Aberglauben, von Intoleranz und Schwärmerei, diesen unsres Ordens gefährlichsten Feinden, und von Friedrichs Weisheit, die sie alle zu

entwaffnen gewußt hat, uns noch lange unterhalten könnte. O Menschlichkeit! du des Himmels bestes Geschenk! Wenn oft durch irr-religiösen Eifer dein heiliger Name entehrt wird, so hast du doch Friedrichen dein göttliches Bild so sichtbar eingeprägt, daß in ihm die Welt dich nie verkennen wird. Und ihr! — vor vielen Jahrhunderten erblaßte Brüder! Ihr rechtschaffenen Maurer! — die ihr es vor die erste eurer Pflichten hieltet, die Menschen zu lieben, möchte es euch doch vergönnt sein, mit uns das schöne Jahrhundert Friedrichs zu bewundern! Ihr würdet in ihm den Monarchen sehen, der die Fackel des Verfolgungsgeistes ausgelöscht, der den Menschen die Freiheit des Denkens behauptet und es jedem frei läßt, auf welche Art es ihm gefällt, unsern obersten Baumeister und großen Architekten zu verehren.

So strahlt in Friedrich der Gottheit Bild! Der Gottheit, die uns lehrt, das Glück der Welt mit Lust zu mehren, aus allen Kräften wohl zu tun, und wenn sie gleich nicht dankbar wären, den Menschen dennoch wohl zu tun. Großes, über alles erhabenes Beispiel! Wert, von uns allen, von jedem nach seinem Verhältnis und in seiner Lage nachgeahmt zu werden.

Nach diesem Beispiel Friedrichs, der, an welchem Orte seines ausgebreiteten Reiches sein Fuß die Erde betritt, von der ihn umringenden Menge den lauten Zuruf verdient: Es lebe der König, es lebe unser Vater! — nach diesem Beispiel, m. Br., wollen auch wir ein kleines Reich von Beglückten um uns her versammeln, — Beglückte, die uns segnen und deren dankbare Freudentränen in uns das selige Gefühl erhöhen, daß wir Maurer sind.

Die Menschheit ehren — in dem Unglücklichen sie ehren, ihn speisen und nähren, seine Blöße decken, eine verwahrloste Jugend dem Raube der Armut und des Verderbens entreißen, sie durch Unterricht und Verpflegung zu nützlichen Gliedern des Staates bilden — was ist edler, was der Menschheit anständiger als dieses.

Erlauben Sie, m. Br., daß ich bei dieser Gelegenheit im Namen aller rechtschaffenen Maurer mit dankbarem Lobe Ihres tätigen Eifers erwähne, der Sie zu jenem menschenfreundlichen Unternehmen, zur Stiftung einer Anstalt, die der Ehre unsres Ordens ein unvergeßliches Denkmal bereiten wird, in diesen Tagen so rühmlich belebt hat.

Ihnen aber, durchlauchtiger Prinz und deputierter Meister!, Ihrem zum Wohltun alles belebenden Geiste, Ihrem reichen Beitrag, Ihrer tätigen Klugheit, wodurch in einem Augenblick viele Triebfedern zugleich in Bewegung gesetzt wurden, Ihren Ratschlägen und der bewunderungswürdigen Geschwindigkeit, mit der Sie dieselben ausführten, und endlich Ihrer weisen Vorsicht, um nicht auf ein bloßes Ungefähr zu bauen, — dem allen, gnädiger Fürst, haben wir es zu danken, daß eine Anstalt, die der Menschheit Ehre macht, die aber vielen Hindernissen ausgesetzt war, nun auf einem festen Grunde ist errichtet wor-

den. — Auch Ihnen, verehrungswürdigster Minister und Vater unsrer durch Ihre Direktion beglückten Provinz [2]), erlauben Sie, auch ihnen im Namen aller hier gegenwärtigen Brüder unsern aufrichtigsten Dank abzustatten für den dieser Anstalt bereits geleisteten kräftigen Vorschub, und für die geäußerte gnädige Gesinnung, sie noch künftig zu unterstützen. Ihrem hohen Schutze, Ihrem Beistande sei sie auch ferner empfohlen! Gleich einem hilflosen Kinde, das noch immer Nahrung und Pflege bedarf, erwartet sie von Ihrer väterlichen Vorsorge Erhaltung, Wachstum und Ausbreitung. Reich an Mitteln, diese die Menschheit ehrende Anstalt zu erweitern und sie bald zu einem der Aufmerksamkeit Friedrichs nicht unwürdigen Gegenstande zu bilden, läßt auch Ihr gnädiges Wohlwollen und die Anwendung solcher Mittel hoffen.

Friedrich selbst wird dieses unter seinem Schutz erzeugte Kind der Menschenliebe in seine väterlichen Arme nehmen. Er, unsres Ordens mächtiger Beschützer, wird das, was seine treuesten Verehrer zum Wohl seines Volkes beitragen, mit vorzüglicher Gnade unterstützen. Denn noch lebt Friedrich für sein Volk, und sein mächtiger Arm ist noch immer wirksam, um unserm durchlauchtigen Kronprinzen ein Reich der Glückseligkeit zu bereiten! Er lebe! und sein ausgebreiteter Ruhm lebe! — auf aller Zungen und in aller Ohren! Künftige Jahrhunderte müssen ihn nicht verschweigen, noch das Alter in seine Wolken ihn verhüllen! Er lebe! — und das Gerücht müsse seinen Ruhm über die weitesten Gebiete, über die entlegensten Wohnungen der Menschen tragen! Wir aber, m. Br., die wir jetzt froh das Andenken des großen Tages feiern, der ihn uns gab, wir wollen auf heiligen Altären dankbaren Weihrauch ihm opfern. Denn heute ist sein Tag und seiner Länder Tag. Der freie Maurer, der Patriot, das Kind empfinde heut die Freude tausendfach, und alle die des Königs würdig sind.

[2]) Es handelt sich offenbar um den „in Schlesien dirigierenden Minister" Grafen Hoym. Wer der angeredete Prinz ist, bleibt unklar, ebenso, was es mit der „Stiftung einer Anstalt" auf sich hat. Nach H. Eberlein, Schles. Kirchengesch. 4. Aufl. 1962 Ulm (Donau), S. 121: „gelang 1775 den Freimaurern die Gründung einer Freimaurer-Simultanschule in Breslau, allerdings nur für kurze Zeit." – Wenn die obigen Ausführungen Schl.'s sich hierauf beziehen, müßte die Rede im Januar 1776 gehalten worden sein.

Eine Pfarrereinführung in Schlesien im Jahre 1849

Der nachfolgende Bericht meines Großvaters Julius Dittrich über seine Einholung und Einführung als evangelischer Pastor in Arnsdorf, Kreis Hirschberg, ist enthalten in einem Brief, den er nachher an seine Braut, die Tochter des Pfarrers Samuel Wilhelm Rogge in Groß-Tinz, geschrieben hat. Der Briefschreiber Julius Dittrich, geboren am 30. August 1823, ist später in den Schuldienst gegangen und 1883 als Regierungsschulrat in Stettin gestorben.

Sein Sohn schreibt in eigenen Lebenserinnerungen aus seiner Kinderzeit in Arnsdorf, er habe aus dem Munde seines Vaters gehört, daß die Evangelischen in Arnsdorf, die in der Gegenreformation ihre Kirche hergeben mußten, in der Zeit des 30jährigen Krieges bis zur nächsten evangelischen Kirche, der zu Probsthain, einen Weg von acht Stunden gehabt hätten. Erst nach dem Breslauer Frieden von 1742, durch den Schlesien an Preußen kam, haben auch die Evangelischen in Arnsdorf die Erlaubnis bekommen zum Bau eines Bethauses, das dann im Jahre 1755 durch eine stattliche Kirche ersetzt worden sei. Bei einem Besuch in Arnsdorf sah ich in der evangelischen Kirche außer den Bildern der früheren Pastoren auch das Bild Friedrich des Großen, Ausdruck der Dankbarkeit gegen den König, der durch den Erlaß der Religionsfreiheit den Bau des evangelischen Gotteshauses möglich gemacht hatte.

Der Brief beschreibt zunächst die lange Wagenfahrt, die Julius Dittrich von seinem bisherigen Wohnort Brauchitschdorf mit der verwitweten Mutter und der Schwester nach der neuen Heimat gemacht hat. Schon ehe sie die Grenze der Arnsdorfer Gemeinde erreicht hatten, in Schmiedeberg, wo sie die letzte Rast machten, fand der erste Empfang durch die Arnsdorfer Gemeindeglieder statt. Es heißt nun weiter in dem Brief:

„Die Tür öffnete sich, und eine lange Reihe von Männern, wohl 30 bis 40, traten herein. Meine Mutter und Schwester waren tief ergriffen; — ich wars auch, aber ich bezwang mich. — Ich empfing die Leute im Talar. — Der Arnsdorfer Kirchenvorsteher Müller trat zuerst heran und begrüßte mich mit einer kurzen, aber gut memorirten Rede. Ihm folgten, ohne daß ich zu Worte kam, die Vorsteher für Steinseiffen und Krummhübel; dann der Glöckner, die Scholzen jeder einzelnen Gemeinde und noch mehrere Vertreter, sämtlich mit kurzen Anreden. Der Rest blieb im Hintergrund. Die Leute waren bewegt; ich erwiderte den Gruß jedes einzelnen durch Dank und Händedruck. Als alles schwieg, hielt ich eine kurze Anrede. Ich sey seit 10 Jahren heimathlos, sagte ich; und sie möchten mich als einen Heimathlosen ansehen, der da

käme, sich eine neue Heimath zu gründen, nicht nur in ihrem Dorfe, sondern vornehmlich in ihrer Kirche und in ihren Herzen, und dazu brächte ich ihnen meine Liebe mit; usw. — Darauf übergaben mir der Scholz und Kirchenvorsteher von Arnsdorf im Namen ihrer Einzelgemeinde eine Reverende und Barett mit dem Wunsche, daß ich ihnen darin lange das reine, lautere Wort Gottes predigen möchte. — Ich dankte und legte sofort das geschenkte geistliche Kleid an. — Darauf traten 5 Deputirte der katholischen Gemeinde Arnsdorf zu mir, um mich im Namen derselben zu begrüßen. Ich erwiderte ihren Gruß durch eine kurze Anrede, worin ich auf das rechte Beisammenwohnen in der Liebe hinwies. Du weißt ja, daß ich hier von Herzen reden konnte. — Natürlich mußte ich alle diese meine Reden extemporieren, weil ich über den Gang der Feierlichkeit durchaus nichts wußte. — Jetzt wurde Wein präsentiert; aber es ging zu meiner Freude ohne Toast ab, was mir schrecklich störend gewesen wäre. Überhaupt ging es bei der ganzen Abholung musterhaft zu (auch bedeutend complimentös; das „Hochehrwürdiger Herr P." tönte rechts und links). Auch einige Frauen waren erschienen. Ich mußte das Zeichen zum Aufbruch geben. — Unten empfing mich eine 4spännige Galla-Chaise, in welche mir die 3 Kirchenvorsteher folgten. Nun formirte sich der Zug, der das Städtchen, das wir fast ganz durchzogen, ganz alarmirte. Wie er von Statten ging, weiß ich nicht; ich hörte nur von 12 Wagen reden und sah, daß eine Anzahl Berittener sich anschlossen. Es war uns schon gesagt worden, die ganze Kirchgemeinde halte heute Feiertag. Wir fuhren durch Buschvorwerk bis an die Grenze der Steinseiffener Feldmark, wo ein Kreuz steht. Hier stiegen wir aus und wurden von einigen Tausend Menschen, Jung und Alt, empfangen, die alle ihre Blicke auf den armen Ankömmling richteten. An der Spitze der großen Menschenmenge standen der bisherige Vicarius von Arnsdorf, Pastor Rücker aus Seidorf, der Pfarrer Sommer aus Arnsdorf und sämmtliche Lehrer (4 Hauptlehrer u. 3 Adjuvanten) mit ihren Schulen. Pastor Rücker rief mir das Willkommen mit einer sonoren Stimme zu und hielt eine, nicht kurze, aber kräftige und wirksame Rede, als Organ der Gemeinde, abtretender Vice-Seelsorger u. Amtsbruder, welche ich mit einer Gegenrede beantwortete, von der ich nichts mehr weiß, die sich aber ziemlich Punkt für Punkt an die Rückersche hielt. Ich bemerke dabei, daß R. auch ein Bekenntnis für den Herrn Jesum hier ablegte, das ich natürlich auch erwiderte. R. präsentirte mir hierauf meinen Collegen, Pfarrer Sommer (Anm. des Abschreibers: kath.), der nun auch eine Rede an mich und die Gemeinde hielt, worin er ein gutes Bekenntnis ablegte, aber auf Grund desselben auch von Liebe reden zu dürfen behauptete. Er begrüßte mich namens seiner Gemeinde und als Mitarbeiter. Über dieses Entgegenkommen sehr erfreut, sowie darüber, daß ich hier einen *guten* Katholiken in S. fand, hielt ich eine Gegenrede an S. und seine Gemeinde, worin ich das accentuirte, daß ich *den* Grund wohl wüßte, auf welchem wir beide und unsere Gemeinden sich die Hände reichen könnten, wenn auch die Wege auseinander gingen. — Hierauf trat der Dir dem Namen

nach schon bekannte Lehrer Conrad aus Steinseiffen hervor mit einer ganz guten Begrüßungsrede, worin er, seine Kinder empfehlend, besonders hervorhob, daß die Kinder einen großen Antheil an dem Erfolg der Pfarrwahl gehabt hätten, weil sie um meiner Probe-Katechisation willen — was ich schon gehört hatte — ihre Eltern bestürmt hätten, mich zu wählen. Er bat darauf um die Erlaubnis, daß seine Kinder mir zum Empfange ein Lied singen dürften, u. stimmte an. Nach Beendigung des Gesanges *mußte* ich das Wort nehmen, ich *konnte* nicht schweigen. Anknüpfend an das „Lasset die Kindlein zu mir kommen" und „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder" dankte ich und sprach meinen höchsten Wunsch aus: unter den Kindern ein Kind zu werden. Den Demokraten selbst begrüßte ich mit Handschlag und sprach gute Hoffnung gegen ihn aus. (NB: Conrad ist jedenfalls der tüchtigste meiner Schullehrer, u. tritt mir mit einer großen Freundlichkeit und Zuvorkommenheit in seinem rothen Bart entgegen, die mich überrascht). Hierauf begrüßte mich der Lehrer Hindemit aus Brückenberg, der auch Lehrer von Wolfshau ist, mit kurzen Worten, die ich ebenso erwiderte. Zuletzt trat der alte Cantor Aust mit der Arnsdorfer Schule heran, um ein Lied („Sei uns willkommen") anzustimmen. Nun endlich bewegte sich der Zug. Voran die Schulen, jede mit einer bekränzten Fahne; darauf ein Musikchor oder richtiger: Musik-Korps, das fortwährend spielte, incl. Pauken; darauf ich, inmitten der Pfarrer Rükker und Sommer; darauf eine Anzahl festlich gekleideter und bekränzter Mädchen, welche eine Guirlande trugen u. uns halbkreisförmig einschlossen, darauf das übrige Volk, das vorging und nachfolgte u. daneben herlief; hinten die Wagen. Der Zug war gewiß eine halbe Viertelmeile lang u. bewegte sich nun nach Steinseiffen hin, um hernach einen großen Teil dieses langen Dorfes zu durchmessen. Das Wetter war heiter; aber der Wind, der stark wehte, brachte sehr viel Staub zum Verschlucken. Ehrenpforten mit Inschriften, sehr geschmackvoll angelegt, kamen immer eine nach der anderen. Hinter Steinseiffen begann das Glockengeläut aus beiden Arnsdorfer Kirchen. Böller wurden abgefeuert. In der Nähe der Kirche wurde Halt gemacht. „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen", begann Pastor Rücker, und indem er daran eine Anrede knüpfte, welche das Volk ins Gotteshaus einlud, rief er, daß die Pforten sich öffnen sollten. Es geschah! An der Thür empfingen mich die Pastoren Werkenthin, Rüricke und Haupt, die mir R. als meine Nachbarn vorführte und die mich mit Segenswünschen begrüßten. Die volle Orgel ertönte, und wir schritten, d. h. die 4 Pastoren, der Pfarrer und ich, zum Altar. Das festlich, mit Aufwand bekränzte Gotteshaus faßte die Volksmassen lange nicht. R. sprach ein Gebet aus dem Herzen, verabschiedete sich dankend von der Gemeinde, wies sie an mich und mich an sie und schloß seine nicht kurze Rede wieder mit einem Gebet. (Alles christlich-gläubig und entschieden, Buße predigend). Darauf sang die Gemeinde: „O du großer Gott erhöre" und ich bestieg den Altar. Tief bewegt sprach ich meinem Herrn meinen Dank aus, von dem „Bis hierher hast du mir geholfen" u. in dem Losungswort Phil. 4

V. 13 auf das „Mir ist bange, aber ich verzage nicht!" endigend. Darauf ging ich in die Begrüßung der Gemeinde über, die ich erst von diesem Platze aus *recht* begrüßen könnte, denn hier wäre eben mein Platz. Dann dankte ich; that einen Blick nach meinem Vorgänger hin, um den geschichtlichen Nexus zu machen. Zum Schluß meiner Rede betete ich das Vaterunser und entließ meine Gemeinde mit dem Segen. Das „Ach bleib mit deiner Gnade", tausendstimmig gesungen, machte die Kirche erdröhnen u. schloß die Feier."

Nachdem nun der Empfang in dem unmittelbar neben der Kirche liegenden Pfarrhause mit einer Fülle von Geschenken ausführlich erzählt wird, folgt erst die Beschreibung der offiziellen Einführung durch den zuständigen Superintendenten:

„Sonntags früh 7 Uhr erschien Sup. Roth und es fanden sich dann auch die Pastoren Haupt und Rücker ein. Wir gingen nach 9 Uhr mit den Schulen in die Kirche, wohin ganze Menschenmassen (auch viel Tyroler) strömten. Die Jungfrauen schlossen uns wieder in eine Guirlande ein. Schon abends vorher waren ganze Körbe voll Kränze und Blumen zur Kirche geschleppt worden. Beim Eintritt in die Kirche empfing uns die volle Orgel u. die Instrumental-Musik. Wir verrichteten am Altar unser Gebet. Sämtliche Schulkinder zogen um den Altar und stellten sich in der Nähe desselben auf. Der Gottesdienst begann mit dem Liede: „Herr, es ist ein Tag erschienen." Dann folgte eine Instrumental- u. Vocal-Musik. Hierauf betrat Roth den Altar und hielt, an den Johannistag anknüpfend, der gestern durch zahlreiche Johannisfeuer auf den Bergen war angekündigt worden, eine ganz ausgezeichnete Rede über Mal. 3 V. 1: „Siehe ich sende meinen Engel" etc. Er hielt mir und der Gemeinde das Bild Johannis des Täufers vor, welcher I. überall furchtlos die Wahrheit redete, II. ohne Ansehen der Person Buße predigte, III. auf Jesum Christum, als den alleinigen Heiland, hinwies, IV. einen umtadeligen Wandel führte. Die Rede war selbst ein Abbild einer Johannispredigt, schön nach Form und Inhalt, tief ergreifend und fortreißend, und stark polemisch ohne Schonung, mit speziellen Beziehungen auf die Arnsdorfer Kirchgemeinde. Noch einmal: Es war eine ausgezeichnete Rede, u. ich fürchtete sehr für meine armselige Predigt. Hierauf folgte der Gesang der 3 letzten Verse aus dem Liede: „Herr Jesu, Gnadensonne", dann der Installationsakt und nach dem selben der Vers: Laß mich dein seyn und bleiben. Darauf hielt ich die Liturgie u. der gewöhnliche Sonntagsgottesdienst begann. Die Predigt, die ich etwas abzukürzen suchte, dauerte ca. $^5/_4$ Stunde."

Soweit der Brief. Besonders bemerkenswert ist in ihm der fast fürstliche Empfang des jungen Pastors und die große Beteiligung der ganzen Gemeinde sowohl bei der Begrüßung als auch bei dem eigentlichen Einführungsgottesdienst. Es war ja die Zeit unmittelbar nach der Revolution 1848, und es handelte sich

um eine Gemeinde, in der es auch starke Kirchengegnerschaft gab. Ferner fällt gerade nach der in Schlesien besonders harten Gegenreformation in dem Brief das gute, fast freundschaftliche Verhältnis zwischen den Pfarrern der beiden Konfessionen auf. In unserer Familie ist noch ein Kruzifix aus Eisen vorhanden, das der katholische Pfarrer seinem evangelischen Amtsbruder zur Hochzeit geschenkt hat. Es war doch wohl gerade nach dem fast anderthalb Jahrhunderte dauernden Haß und Druck bei einzelnen Amtsbrüdern verschiedener Konfession am gleichen Ort die Sehnsucht nach Frieden und Versöhnung und brüderlicher Verbundenheit groß geworden. Solche lokale Oekumene bereits im vorigen Jahrhundert darf man vielleicht ansehen als eine Voraussage der heutigen Oekumene: trotz glaubensmäßiger Unterschiede Wille zur Verbundenheit in der Liebe.

Gerhard Dittrich

Kirchenmusik an der Peter-Paul-Kirche in Liegnitz

Bericht über die Tätigkeit des kgl. Musikdirektors WILHELM RUDNICK und seines Sohnes, Kirchenmusikdirektor OTTO RUDNICK, als Kantoren und Organisten an der Peter-Paul-Kirche, Liegnitz, 1891—1945.

Wilhelm Rudnick wurde am 30. Dezember 1850 in Damerkow Kr. Bütow, Pommern, geboren. Er absolvierte das Lehrerseminar in Bütow von 1868—1871. 1873 ist er Student und Schüler des kgl. akad. Instituts für Kirchenmusik und der von Dr. Th. Kullak gegründeten und geleiteten „Neuen Akademie der Tonkunst" in Berlin [1]). Ferner studierte er bei Prof. H. Dorn [2]).

Weiter wurde er von den Professoren K. A. Haupt [3]), Wuerst und dem Organisten der Marienkirche Berlin, Otto Dienel, betreut. Bald ist er in Berlin durch sein Orgelspiel in den berühmten „Mittwoch-Orgelabenden" Dienels bekannt. Bei Dienel studierte er die großen klassischen Werke, aber auch die damals modernen Meister. Dienel fördert ihn als Lehrer und bald als persönlicher Freund. Er wirkte dann noch kurze Zeit an der Bartholomäuskirche in Berlin.

Ostern 1879 wird er als Kantor und Organist an die Marienkirche nach Landsberg/W. berufen und wirkt dort bis 1891. Er leitet mehrere Chöre und begründet eine Privatmusikschule.

Am 3. Oktober 1882 hatte er die Tochter Minna der Lehrerswitwe Ida Jokisch geheiratet, die ihm vier Söhne schenkte, von denen zwei frühzeitig starben.
Am 1. April 1891 trat Wilhelm Rudnick sein Amt als Kantor und Organist an der Peter-Paul-Kirche in Liegnitz an [4]). Eine besondere Kirchenmusikpflege kann

[1]) K. gründet 1850 mit J. Stern das St.-Konservatorium, 1855 die eigene „N. A. d. T."

[2]) Dorn war ein Schüler K. F. Zelters und wurde in Berlin Nachfolger Otto Nicolais, auch eines Zelterschülers, der als Leiter des Domchores Berlin wirkte und auf Anregung Friedrich Wilhelms IV. eine Messe komponierte.

[3]) seit 1869 Direktor des kgl. Instituts für Kirchenmusik.

[4]) 1843 war als Nachfolger eines Organisten Sauermann als Städt. Musikdirektor und als Organist Friedrich Wilhelm Tschirch an die Peter-Paul-Kirche berufen worden. 1818 in Lichenau (Kr. Lauban) als Kantorensohn geboren, erfuhr er eine sorgfältige Ausbildung an dem Institut für Kirchenmusik in Berlin. In Liegnitz gründete er einen Chor für kirchliche Zwecke und leitet einen später „Singakademie" genannten Chor, der bei einem Musikfest 1843 mit einer größeren Aufführung in Peter-Paul in Erscheinung tritt. Die politischen Unruhen der 48er Jahre mögen Tschirch nicht zugesagt haben, vielleicht fand er auch nicht die gebührende Anerkennung. Er ging nach Gera und starb 1892 dort. Seine Nachfolger waren Kantor Dorn und Organist Buhlmann. Bei Dorn können wir erste Anfänge von Chorgesang – wahrscheinlich nur an Festtagen – feststellen. Organist Buhlmann gab der „Singakademie" neuen Auftrieb und hat mit diesem Chor Teile des Messias und Paulus aufgeführt.

in den vorhergehenden Jahren dort kaum möglich gewesen sein. Der jammervolle Zustand der Orgel und das überaus schmale Orgelchor ließen eine solche kaum zu. Es lag dem Gemeindekirchenrat sowie der Stadt als Patron daran, einen umsichtigen Musiker zu bekommen, zumal da Kirche, Orgel und Orgelchor erneuert wurden.

Während des großen Umbaues [5]) war das Orgelchor um das vielfache erweitert worden und bot somit größeren Aufführungen Platz. Der hervorragende Orgelbaumeister Oscar Schlag, Schweidnitz, baute, in der Disposition auch heute noch gültig, eine röhren-pneumatische Orgel mit 3 Manualen, 1 Pedal und 53 Stimmen = 3474 Pfeifen, von denen 20 Stimmen aus der alten Orgel entnommen waren.

Der Spieltisch wurde ca. 6 Meter von dem alten erhalten gebliebenen wertvollen Prospekt entfernt aufgebaut, so daß der Spieler sein Spiel akustisch gut kontrollieren konnte. Die Orgel war eine Schwesterorgel der in der Berliner Marienkirche. An einem solchen Instrument kann der neue Organist seine Improvisationskunst in reichem Maße im gottesdienstlichem wie im konzertmäßigen Spiel entfalten. Es entstehen jetzt schlichte Orgelvorspiele, nicht zuletzt für den sonntäglichen Gebrauch. Es folgen die frischen anspruchsvolleren Orgelsonaten.

In schlesischen Kirchenmusiktagungen führt W. R. die Orgel den Kollegen vor [6]).

W. Rudnick war ein virtuoser Improvisator auf der Orgel. So ist es auch kein Wunder, daß eine große Zahl von Orgelschülern den Weg zu ihm fand. Viele dieser Schüler waren später an bedeutenden Posten zu finden [7]). Nicht zu Unrecht nannte man seinen Unterricht eine „Vorschule der Hochschule". Die große Aufgabe war jedoch die Schaffung eines *Kirchenchores*. Auf der früheren sehr engen Empore hatten höchstens 8—10 Sänger Platz [8]). Irgendwie wertvolles Notenmaterial für die Praxis war nicht vorhanden, Mittel standen nicht zur Verfügung [9]). Es mußte überhaupt erst in der Gemeinde der Sinn für einen Kirchenchor und seine besonderen Aufgaben geweckt werden. Die Gemeinde mußte für liturgische Dinge interessiert und erwärmt werden. Gesang in der Kirche war damals eine Art Verschönerung des Gottesdienstes. Wissen wir doch heute, wie lange es gedauert, wieviel Mühe und Hingabe es

[5]) Die sandsteingraue Kirche wurde mit roten Ziegelsteinen umkleidet.

[6]) Der Schles. Kirchenmusikverein wurde szt. in Liegnitz gegründet. Im zweiten Weltkrieg fand dort auch die letzte Tagung unter Leitung von Otto Krause (Liebfrauenkirche) und Otto Rudnick (Peter-Paul-Kirche) in gemeinsamer Arbeit statt, durch die Zeitverhältnisse leider in gekürzter Form.

[7]) Universitäts-Musikdir. R. E. Zingel, Greifswald, F. Kauf, Gleiwitz, kgl. MD. R. Lichey, KMD. H. Mattheus u. a.

[8]) Es hat einmal ein Männerchor bestanden.

[9]) erst viel später in bescheidenem Maß.

gekostet hat, bis erst in jüngster Zeit volles Verständnis dafür aufbrach. — Viel Idealismus, Sach- und Fachkenntnis waren erforderlich, um die nötigen Kräfte zu finden und sie gesanglich zu schulen. Daß W. Rudnick seiner Zeit weit voraus war, beweist die ständige Pflege der Werke von J. S. Bach und H. Schütz, die damals nur relativ wenig geübt wurden. Zielbewußt ging er ans Werk und über ein halbes Jahrhundert erklangen nun fast Sonntag für Sonntag Bachchoräle und Schützmotetten allmählich als fester Bestand bis zum letzten in Peter-Paul 1945.

Die Einweihung der neugestalteten Kirche wurde in musikalischer Hinsicht besonders festlich ausgestaltet. W. Rudnick komponierte als festlichen Auftakt den Psalm 84 (Bote und Bock). Haydn's Schöpfung erklingt, für den in kurzer Zeit geschaffenen Chor eine bedeutende Leistung.

Für den Kirchenchor und den von ihm gegründeten „Gemischten Chor" schafft W. R. nach dem Vorbilde der großen Meister eine bedeutende Zahl von Motetten, kleinen Kantaten in verschiedenen Formen, z. T. auch mit Instrumentalbegleitung, für alle kirchlichen Gelegenheiten. Die Komposition weltlicher Werke tritt allmählich in den Hintergrund, er verlagert seine Tätigkeit immer mehr auf das kirchliche Gebiet [10]).

Nach seinen Oratorien *„Judas Ischarioth"*, *„Der verlorene Sohn"*, *„Jesus und die Samariterin"* erlebte 1921 das Oratorium *„Johannes der Täufer"* mit dem greisen Komponisten an der Orgel seine Uraufführung.
Im Alter von 75 Jahren schafft W. R. noch das 6teilige Oratorium *„Der Weltheiland"*; es wurde am 16. 4. 1926 am Altar der Peter-Paul-Kirche aufgeführt. Neben diesen Oratorien entstanden auch eine große Zahl von Motetten, Psalmen, Chören in verschiedenster Besetzung, Sololieder geistlicher und weltlicher Art, Instrumentalstücke für Orchester und Klavier, insbesondere die schon erwähnten Orgelwerke aller Formen. Er bringt bereits 1905 als Liegnitzer Erstaufführung Bachs Matthäuspassion, kurz darauf 1906 Beethovens „missa solemnis" und dann ebenso als Erstaufführung Bachs „h-Moll-Messe". Er führt 1899 Lortzings seit 1828 nicht mehr gehörtes zweiteiliges Oratorium für Chor, Soli und Orch. *„Die Himmelfahrt Christi"* und seine „Hymne" zum ersten Male in Liegnitz auf. Auch schreibt er einen ausführlichen Aufsatz über die geistlichen Kompositionen Lortzings in den „Blättern des Evangelisch-Schlesischen Kirchenmusikvereins" [11]). Er steht seinen Kollegen und Schülern beratend und hilfreich zur Seite. Auch führt er Werke noch unbekannter Komponisten auf. Der Weg zur Anerkennung ist für ihn nicht leicht; er setzt sich nur lang-

[10]) Geheimrat Prof. Dr. Kretschmar bezeichnet W. R. in seinem „Führer durch den Konzertsaal" als „ganz vorzüglichen Vertreter des Kirchenoratoriums" und Prof. Dr. Moser schreibt: „W. R. aus Damerkow deckte von Liegnitz aus weitgehend den Bedarf der deutschen Klein- und Mittelstädte an Chorwerken, weltlichen Kantaten und vor allem Orgelkompositionen."

[11]) (8. III. 99) Durch die Vermittlung des Musikschriftstellers G. R. Kruse ist der von W. R. hergestellte Klavierauszug nach Detmold gekommen (Landesbibliothek).

sam bei den Verlegern durch, bis allmählich sein Name bekannt und anerkannt wird[12]). In den Beilagen musikalischer Fachzeitschriften und Sammelbänden erscheinen Beiträge von ihm.

In dem Bestreben, beste Musik allen Kreisen zugänglich zu machen, veranstaltet er Volks-Kirchenkonzerte, damals eine noch ziemlich unbekannte Form[13]).
Als Orgelrevisor im Auftrag der Regierung hat er durch seine Anordnungen dazu beigetragen, daß in Schlesien der Stand der Orgeln in jeder Beziehung bestens war.

Bei der Einweihung der Kaiser-Friedrich-Kirche in Liegnitz, an der später sein Schüler Fritz Silber wirkt, erregt die Aufführung des 100. Psalmes die besondere Aufmerksamkeit Kaiser Wilhelm II. Ehrungen bleiben nicht aus, 1895 wird er zum königlichen Musikdirektor ernannt, Kronen- und Roter-Adler-Orden folgen, er wird Ehrenmitglied vieler Vereine und Kirchenchöre. 1914 legt er bei angegriffener Gesundheit sein Amt nieder; der Gemeindekirchenrat bittet ihn, im inzwischen ausgebrochenen Kriege die Arbeit weiterzuführen. Trotz seines hohen Alters, der ungeheizten Kirchen und vieler Kriegsbeschwerden sagt er zu und verläßt „seine Kirche" und „sein Amt" nicht bis zur Wahl seines Nachfolgers am 1. April 1919.

An seinem 75. Geburtstag, dem 30. Dezember 1925, vereinigt sich die gesamte Liegnitzer Sängerschaft mit dem Städt. Orchester[14]) und trägt ihm im Städt.

Konzerthaus Werke Rudnicks vor. Hans Zuchold widmet dem befreundeten Komponisten ein längeres Gedicht. Am 9. November 1926 stirbt seine Gattin Minna, geb. Jokisch. ¾ Jahr später, am 7. August 1927, verstirbt W. Rudnick selbst. Zum Gedenken des 80. Geburtstages am 30. 12. 1930 wird eine Gedächtnisfeier mit dem Chorgesangverein „Wilhelm Rudnick" abgehalten. An seinem Sterbehaus, Thebesiusstraße 5, wurde eine Gedächtnistafel — „Wilhelm Rudnick, ein Meister in der evangelischen Kirchenmusik" — enthüllt. Eine kleine Ausstellung im Saal zeigt seine Manuskripte, aber auch Zeichnungen und Gedichte, die ihn als musischen Menschen ausweisen.

Die Stadt Liegnitz läßt in Würdigung seiner Verdienste eine Straße nach ihm bennenen. Eine Tonbüste, geschaffen von dem bekanten Liegnitzer Bildhauer Schneider, gelangt durch das Geschick der Zeiten nicht mehr zur Aufstellung.

[12]) So schreibt er einmal: „Leider bin ich in allen die Lebensklugheit betreffenden Dingen der unpraktischeste Mensch von der Welt. Geschäftssinn habe ich nie besessen."

[13]) Es waren etwa 150 kostenlose Veranstaltungen durchgeführt, deren Programmlisten jedoch verloren sind.

[14]) Leitung W. Rs. Schüler Karl Gerigk.

Das Glockenspiel der Peter-Paul-Kirche Liegnitz ist beim Umbau der Kirche 1890 vom Tischlermeister Konrad gestiftet worden. Die Fa. Franz Schilling, Apolda, hat es 1893 gegossen. Das Spiel bestand aus 19 Glocken im Gesamtgewicht von etwa 3500 kg. Die Tonfolge war: e— fis gis —a h cis d dis e f fis gis a ais h cis d dis e . Leider fehlten f' und g', so daß die meisten Choräle transponiert werden mußten und trotzdem nicht alle aufgesetzt werden konnten. Auch ließ der nicht allzu große Umfang der Trommel nur Choräle mittlerer Länge zu. Es konnten auf die Trommel gleichzeitig 3 Choräle aufgesetzt werden, wie sie der kirchl. Jahreszeit entsprachen. Am besten erklangen Choräle, die keine rhythmischen Veränderungen aufwiesen, obwohl auch eine Vorrichtung erfunden wurde, die eine solche gestattete. Das Mittelstück des Spiels war eine Trommel, gleichmäßig mit Löchern durchbohrt. In diese Löcher kamen an die entsprechenden Stellen Stifte. Beim Drehen der Trommel, das nach dem Uhrschlag der Stunde automatisch einsetzte, drückte der über die Trommel ragende Stift einen Hebel nieder, der durch einen Draht mit der höher im Turm befindlichen Glocke in Verbindung stand und diese zum Erklingen brachte. Ursprünglich war das Abspielen der Choräle 4stg. gedacht. Erst nach mancherlei Versuchen, Um- und Sauberstimmungen der Glocken kam man zur entschieden besten Form des einstimmigen Spieles. Uhrmachermeister Jasser, der das Glockenspiel aufsetzte, aber nach eigenen Angaben „völlig unmusikalisch" war, erhielt eine ziffernmäßige Bezeichnung der Melodien. Uhrmachermeister Herzig hat dann die letzten Jahrzehnte unter meiner Leitung das Glockenspiel betreut. Als es die erste Zeit erklang, befürchtete die nahe wohnende Einwohnerschaft das stündliche Spiel nicht ertragen zu können [15]). War aber einmal eine allerdings sehr selten auftretende Reparatur nötig, so vermißte man sein Spiel sehr stark, es gehörte eben zum Liegnitzer Leben.

Die Verfügungen des zweiten Weltkrieges ließen es dann 1944 zum Abnehmen des Glockenspieles kommen. Alle Bemühungen bei staatl. und kirchl. Behörden, beim Kreisleiter Bänsch (!) blieben vergeblich. Sup. Gerhard gab sich alle erdenkliche Mühe. Ich verfaßte eine kleine Denkschrift, in der ich darauf hinwies, daß das Liegnitzer Glockenspiel wohl das erste nicht von einem holländischen, sondern einem deutschen Glockenmeister gegossene sei, und daß es, wenn zwar auch nicht das wert- und klangvollste, aber auf viele hundert km hin im Osten das einzige sei. Alle Hinweise waren vergeblich. Die Glocken kamen auf den Glockenfriedhof Hamburg.

[15]) Früh 6 bis abends 10 Uhr.

Die Pflege der Kirchenmusik in der Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz wurde ab 1. 4. 1919 von mir, Otto Rudnick, fortgesetzt. Meine Wahl als Kantor und Organist erfolgte einstimmig durch den Gemeindekirchenrat mit der Zustimmung der Stadt als Patron.

Am 5. Juni 1887 in Landsberg/W. geboren, verlebte ich meine Jugend in Liegnitz, absolvierte dort das kgl. Gymnasium Johanneum (Ritterakademie) mit dem Abiturabschluß. Nach kurzer allgemeiner musikalischer Ausbildung bei meinem Vater besuchte ich die kgl. Hochschule für Musik in Berlin-Charlottenburg [16]) und gleichzeitig hörte ich Kollegs an der Universität Berlin.

1913 wurde ich als Kantor und Organist nach Striegau berufen, leitete dort den Kirchenchor und Männergesangverein. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde ich zu den 6. Oelser Jägern eingezogen; nach einem Offizierskursus in Döberitz kam ich, in den Argonnen verwundet, an die galizische Front, wurde 1917 entlassen und übte dann weiter in Striegau mein Amt als Kantor bis 1919 aus.

Liegnitz

In Liegnitz hatte die Chorarbeit naturgemäß im Kriege gelitten, sie war doch trotz aller Beschwernisse bis 1919 aufrecht erhalten worden. Um nun jedem Chorsänger Gelegenheit zu geben, sich frei zu dem neuen Leiter zu entscheiden, wurde der Kirchenchor aufgelöst. Nur wenige ältere Herren schieden aus. Es galt also nun einen Aufbau herbeizuführen, jüngere Kräfte zu gewinnen. Gleichzeitig wurde der „Chorgesangverein", der seit einer Reihe von Jahren aufgelöst war, neu gegründet. Er erfreute sich bald eines regen Zuspruchs und wurde in „Chorgesangverein Wilhelm Rudnick" umbenannt. Es bestanden in Liegnitz mehrere gemischte Chöre. Der älteste war die „Singakademie", damals unter der Leitung von Studienrat Otto Krause, der mit mir gleichzeitig das Amt als Kantor und Organist an der Liebfrauenkirche angetreten hatte. Für eine Annäherung der Chöre war die Zeit trotz des guten Willens der Dirigenten noch nicht reif. Die an den Kirchenchor Peter Paul gestellten Anforderungen wurden freiwillig erweitert, so daß monatlich drei- bis viermal im Gottesdienst gesungen wurde, an Feiertagen oft zwei- bis dreimal. Der Chor ist eine feste, innerlich stark verbundene Gemeinschaft geworden.

Oratorienaufführungen

Die folgende Aufzählung der Aufführungen erhebt keinen Anspruch auf Vollzähligkeit, da die eine oder andere meinem Gedächnis entschwunden sein kann. J. S. Bach: Johannespassion — Das Weihnachtsoratorium [17]). Kantaten: „Ich

[16]) Prof. Schulz–Irrgang–Wolff–Stange–Krebs.
[17]) Beide als Erstaufführung.

hatte viel Bekümmernis" — „Wer da glaubet" — „Ein feste Burg" — „Wachet auf" — „Schmücke dich, o liebe Seele" — „Uns ist ein Kind geboren" — „Nun lob mein Seel den Herren" — u. a. m. Solo- und weltliche Kantaten: „Schleicht spielende Wellen" — „Bauern- und Kaffeekantate".

G. F. Händel: Josua-, Messias-, Cäcilienode-, Samson-, Judas-Maccabäus-Karfreitags-Kantate; außerdem Konzerte für Orgel und Orchester.

H. Schütz: Matthäuspassion a capp. (zweimal); Weihnachtsoratorium (Erstaufführungen) die sieben Worte am Kreuz; Osterdialog; Doppelchöre; Psalmen, bibl. Szenen.

Kantaten Vincent Lübeck, Buxtehude u. a. m.

Haydn: Schöpfung.

Mozart: Requiem.

Beethoven: „Meeresstille" und „Glückliche Fahrt"; „Die Ruinen von Athen" (Erstaufführungen beim Liegnitzer Beethovenfest 1927).

Otto Nicolai: Messe in D (dreimal als erste Wiederaufführung für Deutschland seit 1828 nach etwa 70jähriger Verschollenheit).

Max Reger: Kirchenkantaten (Erstaufführungen).

Wilhelm Rudnick: Judas Ischarioth; Der verlorene Sohn; Jesus und die Samariterin. *Uraufführung:* Johannes der Täufer und Der Weltheiland; weltliche Werke: Otto der Schütz; Dornröschen.

Hegar: Manasse.

Georg Schumann: Amor und Psyche und andere mehr.

Die hohe Tradition der Volkskirchenkonzerte wurde als *geistl. Abendmusik* fortgesetzt und erreichte in den 25 Jahren meiner Liegnitzer Tätigkeit die Zahl von über 150. Hierin setzte ich mich für alle klassische Orgel- und Chormusik ein, besonders für den damals noch unbekanten und viel umstrittenen *Max Reger.* Es galt mancherlei Widerstände zu überwinden. Ich habe seine großen Choralfantasien, auch „B A C H" gespielt und Liegnitz auch mit seinen Kantaten vertraut gemacht. Auch Werke von E. Wenzel, H. Distler, J. N. David, E. Pepping u. a. m. erklangen. Reine Orgelabende standen oft unter bestimmten Themen z. B. „das Choralvorspiel in verschiedenen Epochen" und fanden viele interessierte Hörer, besonders auch in der letzten Kriegszeit. Eine kurze Einführung ging dem Spiel voran.

Der *Schlesische Kirchenmusikverein* einst in Liegnitz gegründet, hielt aus Anlaß des 80jährigen Bestehens seine letzte große Tagung im Kriege in Liegnitz ab, die Notzeit gebot eine Kürzung auf einen Tag. In Peter und Paul und Liebfrauen fand festl. Musik statt. Es war die letzte Zusammenkunft des Schles. KMV., damit riß seine jahrzehntelange Betreuung und Förderung der Kirchen-

musik ab. Gedacht sei hierbei des Seniors Fritz Lubrich. Die *Kreischortreffen,* damals noch eine Neuerung, wurden in unserem Kreise in Liegnitz, beim Kreisobmann Stache in Rüstern u. a. O. abgehalten.

Weitere Chorarbeit:

Die seit langem angestrebte Vereinigung der „Singakademie" und des „Chorgesangvereins Wilhelm Rudnick" wurde unter dem Namen „Oratorienvereinigung" durchgeführt und brachte reiche Früchte des Zusammengehens. Die verbreiterte Basis sicherte ein volles Haus. Die Arbeit war gemeinsam, die Freude aber auch. Es war nur so möglich, die Kulturpflege in Liegnitz in einer Zeit hochzuhalten, in der manche große Chöre schon darniederlagen. Von 1933 ab kirchliche Oratorien aufzuführen war gewiß keine leichte Aufgabe, wenn man z. B. eine Aufführung der Johannespassion als „jüdisch" bezeichnete!, der eine oder andere Sänger von der Kirchenmusik sich fernhielt oder ferngehalten wurde oder auch im Kriegsdienst stand. Aber die Kirchen waren trotz gegenteiliger Prophezeiung voll von dankbaren Hörern. Diese glückliche Zusammenarbeit wurde 1945 während der Vorbereitungen zu Bachs h-Moll-Messe zerstört. Alle wurden zerstreut, die treuen Sängerinnen und Sänger, auch die Dirigenten, der eine nach Thüringen, der andere nach Berlin.

Über meine kirchenmusikalische Arbeit ist weiter zu berichten: Als Bezirksobmann des Kreises Liegnitz oblag mir im Auftrage des Schlesischen Konsistoriums die Betreuung und Ausbildung von Hilfsorganisten in Orgelkursen mit Abschluß der C-Prüfung. Es war eine besonders schöne Aufgabe, vielen jungen Menschen, Pfarrfrauen, Diakonissen und anderen auch in Notzeit Helfer auf dem Wege zu sein. Mancher dieser Teilnehmer und Privatschüler wirkt heute in Stadt und Land im Kirchenamt, einige als Kirchenmusikdirektoren [18]). Nach dem Ausscheiden des so verdienten Kantors Niemiez, Münsterberg, wurde mir das von ihm verwaltete Amt eines Landesobmanns der Schlesischen Kirchenmusiker übertragen, das ich in schwerer Kriegszeit bis zum Verlassen von Schlesien beibehielt. Einen Ausgleich zwischen den Interessen der Kantoren und denen der NSDAP zu finden, war für mich parteilosen nicht immer leicht. Die Kirchenchöre Schlesiens betreute KMD Schweichert (Gleiwitz).

Die Regierung Liegnitz hatte mir seit langem die Prüfung der Orgeln übertragen, gleichviel ob in katholischen oder evangelischen Kirchen. Es war eine schöne, verantwortungsvolle Aufgabe. Manches Wertvolle konnte dadurch erhalten werden und der Stand der Orgeln war im Bezirk Liegnitz ein recht guter. Auch die Orgel von Peter-Paul Liegnitz wurde auf meine Anregung durch die Herausnahme einiger der reichlich vorhandenen Flötenstimmen und

[18]) KMD H. Schulze, Elmshorn (†), KMD G. Mühlichen, Crailsheim u. a.

Einbau barocker Stimmen verbessert, auch einen halben Ton höher gestimmt, um die ewigen „Unstimmigkeiten" bei Zusammenspiel von Orgel und Orchester abzustellen [19]). In welchem Zustand die Orgel in Peter-Paul heute ist, weiß ich nicht. Durch Herrn Pastor Vangerow, Liegnitz, der nach dem Zusammenbruch in der nun katholisch gewordenen Kirche einem Orgelspiel zuhörte, erfuhr ich, daß zu seiner Verwunderung dort „Ein feste Burg" — gespielt wurde.

Das Glockenspiel, wohl das einzige im deutschen Osten, ließ Sommer wie Winter stündlich seinen Choral erklingen. In der *Volkshochschule* konnte ich wohl zwei Jahrzehnte lang den Hörern Einführungen in die Bedeutung unserer großen Meister und ihrer Werke geben.

Die *Notenbibliothek* von Peter-Paul war im Laufe der Jahre durch Zuwendungen vom Gemeindekirchenrat reichhaltig geworben. Zahlreiche Stimmhefte von Werken aus dem 16. und 17. Jahrhundert hatte ich vorgefunden, sie zeugten von damaliger Musikpflege. Ich besinne mich auf solche von H. Schütz und Hammerschmidt. Sie wurden dem Breslauer Konsistorium und dem Berliner Ministerium gemeldet.

Letzteres hatte der Peter-Paul-Kirche die Gesamtausgabe der Bach- und Schützwerke überwiesen und manche Partitur dieser wertvollen Ausgabe wurde in tönende Resonanz umgesetzt. Von P. prim. D. Bahlow war ich bei Antritt meines Amtes um Aktenführung über die geleistete Kirchenmusik gebeten worden. Seit langem war ich zum Kirchenmusikdirektor ernannt. Ich möchte an dieser Stelle dankbar der Geistlichen gedenken, mit denen ich ein Vierteljahrhundert in Schaffensfreiheit zusammenarbeiten konnte: P. prim. Dr. D. Bahlow, Dr. Franke, Sup. Gerhard, P. Gehlhar, P. Felmy, P. Wenzlaff, auch des Kantor Liebig, der jahrzehntelang die Vertretung an der Orgel übernahm und den Friedhofs-Chor leitete, auch der Kirchenamtsleiter Röhricht, Speer und Frl. A. Peukert sowie der treuen Kirchendiener Kretschmer und Stier.

Zu der Zahl aller Aufgaben kam in den letzten Jahren in Schlesien die Mitleitung der Evang. Kirchenmusikschule Breslau (Parkstr.), die ich nach Ableben des LKMD. Burkert in Zusammenarbeit mit KMD. Helwig auf Wunsch des Schles. Konsistoriums, Breslau, übernahm. Dort erteilte ich im besonderen den Orgelunterricht zur Heranbildung der jungen Kirchenmusiker. Das bittere Ende kam mit dem nahenden Zusammenbruch. Meine treue, mir in meiner Arbeit stets verständnisvoll helfende Ehefrau Liselotte wurde im Februar 1945 nach Zella-Mehlis (Thür.) evakuiert, ich selbst wurde aus dieser weitverzweigten Arbeit herausgerissen durch den Befehl, an der Bartsch zu schanzen. Nach Operation an doppeltem Bruch in Liegnitz sollte ich, noch nicht völlig geheilt und vom Militärdienst noch nicht entlassen, abtransportiert werden, wie die Partei es allen Kranken versprochen hatte. Die Partei aber hatte Liegnitz bereits verlassen.

Noch einmal konnte ich einen letzten Gottesdienst in Peter-Paul spielen. Pastor Wenzlaff[20]) hielt die Predigt. Die Gemeinde sang „Warum sollt ich mich denn grämen" und zum Abschluß erklang auf der Orgel „Ein feste Burg ist unser Gott".

Ich verließ Liegnitz am 9. Februar 1945, meine Frau konnte sich trotz Rückkehrverbots als Rote-Kreuz-Schwester nach Liegnitz durchschlagen und mich abholen. Die Bahn fuhr nicht mehr, so ging es mühsam zu Fuß mit einem kleinen Gepäckwägelchen die Goldberger Chaussee hinauf und auf vielen Irrwegen kamen wir nach Zella-Mehlis und Arnstadt (J. S. Bach-Kirche) Thür.

Mit meinem Verlassen der Stadt und der Besetzung von Liegnitz am 9. Februar 1945 war eine bewußt durchgeführte Pflege der Kirchenmusik in Peter Paul zerschlagen. Erwähnt sei noch, daß ein Teil der in Liegnitz verbliebenen Chorsänger unter Leitung von Frau Pastor Schulz[21]) und später unter der Chorsängerin Frau Bachmann die kirchenmusikalische Arbeit in irgend möglicher Form einige Monate weitergeführt wurde. Beide wohnen jetzt im Westen.

Otto Rudnick

[19]) Sie war einen halben Ton tiefer als normal gestimmt gewesen.

[20]) P. Wenzlaff wurde verschleppt und starb am Kasp. Meer.

[21]) P. Schulz wurde auf einem Amtswege nach Lobendau am 12. Mai 1945 ermordet.

Die Schlesische Kirche bald nach dem zweiten Weltkrieg

Berichte der Superintendenten über ihre Kirchenkreise in den Jahren 1945 und 1946, teilweise auch später

Vorwort

Dieses Vorwort bedarf der Kenntnisnahme, weil es zum Verständnis der hier folgenden Berichte notwendig ist. Nach dem ersten Ephorenkonvent der Evangelischen Kirche von Schlesien im September 1945 in Waldenburg hatte die Schlesische Kirchenleitung für den zweiten Ephorenkonvent, der vom 19. bis 21. März 1946 in Schweidnitz stattfand, angeordnet, daß die Ephoren einen kurzen Bericht über Leben und Arbeit in ihren Kirchenkreisen geben sollten, der mündlich vorgetragen und auch schriftlich erstattet wurde. Da sich jedoch einige Jahre später zeigte, daß die Berichte nur unvollständig vorlagen, gaben einige Ephoren sie nachträglich nach Notizen oder dem Gedächtnis. So erklärt sich bei einigen Berichten das spätere Datum, die Ortsangabe teilweise außerhalb Schlesiens und hier und da auch der größere Zeitraum einiger über das Frühjahr 1946 hinaus. War es doch einigen Ephoren möglich, bis Ende 1946 oder länger in ihren Kirchenkreisen tätig zu sein.

Um die Berichte auf das wesentliche zu konzentrieren, wurden zehn Fragen als Richtlinie ausgegeben, an die sie sich größtenteils halten. Einige Berichte sind nachträglich ausführlicher erstattet worden. Gerade sie haben den Vorzug, ein besonders anschauliches Bild von dem bewegten Leben der Schlesischen Kirche in jener Zeit zu vermitteln. Nach der ausgegebenen Richtlinie sollten die Berichte die folgenden 10 Gebiete umfassen:

1. Die Besetzung der Gemeinden mit geistlichen Kräften
2. Das gottesdienstliche Leben
3. Die Seelsorge
4. Die kirchliche Unterweisung der Jugend
5. Die Konvente der Geistlichen und Lektoren
6. Die Arbeit der Inneren Mission
7. Die Gemeindearbeit
8. Die Kollekten und Finanzen wie die wirtschaftliche Lage
9. Die erfreulichen Erfahrungen
10. Die Nöte und Anliegen des Kirchenkreises

Daher erklärt sich die verhältnismäßig gleiche Gliederung der einzelnen Berichte. Dennoch ergibt sich für die einzelnen Kirchenkreise nur selten ein gleiches, vielmehr meist ein mehr oder weniger verschiedenes Bild, je nach der unterschiedlichen äußeren und kirchlichen Lage in den betreffenden Gegenden. Durchgehend spiegeln die Berichte das bewegte Geschehen in den schlesischen

Gemeinden bald nach dem zweiten Weltkrieg wider und sind dafür fast die einzige authentische Quelle.

Beachtlich bleibt die Tatsache, daß nach der Katastrophe von 1945 im Gebiet östlich der Oder-Neiße-Linie deutsche evangelische Gemeinden in Schlesien weithin existent blieben und noch geraume Zeit hier trotz aller äußerer Schwierigkeiten und Anfechtungen ihres Glaubens lebten, ein Stück neuester Kirchengeschichte, das von allgemeiner historischer Bedeutung sein dürfte.

Hier kann der Historiker der Nachkriegsgeschichte aus geschichtlichen Quellen Antwort auf wichtige Fragen finden, z. B. folgende: Wie stand es in Schlesien mit der im Januar 1945 von den Parteistellen angeordneten Evakuierung von Städten und Dörfern? Wie gestaltete sich das Leben der deutschen Bevölkerung in Schlesien nach der Kapitulation Deutschlands unter sowjetrussischer Militär- und polnischer Zivilverwaltung? Erfolgten Vertreibungen ohne Anordnung und offizielle Genehmigung der Besatzungsmächte? Wann und wie geschah die planmäßige von den Besatzungsmächten genehmigte Evakuierung der deutschen Bevölkerung? Wie arbeitete die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien mit der Leitung der Polnischen Evangelischen Kirche zusammen? Wieweit war eine Zusammenarbeit der Kirchenleitung mit den Besatzungsbehörden möglich und wie war das Verhältnis der Ortspfarrer zu den Besatzungsmächten und ihren Organen?

Wer die folgenden Berichte und ihr Geschehen in einem größeren Zusammenhang sehen will, greife auf die „Vier Berichte", die unter dem Titel „Zur Schlesischen Kirchengeschichte 1945/46" im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1967 (S. 91—151) erschienen sind, zurück. So wird sich aus den vorliegenden und noch geplanten Berichten ein wahrheitsgetreues Bild der kirchlichen Ereignisse in Schlesien ergeben, das festgehalten zu werden verdient.

Wer die schlesische Kirchenprovinz, die bis 1945 und danach Gliedkirche der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union war und deren Kirchenkreise westlich der Neiße[2]) noch heute Gliedkirche der Evangelischen Kirche der Union sind, etwas kennt, merkt an den Namen der Kirchenkreise, daß zunächst das Gebiet des ehemaligen Regierungsbezirks Breslau behandelt ist. In einem zweiten Beitrag sollen die Kirchenkreise der früheren Regierungsbezirke Liegnitz und Oppeln zu Worte kommen.

Die Berichte der schlesischen Ephoren und derer, die in der Zeit großer Not der Kirche stellvertretend ihren Dinst taten, zeugen von ihrer Glaubenstreue, Dienst- und Opferbereitschaft, die uns an das im Hebräerbrief, Kapitel 11, Gesagte erinnert. Besonders gedacht sei der Brüder, die inzwischen vollendet sind zur oberen Schar.

D. Ernst Hornig

[1]) Die alphabetische Reihenfolge der Kirchenkreise konnte in den Berichten nicht innegehalten werden, weil einzelne Kirchenkreise mit anderen zu einem Arbeitsgebiet zusammengefaßt worden waren. Öls ist bei Bernstadt-Namslau, Ohlau bei Brieg, Nimptsch bei Reichenbach, Striegau bei Schweidnitz behandelt. Berichte von den Kirchenkreisen Guhreau-Herrnstadt und Militsch-Trachenberg fehlen.

[2]) Es sind die 6 Kirchenkreise Görlitz, Niesky, Reichenbach, Weiswasser, Hoyerswerda und Ruhland.

Berichte aus Kirchenkreisen des früheren Regierungsbezirks Breslau

Kirchenkreis Breslau-Stadt

1. Von den friedensmäßig mit 65 Pfarrern besetzten *Pfarrstellen* in Breslau sind 14 Pfarrämter mit 17 Pfarrern und 2 Vikarinnen besetzt. Zu ihrer Unterstützung arbeiten 3 Diakone, 3 Lektoren und 4 Gemeindepfleger.

2. *Das gottesdienstliche Leben* in Breslau hat seit der Festungszeit fraglos eine erhebliche Intensivierung erfahren, was den prozentualen Kirchenbesuch, Abendmahlsbeteiligung und auch Teilnahme an Nebengottesdiensten und Bibelstunden betrifft. Durch die Not der Zeit ist sichtlich eine größere Aufnahmebereitschaft für die Verkündigung zu konstatieren. Es muß dazu bemerkt werden, daß allerdings ja auch die Kirche für viele der einzige offizielle Halt ihrer gefährdeten Existenz darstellt. Nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Weltanschauung findet sich fraglos auch eine größere Bereitschaft für christliche Sitte und Übung in den Häusern. Die Haltung der Konfirmanden vor allem kann als wesentlich mehr aufgeschlossen gelten als in den vergangenen Jahren.

3. Die *Seelsorge* hat im Winter vor allem durch die starke, beinah fluchtartige Zurückgezogenheit der Familien in ihre Häuser gelitten; da die Türen verschlossen gehalten werden, ist es mitunter nicht möglich, ohne Schwierigkeiten an die Menschen heranzukommen, die man sucht. Andererseits hat die Sprechstunde des Pfarrers erheblich an Zunahme und Bedeutung gewonnen, da die Gemeindeglieder mit all ihren Fragen unter dem Druck der Zeit — und zwar nicht nur mit seelsorgerischen Fragen — zum Pfarrer kommen. Gerade aber auch dieser Zustand bietet der Seelsorge große Möglichkeiten, wie all die Betreuungsaufgaben, z. B. Evakuiertenfürsorge, uns an Menschen herankommen lassen, die bisher kirchenfremd gewesen sind.

4. Besondere Bedeutung kommt der *kirchlichen Unterweisung* zu, die mit einem Ausnahmefall in Breslau die Kinder vom 3. bis 15. Lebensjahr in Kindergärten, Seelsorgestunden für das Alter von 6 bis 12, Vorkonfirmanden und Konfirmandenunterricht zu erreichen sucht. Der Konfirmandenunterricht ist mitunter dadurch beeinträchtigt, daß bereits 13- und 14jährige irgendwelche Arbeitsstellen inne haben, die sie am regelmäßigen Unterricht hindern. Es ist jedoch anzunehmen, daß auch in der kirchlichen Kindererziehung ein ganz an-

deres Maß von Durchdringung mit christlicher Lehre ermöglicht wird als in früheren Zeiten.

5. *Konvente* haben in Breslau seit der Festungszeit, unter Beteiligung aller Pfarrer, wöchentlich stattgefunden. Seit Februar wechseln sich wöchentlich allgemeine Pfarrkonvente, bei denen auch die Diakone, Lektoren und Gemeindehelfer dabei sind, mit Pfarramtsführersitzungen ab. Mehr und mehr ist in den Konventen die gemeinsame theologische Arbeit hervorgetreten. Es sind die Fragen „Staat und Kirche" im Anschluß an das „Barmer Bekenntnis" mit mehreren Referaten und Korreferaten gründlich durchgesprochen worden und zuletzt im Anschluß an Barth-Brunner das so grundlegend wichtige Thema der „natürlichen Theologie". Als fruchtbar hat sich auch die regelmäßige Predigtbesprechung erwiesen, bei der ein Pfarrer über einen vorgeschriebenen Text eine ausgearbeitete Predigt vorliest, die von einem Korreferenten an Hand gründlicher Exegese kritisiert wird, um dann vom Plenum besprochen zu werden. Es wird darauf gehalten, daß Verwaltungsfragen, soweit sie nicht im Interesse der gesamten Pfarrerschaft liegen, vom Konvent ferngehalten werden. Das Interesse der Pfarrschaft bestätigte unsere Konventsarbeit darin, daß der Antrag, nicht mehr wöchentlich Konvente abzuhalten, einstimmig abgelehnt wurde. Ich bin der Überzeugung daß gerade die gemeinsame theologische Arbeit für den kirchlichen Zusammenhalt der Pfarrer große Bedeutung hat.

6. Die *Arbeit der Inneren Mission* in Breslau untersteht dem Missionsdirektor Dressler unter Aufsicht von Konsistorialrat Büchsel und dem Stadtdekan. In unseren 4 Heimen werden mit 71 Personen Personal 387 Alte und Gebrechliche und 70 Kinder betreut. Direktor Dressler hat einen Stab von Sammlern, die in die Gemeinde gehen und von Deutschen und Polen mit Sammelkarten beträchtliche Beiträge erzielen. Für unsere Heime wurden aufgewendet: im Dezember 14000, im Januar 17000, im Februar 30000 Zlotys. Wenn auch die Verpflegung nicht als ausreichend bezeichnet werden kann, so genügt sie doch den dringendsten Ansprüchen. Außerdem wurden etwa 570 deutsche Kriegsgefangene betreut und ferner Hilfsdienst an den Evakuierten geleistet, wobei sich vor allem die Frauenhilfen aktiv beteiligt haben. Die Frauenhilfen der einzelnen Gemeinden sind gewiesen, die Hilflosen und Bedürftigen aufzusuchen und mit Mitteln der Gemeindekasse zu unterstützen. Die beiden Diakonissenhäuser Bethanien und Lehmgruben sind mit einem Teil ihrer Belegschaft an der Arbeit. Gleichfalls einige wenige Schwestern aus Grünberg. Bethesda besteht als evangelisches Krankenhaus. Naturalsammlungen für die Heime und die Kinder sind nach Bedürfnis vereinzelt durchgeführt worden. Die Opferwilligkeit der Gemeinden ist mitunter erstaunlich groß. In der Fürsorge für unsere Waisenkinder hat sich der Weg bewährt, die Kinder zu Mittagstischen in der Gemeinde einladen zu lassen. Unser Rück- und Auswandererheim hat im Januar und Februar dieses Jahres für 9626 Übernachtungen Sorge getragen. Ferner werden im Monat etwa 1400 Portionen Essen an Hungernde ausgegeben.

7. *Die kirchliche Gemeindearbeit* wird, soweit es die Zustände erlauben, in den Breslauer Gemeinden weitergeführt und ausgebaut. Abgesehen von den ja selbstverständlichen Amtshandlungen, wird versucht, auch auf dem Wege der Vereinstätigkeit das Mögliche zu schaffen. In den meisten Gemeinden besteht eine Frauenhilfe, in einzelnen Gemeinden auch ein Männerwerk. Die Jugendarbeit wird gleichfalls in den meisten Gemeinden durchgeführt. Behindernd wirkt die Tatsache, daß mit beginnender Dunkelheit keinerlei Zusammenkünfte mehr möglich sind.

8. *Die Kollekten* (Kreiskirchenkollekten) erbrachten im Januar 1946 14081 Zloty, die Gebühren 44717 Zl., das Notopfer 6165,50 Zl. Zusammen: 64963,50 Zl. Der Monatsetat beläuft sich auf 41879 Zl. Gemeindekollekten kamen 7185 Zl. zusammen. Die Gesamtzahl der zu Besoldeten beträgt 15 Personen. Pensionen und laufende Unterstützungen werden an 15 Personen ausgezahlt.

9. An erfreulichen *Erfahrungen* ist die Zunahme des Gemeindebewußtseins und der gottesdienstlichen Verbundenheit der Gemeindeglieder zu verzeichnen. Die starke Reduzierung der Bevölkerung hat den stärkeren Zusammenschluß der Zurückbleibenden bedingt, und zwar nun auch im eigentlich kirchlichen Sinne neuer Empfänglichkeit für Gottes Wort und gegenseitiger Hilfsbereitschaft.

10. Die besonderen *Nöte und Anliegen* des Kirchenkreises Breslau sind durch die Gesamtlage bedingt. Es erscheint wichtig, vor allem für die Restbestände der Paulusgemeinde im Westen noch einen Pfarrer zugewiesen zu bekommen.
März 1946

Lic. Dr. Konrad

Kirchenkreis Breslau-Land

1. Gegen Ende des Krieges wurden die Ortschaften des Kirchenkreises Breslau-Land evakuiert. Sämtliche Pastoren zogen mit den Gemeinden fort. Wirrwitz und Kanth hatten ihre Seelsorger noch zuletzt durch den Krieg verloren, waren also schon verwaist. Nach Kriegsende kehrten große Teile der Bevölkerung, soweit sie nicht bis nach Bayern verschickt waren, wieder heim. Mit ihnen kamen nach und nach auch die folgenden Seelsorger: Bruder Ness nach Rothsürben, Bruder Bufe nach Rankau, Bruder Gerhard nach Rogau, Br. Treblin nach Schmolz, Br. Schafhirt nach Wiltschau. Nicht in ihre Gemeinden zurückkehren konnten die Pastoren von Zobten, Sillmenau, Groß-Nädlitz, Schwoitsch und Domslau. Trotzdem wurden wohl die meisten Gemeinden kirchlich versorgt. Br. Ness übernahm Sillmenau und Schönborn; Domslau wurde von Johannes, Breslau (Dubke) versorgt. Br. Gerhard übernahm die Vertretung in

Zobten und Kl. Kniegnitz, eine Breslauer Vikarin predigte in Schwoitsch und Groß-Nädlitz. Br. Bufe wurde mit der Aushilfe in Altenrode und Wirrwitz beauftragt. Neben den Pastoren standen aber bald in vielen Orten Lektoren, unter denen besonders die betagte Schwester Eugenie Berg in Wirrwitz zu nennen ist. Sie hielt dort aus bis zu ihrer Ausweisung Ende 1946.

2. *Das gottesdienstliche Leben* erlebte in dieser Notzeit in allen Gemeinden trotz größter Schwierigkeiten (Störung der Gottesdienste, Verhinderung der Kirchenbesucher an der Teilnahme derselben. In manchen Orten waren die Menschen so verängstigt, daß sie nicht wagten, ihre Gemeindegrenze zu überschreiten!) einen wunderbaren Aufstieg. Benutzbar waren nur noch die Kirche von Rothsürben, Schmolz und Zobten. Alle anderen waren Trümmerhaufen. So wurde in Ruinen, in oft winzigen Räumen, in denen die Fenster mit Brettern vernagelt waren, Gottesdienst gehalten. In wieviele Außenorte mußten die Pastoren wandern, weil die Gemeinde nicht in den Kirchort kommen konnte. Aber überall war das Verlangen nach Gottes Wort, nach dem Zusammensein mit der Gemeinde so lebendig, daß man nur gewünscht hätte, es wären mehr Pastoren zurückgekehrt. Ich weiß nicht, in wie vielen Außenorten die übrigen Brüder Gottesdienste abgehalten haben; ich selbst habe außer in Schmolz in Peterwitz, Bischwitz, Malkwitz, Schalkau (und von dort in Rommenau, Kreis Breslau-Stadt), Oberhof und Reibnitz gepredigt. Nach dem Abzug sämtlicher Brüder — 15. Juli 1946 — habe ich noch abwechselnd Sonntag nachmittag in Kanth, Domslau und Groß-Mochbern gepredigt und sämtliche Amtshandlungen vorgenommen.

3. *Die Seelsorge* fand in dieser Notzeit ein kaum zu bewältigendes Arbeitsfeld. Wie dankbar waren alle Gemeindeglieder, daß ihr Pastor bei ihnen aushielt, ja daß einer da war, der den Kopf oben behielt, wenn immer neue Parolen die Menschen verzagt machten. Viele, die früher den Pastor nicht kennen wollten, waren dankbar, wenn er sie jetzt besuchte. In der großen Typhusepidemie (ich habe in ¾ Jahren 100 Beerdigungen gehabt) haben wir an vielen Sterbe- und Krankheitsbetten gebetet. Das heilige Abendmahl wurde fast überall verlangt.

4. *Die kirchliche Unterweisung* wurde überall versucht, wobei freilich oft nur die Kinder des Kirchortes erreicht wurden. Auch da arbeiteten neben dem Pastor nicht bloß die Pfarrfrauen und Töchter, sondern auch andere Laienhelfer mit. Auch Konfirmandenunterricht wurde überall in Angriff genommen. Die ersten Konfirmationen fanden aber erst nach März 1946 statt.

5. Zu den *Pfarrkonventen* der Stadt Breslau kamen — zu Fuß! — die Brüder sehr gern, wenn es auch den ferner Wohnenden nur selten möglich war.

6. Die einzige Anstalt der *Inneren Mission* in Wiltschau war evakuiert, die Gebäude waren ein Trümmerhaufen. Innerhalb der Gemeinden lebte aber er-

freulich die Nachbarschaftshilfe auf. Es war rührend, wie einer dem andern half.

7. Nicht vergessen werden dürfen die treuen *Gemeinde-Schwestern.* Wohl die Mehrzahl von ihnen hielt aus und war auch im Gemeindeleben einfach unentbehrlich. Dadurch daß sie auch den Fremden ihre Hilfe zur Verfügung stellten, konnten sie manches beschaffen zum Dienst der Gemeindekranken.

8. Solange noch deutsches Geld Wert hatte, wurden überall *Kollekten* eingesammelt. Doch haben nur wenige Gemeinden die Erträge der Superintendentur abgeliefert. Man brauchte das Geld ja dringend in der eigenen Gemeinde. Trotzdem kamen im Rechnungsjahr 1945/46 (bis Ende Juni 1946) 4781 Mark in der Kreissynodalkasse ein, wovon 3000 Mark an die Kirchenleitung abgeführt wurden. Das zeigt, daß die Opferbereitschaft groß war.

9. Daß der *Aufschwung im kirchlichen Leben* nicht bloß ein vorübergehender, aus der Not geborener war, hat sich jetzt hinterher bewiesen. Während die Gemeindeglieder, die schon Januar 1945 abzogen, in der Fremde oft versagten, haben die, die die Notjahre 1945/46 bis zum Ende erlebten, auch in der Fremde, wenn sie gesammelt angesetzt wurden, ihre Kirchentreue bewährt.

10. *Besondere Nöte:* Das vollständige Abgeschnittensein von der Außenwelt und die beständige Angst vor dem kommenden Tag. Leider auch Verwirrung auf sexuellem Gebiet.

März 1946

W. Treblin, Schmolz

Kirchenkreis Bernstadt-Namslau einschließlich Oels

1. Im *Kirchenkreis Oels* ist von den planmäßig vorhandenen 12 Pfarrstellen nur die hiesige durch einen Pfarrer besetzt. 4 Kirchengemeinden (Allerheiligen, Zessel, Schmollen, Juliusburg) werden von dem Unterzeichneten, 2 weitere (Kl. Ellguth und Döberle) durch Lektoren betreut.

Im *Kirchenkreis Bernstadt-Namslau* ist von den 14 planmäßig vorhandenen Pfarrstellen keine durch einen Pfarrer besetzt. 6 Kirchgemeinden (Bernstadt, Buchwald, Korschlitz, Wabnitz, Stronn und Gimmel) werden von dem Unterzeichneten, 9 weitere (Bernstadt, Postelwitz-Mühlatschütz, Mühlwitz, Namslau, Pangau, Strehlitz, Glausche, Kaulwitz und Hönigern) durch 4 Lektoren betreut.

Im *Kirchenkreis Groß-Wartenberg* wird die Kirchgemeinde Pontwitz im Zusammenwirken mit einer Lektorin aus Görnsdorf von dem Unterzeichneten betreut. (Weiterer Bericht über Groß-Wartenberg siehe S. 185 ff.).

2. *Das gottesdienstliche Leben* in den betreuten Kirchgemeinden ist als durchaus rege hinsichtlich Teilnehmerzahl und innerer Anteilnahme zu bezeichnen. Gottes Wort wird an allen erreichbaren Stellen in Kirchen, kirchlichen Räumen oder sonst verfügbaren Stätten frei verkündigt und mit Verlangen aufgenommen. Das christliche Leben in den Häusern schlägt neue lebendige Wurzeln und wird sichtbar gepflegt. Die Sakramentsverwaltung in ihrer heute recht anspruchslosen Gestalt entspricht weitgehendem Bedürfnis und wird dankbar begrüßt. Die Abendmahlsbeteiligung ist wohl ausnahmslos.

3. *Die Seelsorge* wird im Rahmen des Möglichen ungehindert durchgeführt; ihr Trost wird sehnlich begehrt und mit aufgeschlossenen Herzen aufgenommen. Die Abhilfe der viel zu wenig umfassenden Durchführung mangels ausreichender Einsatzkräfte ist ein ständiges Anliegen.

4. *Die kirchliche Unterweisung* wird in Form von Kindergottesdiensten, Katechismus-, Kommunions- und Singstunden nach Maß der verfügbaren Kräfte durchgeführt. Sie stößt auf keinen grundsätzlichen Widerstand.

5. *Regelmäßige Pfarrkonvente* sind den Gegebenheiten entsprechend leider nicht durchführbar. Doch werden die eingesetzten Lektoren durch den Unterzeichneten besucht und beraten. Die Besprechung ihrer Anliegen und Arbeiten wird als Stärkung auf ihren schweren Posten begrüßt.

6. *Die Liebesarbeit* kann auf 4 Diakonissenstationen im Kirchenkreis Oels (Gr. Weigelsdorf, Gutwohne, Bohrau und Schmollen) und auf 2 Diakonissenstationen mit 3 Schwestern im Kirchenkreis Bernstadt-Namslau (Bernstadt und Mühlatschütz) erfreulicherweise durchgeführt werden. Der hier durch die Liebe tätige Glaube bedeutet manch trostreichen Lichtblick in oft unvorstellbarer Not und viel Stärkung in harten Proben heutiger Schicksalsbewährung. Der aufopfernde Dienst schafft mancherlei Hilfe für Leib und Seele unter sichtbarem Gottessegen. In der Not des Zusammenlebens beider Volksteile kann er manche Brücke schlagen.

7. *Kirchliche Gemeindearbeit* im eigentlichen Sinn wird durch die Schwestern und Lektoren im Rahmen der gegenwärtigen Gegebenheiten möglichst durchgeführt. Mancher treue, stille Dienst wird auch von ungenannten Laien selbstlos getan.

8. *Die finanzielle Lage* der Gemeinden wird dargestellt durch die zum Teil recht erheblichen Kollekten, außerdem kann durch Opfergaben bei Kasualien manchem Notstand auf kirchlichem Arbeitsgebiet gesteuert werden. Gehaltszahlungen an Pfarrer erfolgen in der vorgeschriebenen Hälfte unserer Geldwährung. Vergütung von Kirchenbediensteten können in einzelnen Fällen gezahlt werden. Stations- und Taschengelder an die Schwestern werden in Verbindung mit gespendeten Naturalien gezahlt.

9. Als besonders *erfreuliche Erfahrungen* sind das offensichtliche Fragen und Forschen nach Gottes Wort und die immer wieder spürbare Gemeinschaft der Gotteskinder zu bezeichnen. Viele finden aufrichtig und reumütig, getrost und voller Zuversicht den Weg zurück zur Quelle des Lichtes und Lebens. Allenthalben begegnet uns der sehnsuchtsvolle, Erfüllung erwartende Ruf: Komm herüber und hilf uns! Kraft und Freudigkeit zum Dienst ist täglich erlebtes Gottesgeschenk.

10. *Besondere Nöte und Anliegen* unserer Kirchenkreise sind begründet in dem heute mehr als je brennenden Grenzlandschicksal und dem steten Anliegen, mit ausreichenderen Einsatzkräften es meistern zu können. Alles stellen wir in Demut und Vertrauen unter die Verheißung: „Ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand stärkt und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, Ich helfe dir!" (Jesaja 41, 13).

W. Kiese

Namslau

1. Planmäßig vorhandene *Pfarrstellen* im Kirchenkreis Namslau: 18 Pfarrer. Davon *keine* von Pfarrern besetzt. Der Kirchenkreis Namslau umfaßt 21 *Kirchgemeinden.* Davon wird keine von Pfarrern betreut. Von mir allein werden betreut: 8 Kirchgemeinden nebst Nachbargemeinden und zwar monatlich dreimal in Namslau, einmal in Strehlitz, Hennersdorf, Kaulwitz, Glausche, Kraschen-Prietzen und zweimal monatlich Wilken (Betsaal), so daß ich oft an einem Sonntag in drei verschiedenen Kirchen Gottesdienst abhalte. Dazu kommen noch Kirchbesucher aus Simmenau[1]) (ca. 80 % der dort anwesenden evangelischen Glaubensbrüder). Oberweiden[1]) (ca. 50 %), Reichtal (ca. 60 %), Weitsdorf[2]) (ca. 30 %), Konstadt[1]) (ca. 15 %). Hönigern, Bluviert und Sterzendorf werden teilweise von Carlsruhe[3]) und Wabnitz[2]) und Bernstadt von Allerheiligen (P. v. Lieres) aus betreut. Unbetreut sind m. W. Fürsten-Ellguth, Korschlitz, Nüllwitz, Stronn-Gimmel und Vielguth (sämtliche im Kreis Oels gelegen).

2. In dem von mir zur Zeit vertretenen Kirchenkreis herrscht ein überaus reges *kirchliches Leben.* An gewöhnlichen Sonntagen, die aber für die außerhalb von Namslau gelegenen Kirchgemeinden Festtage bedeuten, erreicht der Kirchenbesuch eine sehr erfreuliche und beachtliche Durchschnittszahl. Das Bedürfnis, Gottes Wort zu hören, ist allen Glaubensbrüdern Herzenssache. Man hört es förmlich, daß jeder ernstlich bemüht ist, früher Versäumtes nachzuholen, um wieder einen gnädigen Gott zu bekommen. Das Verlangen nach dem heiligen Abendmahl ist ebenfalls sehr groß. Bot sich im vergangenen Jahre keine Ge-

[1]) Kirchenkreis Kreuzburg.
[2]) Kirchenkreis Bernstadt-Namslau.
[3]) Kirchenkreis Oppeln.

legenheit, zum Tisch des Herrn zu treten (Flucht, bisher ist noch kein Geistlicher in den hiesigen Kirchenkreis zurückgekehrt), so daß die Gläubigen lange Zeit ohne jeden geistlichen Trost geblieben sind. Es bedarf daher wohl keines besonderen Wortes, daß mich die Gemeindeglieder aufs herzlichste begrüßten, daß ich als einziger zu ihnen kam, um Gottes Wort zu verkünden. Von weit und breit eilten sie sehr bald zu mir, um mich zu veranlassen, auch in ihrer ihnen so sehr vertrauten Kirche Gottesdienste abzuhalten, auch ihnen in den schweren Zeiten und Nöten ein tröstendes Wort zu sagen. Es war ihnen dies alles nichts Äußerliches, nein, ein wahres und aufrichtiges Verlangen führte sie zu mir. Unvergeßlich sind die Monate August 1945 bis Januar 1946, jene Zeit, wo der Schnitter Tod erbarmungslos seine Ernte hielt — Typhus —, wo täglich 5 und mehr Krankenabendmahle ausgeteilt wurden, wo fast täglich eine Beerdigung stattfand. Mögen die Zahlen im Verhältnis zu anderen Gegenden auch gering erscheinen, so sei doch gesagt, daß die einzelnen Gemeinden von meinem Wohnort aus oft 15—20 km entfernt liegen und ich alle diese Strecken zu Fuß zurücklegen mußte. Es kam eine ansehnliche Summe von Kilometern zusammen. Die Gemeindeglieder können dies bezeugen, wie unermüdlich hier im Dienste der Gemeinde Jesu gearbeitet und „gelaufen" wurde. Sogar aus der Kreuzburger, Rosenberger und Tillowitzer Gegend[1]) kamen die Mitchristen mit der Bitte, auch dort Krankenbesuche zu machen. Krankenabendmahle, Taufen und Beerdigungen vorzunehmen. Alle diese Arbeit nahm ich gern auf mich, weil ich mich dem Vater im Himmel dafür verantwortlich fühle, überall dahin zu gehen, wohin ich gerufen werde, und weil ich glaube, so am besten der Gemeinde Christi dienen zu können. Kommen die Gemeindeglieder nicht zum Gottesdienst — es gibt verschiedene Gründe hierfür — so gehe ich zu ihnen und halte dort Hausandachten. Zu meiner größten Überraschung werden mir in vielen Häusern die „Haus-Postille" von Dr. D. Schmidt freudig vorgelesen und gezeigt, ein Zeichen dafür, daß die Gläubigen einen Ersatz für die Predigt gefunden haben. Daß nicht überall Tischgebete gesprochen werden, schmerzt mich sehr. Es sind dies Vorstellungen aus der Nazi-Zeit. Hier hörte ich auch, daß ein Stück Brot lieber sei als Gottes Wort und das Abendmahl. Hier ist es, die verirrten Schafe wieder in die Herde Jesu Christi einzubringen.

3. *Die seelsorgerische Tätigkeit* ist hier, wie wahrscheinlich auch anderswo, sehr schwer; ganz abgesehen von den vielen und weiten Fußmärschen und ihren Gefahren auf der Landstraße. Es bleibt einem späteren Zeitpunkt vorbehalten, darüber zu berichten.

4. Zur Zeit finden keine *kirchlichen Unterweisungen* statt — außer den Kindergottesdiensten, die regelmäßig abgehalten werden. Ich würde es auch zur Zeit ablehnen, die Jugend kirchlich zu unterweisen[2]).

[1]) Tillowitz bei Falkenberg, Kirchenkreis Neisse.

[2]) Der Grund dafür ist offenbar Zeitmangel wegen des täglichen Unterwegsseins des Lektors und der vielen Sonntagsgottesdienste.

5. Bisher fanden keine *Pfarrkonvente* statt.

6. *Liebesarbeit.* Die Gemeindemitglieder des hiesigen Kirchenkreises sind ausnahmslos sehr arm. Sie selbst wissen oft nicht, wie sie ihre Kinder satt bekommen. Es fehlt an den allernotwendigsten Dingen. Und doch hat jeder in den Typhusmonaten versucht, dem anderen zu helfen. Es war einer auf den anderen angewiesen. Ärzte und Krankenschwestern gibt es nicht.

7. Siehe Punkt 2 (Gemeindeleben).
8. Wie eben erwähnt, haben wir eine große Armut zu beklagen. Daher sind auch die *Kollekten* sehr gering. Bezahlte Arbeit gibt es nicht. Dafür opfern die Gläubigen Mehl etc., das an Kranke und Kinder verteilt wird. Das durchschnittliche Kollekteneinkommen im Januar 1946 ist neben vielen alten, wertlosen Münzen ca. 40—50 Mark (in Markscheinen und besonders viel Hartgeld: 10-Pfennig-Stücke etc.). Gehalts- und Pensionszahlungen entfallen, weil hier keine Pfarrer sind.

9. Hierzu könnte viel berichtet werden. Die *erfreulichste Erfahrung* ist aber die, daß die Gemeindemitglieder an ihren Seelsorgern hängen wie ein Kind an seiner Mutter. Noch nie habe ich eine solche Liebe und Anhänglichkeit erlebt wie gerade jetzt. Der Grund hierzu mag wohl der sein, daß ich als erster und bis jetzt als einziger Seelsorger in den Kirchenkreis kam und mit meinen „Schäflein" Freud und Leid teile.

10. Die unter 1—9 gegebenen Berichte enthalten mehr oder weniger nur Nöte, die nicht zu unterschätzen sind. Was uns aber allen am Herzen liegt und was als ärgste Not empfunden wird — die Seelennot, meine ich — wissen wir doch „größer als der Helfer ist die Not ja nicht".

Nachtrag:

Das kirchliche Eigentum: Kirche, Pfarrhäuser, Kirchhöfe, Liegenschaften sowie der Besitz der Anstalten der Inneren Mission ist, soweit es im Kreise Namslau gelegen, beim Landratsamt und dem Bürgermeisteramt Namslau angemeldet worden. Eine entsprechende Abschrift und Übersetzung habe ich am 4. 2. 1946 dort abgegeben.

Namslau, den 10. März 1946

W. Kiese

Eindrücke aus dem Kirchenkreis Bernstadt-Namslau

Vor der Evakuierung im Januar 1945 waren im Kirchenkreise Bernstadt-Namslau insgesamt 22 Seelsorger tätig, die alle in den Januartagen 1945 mehr oder weniger mit ihren Gemeindemitgliedern flüchteten. Obwohl nach dem Zusammen-

bruch 1945 ein erheblicher Teil der Geflüchteten wieder in ihre Heimat zurückkehrten, kam kein Seelsorger zurück, so daß die Gemeindemitglieder ohne jegliche geistliche Fürsorge blieben. Als ich im Juni 1945 aus der amerikanischen Gefangenschaft nach Schlesien zurückkehrte, um meine Angehörigen zu suchen, die ich aber nicht fand, erging an mich der Ruf „den in Rosenberg O/S amtierenden Pfarrer Halm" aufzusuchen. Kurz entschlossen nahm ich den Auftrag an und *wanderte* von Breslau über Öls - Bernstadt - Namslau - Kreuzburg nach Rosenberg. Dort traf ich den Bruder Halm nebst Frau in äußerst primitiven Verhältnissen lebend an. Unterwegs vernahm ich den Ruf meines Herrn und Heilandes, mich der verlassenen Herde Jesu Christi anzunehmen. Ich sah das Elend und die Trostlosigkeit der vereinsamten Menschen. Nachdem ich wieder nach Breslau auf dem Fußwege zurückkam, erging an mich der Ruf, als Lektor nach Namslau zu gehen, den ich ohne Zögern annahm. Am nächsten Tage *ging* ich nach Namslau um mein völlig neues Amt anzutreten. Aber so einfach war das nicht. Die zuständige polnische Behörde erkannte meinen in deutscher Schrift gehaltenen Auftrag nicht an und verwies mich an den polnischen evangelischen Pfarrer in Kreuzburg, der mich wiederum an den Woiwoden in Liegnitz zuständigkeitshalber weiter verwies. Also, auf nach Kreuzburg-Liegnitz, alles zu Fuß! Dank meiner polnischen Sprachkenntnisse, die damals noch sehr lückenhaft waren, erreichte ich die Genehmigung und konnte nun „anfangen". Daß die Kirchen nicht „gebrauchsfähig" waren, brauche ich nicht besonders zu erwähnen, es war überall dasselbe Bild. Überall, wo ich hinkam, wurde ich von den Mitgliedern *mehr* als christlich empfangen. Auch das ist dasselbe Bild, was andere Brüder sicher schildern werden.

Die ersten Gottesdienste waren verhältnismäßig sehr schwach besucht. Es war die Angst, die die Mitmenschen vom Besuch der Gottesdienste abhielt. Sie fürchteten Unheil! Aber die Angst legte sich bald. Weil die Mitchristen nicht ins Gotteshaus kamen, ging ich in die Häuser. Da merkten sie bald, daß auf Entschlossenheit Gottes Segen ruht. Und so füllte sich das Gotteshaus nach drei Gottesdiensten bis auf den letzten Platz. Es kamen jetzt durchschnittlich in Namslau 400 Besucher, eine schöne Zahl im Verhältnis der Zurückgekehrten. Es sprach sich sehr bald herum, daß ein Pastor da sei. Nun kamen die Schäflein zum neuen Hirten mit tausenderlei Anliegen. Besonders galt es die Kranken zu besuchen und Beerdigungen abzuhalten. Damals (im Sommer 1945) starben die Menschen wie die „Fliegen". Meine ganze Arbeit galt damals besonders den Krankenbesuchen und Beerdigungen. Ein Wunder Gottes, daß ich selbst nicht typhuskrank wurde, wo ich doch täglich zwanzig- bis dreißigmal am Krankenbett stand und saß!

Jetzt kamen die Geängsteten von den umliegenden Dörfern: „Herr Pastor, kommen Sie schnell zu uns, ehe der Kranke stirbt, und geben Sie ihm das Abendmahl!" So klang es mir ständig in den Ohren! Also machte ich mich auf den Weg, frühmorgens um 5 Uhr ging ich los! Das können fast alle Mit-

menschen bestätigen. Wie war es nun? Von Namslau ging ich los, z. B. mit Endziel Kraschen! Schon in Ellguth wurde ich angehalten und zu einem Kranken gerufen. Ich ging hin, dort kam ein anderer und sagte, er sei gestorben: bitte beerdigen Sie ihn! Ich sagte ihm zu und wollte ihn auf dem Rückwege beerdigen, denn ich habe einen weiten Marsch vor mir. Dasselbe passierte in Lauban und in Kraschen. Ja, hier in Kraschen warteten andere aus Schmielchen. Herr Pastor, kommen Sie bald mit, es ist nicht weit von hier, nur 3 km (aus 3 km wurden gewöhnlich 5—6 km). Also ich ging mit und so hat sich mein Hinweg um 6—10 km erweitert! Und jetzt der Heimweg! Der Hinweg mit 20 km veranschlagt; aber dadurch, daß jeder sagte, von *hier* aus bis zu *mir* ist es nicht mehr weit, vergrößerte sich der Heimweg auf 30—35 km! Und dazwischen die Amtshandlungen!

Dann machte ich es anders! Ich nahm mir eine Tagestour von 35 km vor und ging schnurstracks aufs Endziel los! Und auf dem *Heimwege* erledigte ich die Beerdigungen und sonstigen Amtshandlungen, so daß ich, nachdem ich früh um 5 Uhr losging, bei Einbruch der Dunkelheit daheim war. Es waren dies beschwerliche und gefährliche Fußwege, aber es ist mir kein Leid zugestoßen! Es war so, daß ich *oftmals* bei Mitchristen übernachtet habe, 5—10 Leute in einer Stube auf Heu und auf Stroh und der Pastor mitten drin! In der Abendstunde konnte ich wahrhaft Seelsorge treiben, den Leuten Worte des Trostes und des Heilands zu sagen. Das ist praktisches Christentum und die Seelsorge, die ich gemeint habe, geht unter das Volk, sieht ihre Not, hört ihre Hilferufe, teilt mit ihnen das kärgliche Brot, und teilt mit ihnen das Nachtlager, denn Raum ist auch in der kleinsten Hütte! Mitten unter den Mitchristen erfahrt ihr mehr, dort schüttet jeder sein Herz aus und *dort* ist jeder empfänglicher für Gottes Wort. Dann versteht auch der Kirchenbesucher das, was der „Kanzelredner" sagt und meint; er spricht aus der Seele der Mitchristen, er verarbeitet das Gesehene und Gehörte. Er spricht jeden einzelnen an, er kennt die Seinen und ist bekannt den Seinen! Wieviele gibt es, die ihre Gemeindemitglieder nicht einmal kennen! Man sage nicht, das kann ein Lektor aber nicht ein Geistlicher machen, der doch die Würde zu wahren habe! Ging nicht der Herr Jesu auch zu Maria und Martha und lehrte *dort,* kehrte er nicht in das Haus des Hauptmann ein? Warum sollte das nicht der Seelsorger tun? Treiben wir praktische Seelsorge und bleiben wir nicht distanzierte Kanzelredner. Er mag noch so gewaltig predigen können und ist doch kein Seelsorger! Das ist und war es, was mich hinaustrieb in die Hütten der Mitbrüder und was die Mitbrüder veranlaßte, ins Gotteshaus zu kommen! Und nur so ist meine Tätigkeit zu verstehen und nur so erklären sich meine Tagesmärsche, die ich unermüdlich im Auftrage Gottes ging. Die Gemeindemitglieder werden es bestätigen, daß ich täglich 30 km zurücklegte. Das soll nicht ein Eigenlob sein, nein, das habe ich als Auftrag Gottes verstanden. Und sucht sie auf und lehrte ihnen Gottes Wort! „Auf dieses Geheiß hin gibt es kein Dorf im Kirchenkreis Namslau, das ich nicht besucht hätte, es gibt keinen Friedhof im Kirchenkreise Nams-

lau, auf dem ich nicht beerdigt hätte. Bis tief nach Oberschlesien - Kreuzburg - Rosenberg - Tost - Falkenberg - Tillowitz bis weit in den Warthegau Reichtal - Laske, Felixhof - Kempten führte mich mein Weg! In einem Jahre habe ich einen Fußmarsch von ca. 7500 km zurückgelegt! Mein Vater hat sämtliche Tagesmärsche aufgeschrieben! Noch viel zu wenig habe ich gearbeitet. Ich hatte keine Zeit müde oder krank zu sein, nein, Müde und Kranke galt es wach für Jesu und gesund für die Aufnahme des Wortes Gottes zu machen!
Orte wie: Lauban, Kraschen, Groß- und Windisch-Marschwitz, Markstädt, Simmelwitz, Schwirz, Reichtal, Laske, Strehlitz, Hennersdorf, Heyberg, Polkowitz, Glausche, Jakobsdorf, Woitsdorf, Paulsdorf sollen die Peripherie angeben, innerhalb ich *„zuhause"* war. Daneben seien noch Konferenzen in Breslau und Kreuzberg, und Waldenburg erwähnt. Nach Waldenburg fuhren Bruder v. Liers und ich bei nächtlicher Kälte (September 1945) auf dem Tender einer Lokomotive. In Kreuzburg nahm ich als einziger Vertreter der eingeladenen deutschen Brüder an einer Besprechung mit dem polnischen Bischof Dr. Jan Szeruda teil. (Ostern 1946).

Nun einige besondere Erlebnisse. Es war dies in Wilkau[1]). Hier galt es einen Raum für einen Gottesdienst zu bekommen. Dazu war die Erlaubnis des russischen Kommandanten erforderlich. Nach russischer Höflichkeit lud mich der Offizier zu einem Schnaps und gebratenem Räucherspeckessen ein. Wie ich nach kurzer Zeit aussah? Schweigen wir. Nicht wahr, wieder der Lektor, der sich das erlauben darf, aber nicht der Geistliche! Aber ich habe erreicht, was ich wollte: Das Gotteshaus und ständiger Kirchenbesuch! Emil Glasies, Wilkau, ist Kronzeuge hierfür!

Ähnlich erging es mir mit Hennersdorf[1]). Der Dorfgewaltige „Schreier" genannt, bot mir eine Flasche Schnaps an, die wir zusammen austrinken sollten, nur dann genehmigte er die Freigabe der Kirche. Was tun? Kronzeuge: Golibrzuch, Hennersdorf.

Strehlitz[1]): Besonders schwierig, ich wurde vorher gewarnt. Aber das reichte nicht. Die Dolmetscherin zu lebhaft, wofür sie einen Schlag ins Gesicht bekommen sollte. Der Schlag ging fehl und traf mich mitten ins Gesicht; Ergebnis: Entschuldigung, Freigabe der Kirche und Verlust von 3 Vorderzähnen!
Laske: Himmelfahrt 1946! Von Hennersdorf wurde ich gebeten, in Laske, Warschau, Taufen vorzunehmen. Ich kam hin, aber der Täufling samt den Paten waren geflüchtet. Im Ort standen die Leute vor den Türen und erwarteten den evangelischen Ksiadz (Pastor), den sie an der roten Kreuzbinde erkannten. Verhaftung, Verhör. Ergebnis: Fürstliche Bewirtung, Besuch der übrigen Evangelischen, nachdem ich ein Schreiben des Biskups von Warschau vorgelegt hatte.

[1]) Kreis Namslau.

Glausche[1]*:* Unangemeldet. Verhaftung. Verhör. Ergebnis: Fürstliche Bewirtung, Erlaubnis für Gottesdienste (Milizkommandant Jupp, Glausche).

Kraschen[2]*:* Ganz besonders gefährlich. Verhaftung, Verhör. Ergebnis: Erlaubnis für Gottesdienste, Glockenläuten usw. Gottesdienste wurden in Namslau, Wilkau, Kraschen, Strehlitz, Hennersdorf, Glausche, Gr. Maschwitz, Kuvierz und Lorzendorf abgehalten und zwar turnusmäßig: 9 Uhr Namslau, 2 Uhr Glausche, 7 Uhr Wilkau, 10 Uhr Kraschen, 14 Uhr Namslau, 8 Uhr Hennersdorf, 14 Uhr Strehlitz, 19 Uhr Lorzendorf, 9 Uhr Namslau, 14 Uhr Schwirz, Krikkau, Gr. Marschwitz sonnabends 19 Uhr abgehalten. Konfirmandenunterricht täglich einmal in Namslau, Wilkau, Kraschen, Strehlitz, Hennersdorf, Lorzendorf, Polkwitz, Glausche, Gr. Marschwitz, Windisch-Marschwitz abgehalten. Haustaufen zirka 40 im Jahre, 1945/46 in vielen Orten des Kirchenkreises. Hausabendmahle, ungünstige bis weit im Warthegau, Oberschlesien z. B. Felixhof, Würbitz, Tillowitz, Schönwald usw. Abendmahl in allen Kirchen; Konfirmationen in allen Kirchen, ca. 100 Konfirmanden. Predigten: Sonntäglich durchschnittlich dreimal, dazu *alle* Feiertage. Beerdigungen einige Hunderte und zwar sehr häufig 5—6 am Tage; Fußmarsch z. B. Krickau, Jakobsdorf, Gr. Marschwitz-Namslau 40 km. Die Opferfreudigkeit war überaus groß, d. h. den finanziellen Verhältnissen entsprechend. Eines was mich immer bedrückte, daß ich mich als *Pastor* ausgeben mußte, obwohl ich Lektor war. Als Lektor wäre ich bestimmt eingesperrt worden. Aber keiner ahnte auch nur, daß ich kein ordinierter Geistlicher war. Man hätte auch nie verstanden, was ein „Lektor" sei und mit der Kirche zu tun habe.

Besonders sei denen gedankt, die in uneigennütziger Weise sich in den Dienst der Kirche gestellt. Sollte mein Bericht einmal veröffentlicht werden, was ich aber persönlich nicht wünsche, so wollte ich diese edlen Menschen nicht vermißt wissen, es sind dies: Familie Buchwald und Quack in Altstadt, Familie Klose in Simmelwitz (besonders edel), Familie Kursave in Groß Marschwitz, Familie Gladies in Wilkau, Familie Hermann und das Goldart-Haus in Wilkau, Familie Dörx in Kruckau, Familie Golibrzuch in Hennnersdorf, Familie Spallek in Lorzendorf, Fräulein Emma, „Spieltante" in Lorzendorf, Familie Woitschik in Herzberg, Familie Mücke in Glausche, Familie Henning in Reichtal (besonders christlich), Familie Lipiuski, Kaldatsch in Strehlitz, und der polnische Besitzer Spaak, Familie Gerlitz, Kinzel, Franke in Namslau und viele andere. Ohne sie hätte ich das Werk und den Auftrag Gottes nicht durchführen können. Gegen Ende August 1946 standen die Mitchristen unter der drohenden Aussiedlung. Jeder horchte, ob nicht der Pastor irgendetwas in seiner Predigt andeutet, denn er *muß* es ja wissen, er kommt überall hin, nur *will* er es nicht sagen. In Wahrheit wußte ich es genau so wenig, wie die übrigen. Das kirchliche Leben und das Verlangen nach Gottes Wort, war rege bzw. groß.

[1]) Kreis Namslau.
[2]) Kreis Oels.

Es spielte sich ganz besonders in den eigenen Häusern ab, so wie ich es verstanden, vernommen und aufgefaßt habe und auch jetzt aufgefaßt wissen will. Kein distanzierter Kanzelredner, von dem die Mitchristen nicht wissen, ob er es ehrlich meint und nach seinem Vortrag lebt (guter Hirte, reicher Mann und armer Lazarus, geben ist seliger denn nehmen), sondern getreu dem Worte des Herrn: Gehet hin und lehret die Menschen; gehet hin in die Hütte der Maria und Martha, in die des Hauptmanns zu Kapernaum und desgleichen mehr.

Abschließend möchte ich sagen: Die Jahre 1945/46 werden mir unvergeßlich bleiben, sie waren die schwersten, aber sicher die *schönsten* und fruchtbarsten Jahre meines Lebens. Nur schade, daß mich der Herr Christus so zeitig aus seinem Weinberge herausgeholt hat, vielleicht nein: *bestimmt* war ich nicht geschickt genug, in seinem Garten zu arbeiten, ich war nur gerufen aber nicht berufen, sein Diener auf ewig sein zu dürfen. Habe ich etwas falsch gemacht, und das habe ich sicher mehr denn einmal getan, so mögen die Mitchristen und darüber hinaus mein Herr und Meister es mir angesichts des nahenden Karfreitags 1948 verzeihen! Eines haben wir aber gemeinsam erlebt: das Wort Gottes. Der Herr ist in dem Schwachen mächtig; rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen! Der Herr hat uns verstanden und wir vernehmen die Stimme des Herrn Jesu Christi! Seine Gemeinde wuchs zusehends und das Wort: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst und liebet die Feinde! trägt hundertfältige Frucht. Zum Ruhme der polnischen Behörden und eines Teiles der Bevölkerung sei gesagt, daß sie mir in loyalster Weise entgegengekommen sind und daß sich das Verhältnis von Tag zu Tag ausgeglichen hat. Es wäre falsch von mir, wollte ich nur Böses sagen. Kraft meines Amtes als Pastor habe ich viel ausgleichen können. Auch hier haben wir das Wort Gottes wahrzumachen versucht: Liebet eure Feinde! und den unverbesserlichen Leuten gilt das Wort des sterbenden Heilandes: Vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun! Aber dieses letzte Wort, und damit schließe ich meinen Bericht, gilt auch im Jahre 1948 hier in der Heimat. Es sei denen zugerufen, die uns Flüchtlinge als Eindringlinge und lästige Ausländer, als Parasiten in ihrer Ruhe und ihrem Wohlleben betrachten. Doch das nur nebenbei. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen! Schlesische Christen haltet das, was ihr in den Jahren 1945 von Gott erfahren und gehört habt, fest in euren Herzen. Damit verabschiedet sich euer Lektor, jetzt darf ich es sagen, von der Seelsorge.

Walter Kiese

Kirchenkreis Brieg-Ohlau

1. *Die Arbeit bis August 1945.* Das Jahr 1945 führte traditionsgemäß die Mitarbeiter der Bekennenden Kirche des Bezirkes Brieg-Ohlau-Strehlen zusam-

men. Am 5. Januar 1945 trafen wir uns zu einem Ältestenkonvent in kleinem Kreise im Pfarrhaus Mollwitz. Keiner von uns wußte, was unser aller wartete. Keiner, daß wir bald in alle Winde zerstreut würden und daß die Zurückgebliebenen unter dem Verdacht des Volkssturmes, der auf die Ältesten der Bekennenden Kirche wirklich nicht zutraf, außer Pfarrer Kleyer und mir — einen harten Tod fanden.

Am 21. Januar 1945 tat ich den letzten Dienst in Michelau und Auenrode und beendete am 24. Januar die Bibelwoche. Am 17. d. Mts. war ich vom Amtsgericht Brieg wegen Einsammeln und Abführen von Dankopfer an die Bekennende Kirche zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden[1]).

Als Pfarrer von Mollwiltz und Grüningen und Bezirkspfarrer der Bekennenden Kirche konnte ich es unter den gegebenen Umständen nicht verantworten, die restlichen Gemeindeglieder zu verlassen. In Michelau konnte ich dem Ältesten Gustav Hartmann noch die Betreuung der restlichen Gemeinde anvertrauen. Gott, der Herr, hat gerade ihn in schwerer Zeit besonders behütet, während die Gemeinde Michelau viel Trübsal durchmachen mußte. Erst viel später erfuhr ich, daß auch in Pogarell Pastor Mattke, der Pfarrverweser von Böhmischdorf, und dort Frau Pastor Hoffmann und ihre Schwägerin, Frau Pastor Glow, waren. Meine Pfarrgehilfin, Fräulein Remus, war in Zindel. So waren die Gemeindeglieder nicht völlig verwaist. Ich selbst war bis zum April 1945 Landarbeiter bei einem polnischen Viehkommando. Erst nachträglich erfuhr ich auf einer Arbeitsfahrt nach Laugnitz, daß dort Pastor Richard Scholz[2]), unser verehrter Senior des Kreises und bekannter Heimatschriftsteller, mit seiner Ehefrau auf der Wanderung von Heidau aus verblieben war und am 13. März 1945 nach kurzem Leiden verstarb. Zindeler Bauern, die damals in Bärzdorf arbeiteten, trugen ihren alten Jugendgefährten zu Grabe.
Am 11. April wurde ich vom russischen Stab in Brieg und dem polnischen Kommandanten von Mollwitz als deutscher Bürgermeister eingesetzt und bekam aus freien Stücken die Erlaubnis, Gottesdienst zu halten. Die erste Predigt durfte ich in Bärzdorf[3]) mit Hunderten von evangelischen und katholischen Brüdern und Schwestern im Gottesdienst am Sonntag Jubilate über 2. Kor. 5, Vers 7, halten. Bis Ende Juli war ich jeden Sonntag in Bärzdorf. Danach verteilte sich die Gemeinde wieder auf ihre Orte. Inzwischen war die Arbeit rasch gewachsen. Zu Pfingsten hielt ich den ersten Gottesdienst in meiner eigenen Kirche[4]), nachdem die Hälfte der Gemeinde zurückgekehrt war. In schneller Folge kamen andere Gemeinden hinzu, die sich freuten, daß ein Geist-

[1]) Das geschah, obwohl die sowjetischen Truppen bereits Schlesien erreicht hatten und am 18. Januar Kreuzburg evakuiert wurde.

[2]) Richard Scholz, geb. 24. 8. 1873, war seit 1934 Pfarrer von Laugwitz, vorher, seit 1903, in Pampitz, Kr. Brieg.

[3]) verbunden mit der Gemeinde Laugwitz.

[4]) Mollwitz.

licher da war und sich um die Gemeinden kümmerte. Bald hatte ich jeden Sonntag 3 Gottesdienste im Wechsel in den Nachbargemeinden zu halten. Alle Wege mußten zu Fuß gemacht werden. Das war für einen gehbehinderten, durch mangelnde Ernährung und schwere Krankheit während regelmäßiger körperlicher Arbeit im Fühjahr 1945 geschwächten Mann keine Kleinigkeit. Doch nicht umsonst sagt die Verheißung des Wortes Gottes: Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Zunächst galt meine Sorge neben der Gemeinde Mollwitz — von den lästigen und unerfreulichen Bürgermeistergeschäften wurde ich im Juli 1945 entbunden — dem Aufbau der Kirchengemeinden der Nachbarschaft: Grüningen, Hünern, Heidau, Frauenhain, Laugwitz und Bärzdorf. Überall galt es, den deutschen Gemeindegliedern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, die Kirchen aufräumen zu lassen, das Inventar zu ordnen und die Verhandlungen mit dem soltys (Bürgermeister) und anderen Stellen zu führen. Die wichtigsten Veranstaltungen waren die Gottesdienste und die Beerdigungen, die zum Teil in den Gemeinden erschreckend zunahmen, da die Sterblichkeit sich infolge des perioden- und landstrichweise auftretenden Typhus sehr erhöhte. So schreibt Pfarrer Pletz aus Jägerndorf am 31. August: „Ich brauche unbedingt eine Hilfskraft. 30 Beerdigungen in 26 Tagen strengt bei den Fußmärschen sehr an." In meinem Gebiet hatte ich zwar nicht so viele Todesfälle wie um Jägerndorf und Michelau rechts der Oder. Jedoch hatte ich neben den 7 Kirchgemeinden die Sorge für die anderen Gemeinden mitübernommen. Es war mir selbstverständlich, auch ohne kirchenregimentliche Beauftragung als Bezirkspfarrer der Bekennenden Kirche nach den andern Kirchengemeinden zu sehen.

Nach Brieg war der kranke Pastor Boden mit vielen Gemeindegliedern am 7. Juni 1945 zurückgekehrt. Dort hatte in der Zeit vor der Kapitulation der katholische Pfarrer Meisel neben seinen Glaubensgenossen auch die evangelischen Gemeindeglieder betreut und mit Trost und Zuspruch versorgt. Nun konnte ihn Pfarrer Boden ablösen. Pfarrer Rieger von der katholischen Kirchengemeinde baute nach seiner Rückkehr die katholische Gemeinde wieder auf. Besonders treu und aufopfernd setzte sich in diesen ersten Monaten die Lehrerin Fräulein Roseleonore Liebig ein. Die alte ehrwürdige Nikolaikirche war eine Ruine und wurde es im Laufe der Jahre immer mehr. Die Trinitatiskirche wurde gebrauchsfähig wiederhergestellt. Sie genügte auch für die besonders von Dezember 1945 ab kleiner werdende Gemeinde.

Pfarrer Boden hielt trotz seines schweren Leidens und trotz der ernährungsmäßig im Brieger Kampfgebiet zeitweise sehr ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse in treuer Pflichterfüllung in Brieg aus und vertrat auch sonntäglich in der ihm zugetanen Gemeinde Scheidelwitz, wo er auch zur letzten Ruhe gebettet wurde. In die Zeit seiner Wirksamkeit bis zu seinem Tode am 23. August fielen die meisten Beerdigungen. Am 1. Sptember kam Pastor Johannes

Scholz, dessen Mutter bis 1945 in Brieg lebte, aus Waldenburg nach Brieg und begann den Wiederaufbau der Gemeinde Brieg, bis er einen Gehilfen und seinen späteren Nachfolger in Pastor Wolfram Hanow aus Wohlau fand.

Superintendent Buntzel war am 11. Februar 1945, einem Sonntag, an dem er noch in der Gemeinde seines Schwiegersohnes Rohr den Gottesdienst und eine Beerdigung gehalten hatte, im Dienst plötzlich verstorben und wurde in Stein-Seiffersdorf beigesetzt[1]). Sein Haus und damit die Superintendentur in der Feldstraße war bei dem Angriff auf Brieg im Februar 1945 ausgebrannt. Das Gemeindehaus in der Lindestraße war nur wenig beschädigt und konnte instandgesetzt werden. Dort begannen wir eine Zentrale zu schaffen. Leider wurden alle Bemühungen durch die plötzliche Evakuierung und ihre Folgen im Dezember 1945 jäh unterbrochen und zerstört.

Auf dem Durchmarsch durch Mollwitz lernte ich einen früheren Diakon kennen, der aus Kreuzburg wieder dem Gebirge zuwanderte. Friedrich Neunherz stellte sich mir Ende Juni 1945 für den kirchlichen Dienst zur Verfügung und war zunächst in Mollwitz, später in Frauenhain zugleich für Linden als mein Gehilfe und Lektor tätig. Im Pfarrhaus Frauenhain verblieb er bis zur Evakuierung des größeren Teils der Gemeinde im Juni 1946. Ich war nun für den Dienst über den Umkreis von Mollwitz hinaus freier und begann ab Mitte Juli meine Wanderungen durch den Brieger und einen Teil des Ohlauer Kreises. Nach Brieg kam ich schon regelmäßig seit der Kartoffelfuhre aus Mollwitz für das Krankenhaus am 19. Juni 1945.

Mit der sich neu bildenden Schlesischen Kirchenleitung bekam ich erstmalig Fühlung am 23. Juli durch den Besuch des Superintendenten Baum aus Leobschütz, der mir die Grüße der Brüder aus Breslau brachte.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie beschwerlich es war, selbst geringfügige Leistungen zu erreichen. Wir hatten kein Geld, kein gesichertes Einkommen, keine Versorgung; überall Zerstörung, gerade in dem Gebiet, in dem ich lebte. Verkehrsmittel standen uns nicht zur Verfügung. Alles zu Fuß, mit schlechten Schuhen oder gar keinen — monatelang hatte ich verschiedene Schuhe an. Kein Fahrrad war verfügbar. Und vor allem die Unsicherheit auf den Straßen, deren auch die vielen, oft sorgsam umgangenen Milizstationen nicht Herr werden konnten und wollten. Ich bin heute noch dankbar, daß es uns z. B. in Mollwitz möglich war, noch im Juni etwa 25 ha Kartoffeln anbauen zu können. Aber für Getreide war es meistens zu spät. In den ersten Monaten war das Leben am schwersten, weil noch am ungeordnetsten. Immerhin hatten die Bauern in dieser Zeit noch eine gewisse Freiheit. Aber sie hatten im ausgesprochenen Kampfgebiet kein Vieh, dafür waren um so mehr Kadaver zu vergraben. Rechts der Oder und im Südteil des Kreises, der durch den Krieg nicht

[1]) Pfarrer Walter Buntzel, geb. 1881, war in Brieg im Amt seit 1910, später Superintendent des Kirchenkreises Brieg.

so gelitten hatte, war das Leben schon erträglicher, immerhin aber nicht zu vergleichen mit den Gebieten westlich Strehlen und Münsterberg. Freilich setzte auch hier rascher die Neuansiedlung polnischer Bauern ein, denn es ist ja klar, daß jeder Neuansiedler lieber in kultiviertere und gepflegtere Gegenden ging, wo das Leben erträglicher war.

Es ist verständlich, daß das kirchliche Leben sehr unter der Not und Sorge um das tägliche Brot gelitten hat. Vieles war in der ersten Zeit bei uns nicht möglich, was aber auch entbehrlich war: geordnete Verwaltungsarbeit, Vereinstätigkeit u. a. Die Hauptsache blieb die Wortverkündigung und die Seelsorge, die Säuberung der Gotteshäuser und die Sammlung der anbetenden, lobenden und dankenden Gemeinde. Die Gotteshäuser im Kreis Brieg waren mit Ausnahme von Konradswaldau, wo ein schwerer Volltreffer die Apsis zerschlagen hatte, von Grüningen[1]), wo das Hauptschiff schwere Einschläge aufwies, und von Hünern[2]), wo die schöne Holzkirche im Straßenkampf sehr gelitten hatte, noch benutzbar und ausbesserungsfähig. Nur die Kirche in Stoberau war völlig vernichtet. In Grüningen benutzten wir die geräumige Sakristei. In Hünern waren wir zu Gast in der schön hergerichteten katholischen Schloßkirche. In Konradswaldau benutzte man eine Empore. Dort war nur ein Drittel der Gemeinde zurückgekehrt. In Stoberau stand uns ein Gasthaussaal zur Verfügung.

Die Orgeln der Kirchen waren fast sämtlich demoliert und ausgeplündert. Meines Wissens waren zu unserer Zeit bis 1946 nur die Orgel der Trinitatiskirche in Brieg, die Orgel in Frauenhain und Michelau noch brauchbar.

Im August unternahm ich eine Wanderung in die Welt nach Breslau mit der Pfarrfrau aus Weigwitz, Frau Pastor Kleyer, geborene Peuker aus Brieg, über Groß-Peiskerau und Kattern, wo wir von dem Stadtdekan von Breslau, Pfarrer Lic. Dr. Konrad, bis zu seiner Ausweisung aus Michelau, Kreis Brieg, Pfarrer in unserem Heimatkreis, freudig begrüßt wurden. Hier verabredete ich einen Besuch auf der ersten schlesischen Superintendentenkonferenz im September in Waldenburg, wozu ich bis Strehlen wanderte und von dort unter mancherlei Schwierigkeiten mit dem Zuge bis Waldenburg fahren konnte. Bis Ende August hatte ich Fühlung mit den Gemeinden der linken Oderseite, mit Pfarrer Pletz, der sofort nach der Kapitulation auf dem schnellsten Wege von Fischbach nach Jägerndorf gekommen war, mit Michelau, mit Pfarrer Mattke in Pogarell und auch mit Böhmischdorf und Löwen, wo Lektoren eingesetzt wurden. Aber noch war die ganze rechte Oderseite nicht besucht, und dort warteten große Gemeinteteile auf seelsorgerliche Betreuung. Die Wende unserer kirchlichen Aufbauarbeit brachte in den Monaten September/Oktober die Hilfe der Kirchengebiete, die nicht so stark unter den Schrecken des Krieges gelitten hatten. Der

[1]) kirchlich mit Mollwitz verbunden.
[2]) Hünern, Kreis Ohlau, kirchlich mit Heiden (Pfarrsitz) verbunden.

Zuspruch und besonders die Entsendung von Geistlichen und Hilfskräften ermöglichte eine Verstärkung unseres Dienstes.

2. *Die Arbeit nach August 1945.* Im Laufe des Sommers 1945 hatten sich überall die Kirchengemeinden wieder gefestigt. Zum Teil waren — wie in Linden — bis 80% der Friedensbevölkerung wieder nach Hause zurückgekehrt. Es gab auch Orte, die nur ca. 10% des alten Bestandes aufwiesen, besonders in den stark zerstörten Gebieten wie Heidau (Hünern dagegen war unter Leitung des treuen katholischen Pfarrers Schuster fast vollzählig zurückgekehrt), auch Laugwitz und Bärzdorf, Pampitz und Groß-Jenkwitz[1]) wiesen geringere Anzahl auf. Immerhin, überall regte sich das Gemeinschaftsbewußtsein, und die Kirche im Dorf mahnte an die Gottesverehrung und den Gottesdienst. In einigen Fällen beschlagnahmten bald die frühzeitig eingewanderten Polen die Kirchen für sich und gewährten den Deutschen selten oder gar nicht wenigstens das Gastrecht, so in Gr.-Jenkwitz, in Gr.-Kauern und Mangschütz. Im allgemeinen aber war das Verhältnis der evangelischen und polnisch-katholischen Kirche schiedlich friedlich, in einigen Fällen verständlich freundlich, ja z. T. direkt freundschaftlich. Die polnisch-katholischen Pfarrer waren mit wenigen, allerdings sehr unerfreulichen Ausnahmen zwar oft ohne Kenntnis deutscher Verhältnisse, aber zugänglich und aufgeschlossen. Wo man sie als Christen ansprach, waren sie bereit, den evangelischen Christen ihre Gottesdienste zu gestatten. Die Miliz war freilich manchmal anderer Meinung. Aber auch sie lernte mit der Zeit, die besondere Art des Dienstes der evangelischen Geistlichen zu verstehen. So hat man mir monatelang vrdacht, daß ich als Fußbehinderter so viel herumlief. Ihre Pfarrer säßen und blieben zu Haus und beteten. Ich stand monatelang unter Kontrolle und mußte immer genau angeben, wo ich hingehen wollte und was ich getan hatte. Und ich war eben je länger, je mehr unterwegs, da wir seit dem Herbst 1945 regelmäßig zu Pfarrkonventen im Pfarrhaus Pogarell, später auch zu Lektorenkonventen im Pfarrhaus Michelau zusammenkamen. Wenn ich dann oft nach Tagen wieder nach Mollwitz zurückkam, meldete ich mich bei der „Posterunku"[2]) im Hause des Musikdirektors Überschaer. Später verzichtete man auf meine regelmäßigen Besuche, da ich als „kleiner ‚Bischof" ihnen hinreichend bekannt und vertraut war.

Der Wiederaufbau des kirchlichen Lebens nahm ständig und stetig im Winterhalbjahr 1945/46 zu. Die Evakuierung eines Teiles von Brieg im Dezember 1945 behinderte wohl die Arbeit in Brieg, aber nicht in den Landgemeinden.

In *Lossen-Jägerndorf* wirkte Pastor Pletz, unterstützt von der Gemeindeschwester Hermine Koller und Kantor Klose, Lossen. Nach *Löwen* war — nach anfäng-

[1]) kirchlich mit Böhmischdorf verbunden.
[2]) dem Milizposten.

licher Aufbauarbeit durch Pastor Pletz — Pastor Petran aus Schurgast[1]) übergesiedelt, der in seiner eigenen Gemeinde keine deutschen Predigten mehr halten durfte. Ihn unterstützten zwei Lektoren, bewährte Männer des öffentlichen Lebens.

Nach *Michelau* kam Anfang Dezember 1945 Pastor Albrecht aus Kriegsgefangenschaft, nachdem in den Monaten vorher Vikarin Remus die Gemeinde versorgt und mit dem Lektor Hartmann betreut hatte. Pastor Albrecht hat dann mit Hilfe von Frau Pastor Hoffmann in Böhmischdorf und Oberinspektor Schaar in Gr.-Jenkwitz als Lektoren für diese Gemeinden mitgesorgt.

Nach *Konradswaldau* war Pastor Treutler aus Grottkau übergesiedelt, der im November 1945 aus Kriegsgefangenschaft zurückkehrte und zunächst von Grottkau aus auch Konradswaldau und Schönfeld in Verbindung mit dem Lektor Kantor Lode aus Schönfeld, später auch noch Pampitz, versorgte.

In *Bankau* hatte sich im Pfarrhaus der Schwiegervater des Ortsgeistlichen, Emanuel Scholz, für die kirchliche Arbeit zur Verfügung gestellt. Er betreute seelsorgerlich und im Gottesdienst die Kirchengemeinde Bankau, sowie mit Hilfe der Tochter, Frau Pastor Scholz, auch Zindel, das auch in gewissen Abständen von Mollwitz aus besucht wurde.

In *Wansen* war im September Rektor Biehlig aus Breslau, vorher Lektor in Münsterberg, von der Schlesischen Kirchenleitung eingewiesen worden. Dieser arbeitete in Treue und mit besonderem Eifer und Geschick als Hilfsprediger in Wansen und Umgebung einschließlich Mechwitz.

In *Weigwitz* war Pastor Kleyer aus einem polnischen Lager nach Hause zurückgekehrt, wo ihn seine Familie schon monatelang erwartete.

In *Linden* konnte von Mollwitz aus als Lektorin Frau Bassenge aus Breslau eingesetzt werden.

Besondere Sorgen machte uns die Gemeinde in *Ohlau,* der wir lange keine rechte Hilfe zukommen ließen, da der nach dort entsandte Pfarrvikar Seifert lieber in den wirtschaftlich gesicherten Verhältnissen der weiter westlich gelegenen Kreise blieb, als den Dienst in den Notgebieten des Kreises Brieg-Ohlau zu versehen. Doch hat der treue, fleißige altlutherische Pastor Kluge, der nach Ohlau zurückgekehrt war, nach Kräften auch die landeskirchliche Gemeinde versorgt, und der Herr Erzpriester Wahlich hat in den Außenorten die evangelischen Beerdigungen eingesegnet. Später hat auch der aus der Kriegs-

[1]) Schurgast, Kr. Falkenberg, gehörte zum Kirchenkreis Oppeln. In Oberschlesien wurde der öffentliche Gebrauch der deutschen Sprache behördlich nicht geduldet.

gefangenschaft zurückgekehrte Pfarrer Schmidt[1]) von Marschwitz mit bei der Vertretung in Ohlau geholfen. In *Rosenhain* sorgte der Lehrer Fritz Langer aus Deutsch-Steine für den Gottesdienst und die Versorgung der Kirchengemeinde.

So waren mit geringen Ausnahmen alle Orte des Kreises Brieg und Ohlau links der Oder kirchlich versorgt. Gottesdienste wurden regelmäßig gehalten, die Konfirmanden unterrichtet, hin und her die Kinder in kirchlichem Gottesdienst betreut, Religionsunterricht war, wie alles, was nach Schule aussah, verboten oder wenigstens wurde eines Tages unterbunden, wie es auch in Brieg geschah.

Die *Gemeinden rechts der Oder* wurden erstmalig durch den Pionierdienst eines alten Brieger, Pastor Johannes Scholz aus Waldenburg, besucht. Durch Pastor Hanow, den letzten evangelischen Pastor von Brieg, der seit dem 26. September 1945 in Brieg weilte und bis zu seiner Evakuierung im August 1946 (der ersten Winterevakuierung im Dezember 1945 konnte er sich entziehen) in Brieg im Segen wirkte, wurden auch die Landgemeinden unermüdlich betreut. Gott sei Dank stand ihm sofort ein Fahrrad zur Verfügung. Sein Wirkungsbereich ging zunächst von Peisterwitz, Kirchenkreis Ohlau, bis Karlsmarkt, Kirchenkreis Brieg, doch konnte ihm schon am 24. Oktober Pastor Eberhard Schulz, der in den Kirchenkreis zur Hilfeleistung entsandt wurde, die Orte ostwärts Groß-Neudorf-Gerlachshain, Kirchenkreis Brieg, abnehmen. Auch hier konnte in allen Kirchorten des Kreises Brieg mit Ausnahme von Mangschütz und Gr.-Kauern regelmäßig Gottesdienst gehalten werden, und überall konnten die Konfirmanden auf die Einsegnung vorbereitet, die Kinder unterwiesen und die Gemeinden seelsorgerlich betreut werden.

Regelmäßig trafen sich die Geistlichen und Hilfsprediger des Kreises Brieg zu Konventen, bei denen sie sich brüderlich stärkten und aussprachen. Diese Tagungen waren auch späterhin, als der Briefverkehr in bescheidenem Maße aufgenommen wurde, der wichtigste Ort aller Verabredungen und der Höhepunkt in dem einsamen Leben in der Zerstreuung. Ohne Spannung und ohne eine Schwierigkeit konnte kein Fußmarsch nach Pogarell unternommen werden, aber selten fehlte einer. Wer von den Beteiligten denkt nicht an die Spatzenbrühe und den schönen Spatzenbraten gelegentlich des Besuches des Vertreters der Schlesischen Kirchenleitung, oder an den Besuch in der Herberge zur Heimat Niedenzu, der Pfarrstube von Pastor Hanow in der Neuhäuser Straße 4 in Brieg. Es war für alle eine schwere, aber doch gesegnete Zeit. Besonders tröstlich war die Hilfsbereitschaft und das Füreinander-Einstehen. Ob katholisch oder evangelisch, es galt die Mahnung des Apostels: Herberget gern! Arm waren wir alle, aber die doch viele reich machten, als die nichts

[1]) Fritz Schmidt, geb. 1902, seit 1941 in Marschwitz.

hatten und nichts galten und doch alles hatten, nämlich die Liebe der christlichen Gemeinde.

Gewiß waren viele verzagt und mutlos ob der harten Arbeit, die jeder — die Geistlichen ausgenommen — leisten mußte. Und wie schwer war es oft, unsere Mitarbeiter von Zwangsarbeit frei zu bekommen. Und die Geistlichen waren zwar frei von Arbeit, wer aber gab ihnen ein Stück Brot, das sich die andern durch ihre Arbeit verdienten? Manchmal auch mehr, manchmal auch weniger? Wir haben viel Liebe empfangen und durften fröhlich unsere Straße ziehen. War manchmal auch Schmalhans Küchenmeister, aber es war auch für die „Nichtstuer", die Geistlichen und Lektoren, immer das tägliche Brot da. Und was das Wichtigste war: es war gesegnet.

Von viel gnädiger Bewahrung wissen wir zu berichten: in Krankheit, in Not, in Verhören und bei Bittgängen. Aber immer fand sich, Gott sei Dank, ein Weg. Und dankbar durften wir einander der Gnade Gottes uns befehlen.

Unvergessen ist auch das freundschaftliche, ja brüderliche Verhältnis zu den deutschen katholischen Geistlichen. Man besuchte sich, man sprach sich miteinander aus. Regelmäßig war ich in einem katholischen Pfarrhaus zu Gast. Bei meinen weiten Gängen — nur in Rosenthal bin ich nicht gewesen, weil dort nach der Evakuierung im August 1946 nur ganz wenige wohnten — habe ich bei vielen Einkehr gehalten und Gemeinden kennen und lieben gelernt, die mir früher als berüchtigtem Bekenntnispfarrer vor 1945 verschlossen waren. Gewiß hat es auch nicht an Widersachern gefehlt. Aber das waren meistens die Deutschen, die noch an ihrem Eigentum klebten und ihr Herz an die Güter dieser Welt hängten, die uns in langsamer Erziehung in den Jahren 1945/46 immer fragwürdiger wurden. Wer klagen wollte, hatte genug Grund, immer zu klagen. Die Aufgabe der Kirche aber war es, die Herzen abzulenken von den irdischen Dingen, die ja eitel sind, auf den Herrn der Christenheit aller Zeiten und Orten und Freude und Trost den trostbedürftigen Seelen zu geben. Weihnachten 1945 war für uns gewiß sehr dürftig, aber doch war die Freude über das Licht der Weihnacht, über das Kind in der Krippe uns geschenkt. Gern sang die Jugend und ließ sich das nicht nehmen bei der Arbeit und beim Gottesdienst. In Leubusch war es, da mußte sie einmal mit dem Pastor Hanow in die nächtliche Haft wandern zur Milizstation, weil sie das gemeinsame Singen mit einer kleinen Kaffeefeier abschlossen. Während ich das schreibe, höre ich noch den Gesang von Mädchenstimmen herüberklingen, als ich einmal von Pogarell nach Michelau wanderte.

Die Opferwilligkeit der Gemeinden war groß, besonders natürlich in den Gebieten, die der Krieg mehr verschont hatte wie rechts der Oder und um Michelau-Pogarell und Löwen. Sehr dankbar war ich, daß ich aus den Kollekten seit Januar 1946 den Geistlichen ein „Gehalt" von 500 Z. bewilligen konnte. Das war kein fürstliches Einkommen, sondern nach den geltenden Preisen nur

ein kleines Taschengeld. Aber man freute sich. Dabei war es möglich, monatlich regelmäßig einen Zuschuß an die Kirchenleitung zu zahlen und den besonders Notleidenden hin und her zu helfen.

Pastor Hanow teilt am 5. Oktober 1945 u. a. mit: „Groß-Döbern ist in besonders schwieriger Lage. In dem Dorf leben bereits 750 Polen. Evangelische Beerdigungen müssen gerade dort, wenn irgend möglich, von einem Geistlichen gehalten werden. Gleichzeitig habe ich gestern mit dem Bürgermeister von Scheidelwitz wegen der Freistellung der kirchlichen Mitarbeiterinnen von der Ortsarbeit verhandeln müssen ... Mit dem Wagen konnte ich wiederum die gespendeten Brote und anderes mehr mitbringen. Am vergangenen Sonntag habe ich in Scheidelwitz gepredigt, 410 Gottesdienstbesucher, 716 RM Kollekte. Am Nachmittag habe ich in Gerlachshain bei der Austeilung des heiligen Abendmahles (185 Gäste) mitgeholfen." Soweit der erste Bericht des neuen Pastors Hanow für Brieg und die Orte rechts der Oder. Sofort haben die Gemeinden für unser besonderes Notstandsgebiet, die Stadt Brieg, gern gegeben, soweit sie selbst dazu in der Lage waren. In Mollwitz war das nicht möglich, aber andere Gebiete halfen und gaben von ihrem geringen Überfluß gern und reichlich ab. Der barmherzige Brotkorb der Landgemeinden hörte bis zum August 1946 nicht auf. Wer die Waschwannen voll Blaubeeren aus dem Leubuscher Wald in der Pfarrherberge Niedenzu gesehen hat, die unentgeltlich dargebracht, reichlich weitergegeben wurden, vergißt nie dieses gesegnete Liebeswerk. Pastor Hanow war ja ein Organisationsgenie. Er wußte sich immer Rat und war immer eifrig tätig für das Wohl der Gemeindeglieder. Er konnte freilich auch so viel unterwegs sein, weil er einen treuen Helfer hatte in dem alten ehrwürdigen Pastor Schroeter von der altlutherischen Schwesterkirche, der ihm sehr viele Beerdigungen abnahm und gern auch mal in einer Landgemeinde aushalf. Gott hat es so gefügt, daß wir Jüngeren alle eher evakuiert wurden und er als der Älteste sowie der alte Pastor Mattke bis 1947 bzw. bis heute in der Brieger Heimat den Kirchendienst versehen durften. Am 28. Oktober 1945 wurde Frau Pastor Schroeter, die treue Gefährtin des altlutherischen Superintendenten Schroeter, auf dem alten Friedhof zur letzten Ruhe bestattet. Seit der Kampfzeit war der alte Friedhof wieder in Benutzung gekommen. Auch die Toten, die zeitweise am Schwarzen Weg beerdigt waren, wurden nach dem alten Friedhof umgebettet.

Am 11. November 1945 hielten wir im Gottesdienst eine Gedächtnisfeier für den ¾ Jahr vorher verstorbenen Pastor von Brieg, den Superintendenten Walter Buntzel. Der Text der Predigt (Kol. 1, Vers 12) lautete: „Dank saget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbteil der Heiligen im Licht." Unsere damalige Brieger Organistin hatte einen Satz zu dem Lieblingslied des verehrten Geistlichen gschrieben: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt." Der Kirchenchor der Trinitatisgemeinde 1945 brachte den Satz des Chorales zum Vortrag. Wer ahnte bei dieser Feier, daß schon nach 4 Wochen der größere Teil

der Beteiligten durch die erste Evakuierung vom 5. Dezember 1945 in alle Winde zerstreut sein würde! Den Auftakt dazu bildete die Verhaftung von Fräulein Liebig und Studienrat Geiger am Donnerstag nach Bußtag, die, zu einer Geldstrafe von 3000 Zloty verurteilt, wieder freigelassen wurden. Es wurde ihnen vorgeworfen, sie wären leitend in der deutschen Konfessionsschule, die bis Oktober unter Duldung der polnischen Stellen durchgeführt wurde, tätig gewesen. Nach der Evakuierung war die Brieger Gemeinde wesentlich kleiner, aber noch ärmer und hilfsbedürftiger geworden. Pastor Hanow und seine Helfer taten alles, um die Not zu lindern und Zuspruch und Trost zu geben. Ab Januar 1946 konnte er in Groß-Neudorf und Michelwitz je eine Diakonisse von Bethanien einsetzen, Schwester Gertrud Schölzel und Schwester Anna Kleinert.

3. *Die Fortführung der kirchlichen Arbeit im Jahre 1946.* Die Ausweisung der ca. 2000 Brieger in der Winternacht des 5. Dezember hatte uns schwer getroffen. Auf dem Rückmarsch von Michelau über Jägerndorf nach Brieg war ich krank in der Pfarrherberge Niedenzu angekommen. Als am nächsten Morgen die Miliz nach dem Pastor Hanow fragte, war dieser schon über alle Berge, und der „alte" kranke Mann, der da noch war, interessierte sie nicht. Gott sei Dank! Ich konnte noch die Gemeindehelferin, Margarete Lasse, verabschieden, die auch mit heraus mußte. Was außerhalb geschehen war, erfuhr ich erst viel später. Wohl hatten wir bis August Ruhe, aber die Gerüchte lösten dauernd einander ab. Wird weiter evakuiert oder nicht, und wann werden wir dran kommen? Das hinderte aber den Dienst der Kirche in keiner Weise.

Mit zunehmender Beruhigung der Verhältnisse und weitgehender Verbesserung der Verkehrsverhältnisse wurde auch die Verbindung der Orte enger. Eine Reise nach Breslau war nicht mehr eine große Unternehmung. So konnte ich auch bequemer im März 1946 über Breslau nach Schweidnitz zu der 2. Schlesischen Superintendentenkonferenz fahren. Es war ein Wunder, daß es nach der Kapitulation möglich war, als einzige deutsche Organisation den Dienst der Gesamtkirche in dieser Ausweitung durchzuhalten. Die Märzkonferenz in Schweidnitz, der Gottesdienst in der Friedenskirche eines Benjamin Schmolck mit über 40 Geistlichen war ein Höhepunkt. Nicht minder die Schlesische Synode vom Juli 1946 in Breslau, an der auch der Kreis Brieg seinen Anteil hatte. Die gewählten Vertreter des Kreises Brieg waren in feierlichem Gottesdienst in der größten Kirche des Kreises, in Löwen, am 21. Juli ausgesandt worden: die Lektoren und Ältesten Dr. Kliem, Löwen, und Gustav Hartmann, Michelau. Sie haben mit mir als Superintendent des Kirchenkreises die Gemeinden des Kirchenkreises Brieg vertreten. Aus Ohlau konnte ich noch in letzter Stunde den Schulrat Krokow, Lektor in Rosenhain, namhaft machen. Im Kreise Ohlau hatte durch die Evakuierungen im Juni der schwere Einschnitt schon 2 Monate früher begonnen, der erst im August auch im Kreise Brieg das kirchliche Gesicht völlig veränderte.

Der geschlossene Einsatz der Kirchen — auch für die katholischen Kirchengemeinden kann ähnliches berichtet werden — in ganz Schlesien und auch in unserer engeren Heimat war nur möglich durch die Aufbauarbeit der Bekennenden Kirche auf evangelischer Seite. Es war daher selbstverständlich, daß der Superintendent des Kirchenkreises (seit dem 1. 1. 1946 durch die Kirchenleitung in Breslau ernannt und bestätigt) an die Tradition der Bekennenden Kirche im Kirchenkreis anknüpfte. Am 14. Mai 1946 begannen wir unsere *Lektorenkonvente* in Michelau, der Gemeinde des stärksten Widerstandes im Kirchenkampf. Wir gedachten der Ältesten, die der Tod uns aus dem Kreise der Lektoren in den Kriegswettern im Kreise Brieg entrissen hat: Erdmann Holdt, Jeschen, Walter Hänsel, Mollwitz und Ernst Zimmermann, Kreisewitz, deren Angehörige mit uns in der Heimat verblieben waren. Wir begannen mit dem Lob Gottes, der durch Jesus Christus sein Werk des Heils an uns tut und durch seine Gemeinde weiter an der Welt handelt.

Konfirmationen konnten im Frühjahr hin und her gehalten werden. Das kirchliche Leben verlief in geordneten Bahnen, wenn es auch an Schwierigkeiten niemals mangelte. Ich konnte meine Fußmärsche weiter durchführen, machte Anfang Mai eine Visitationsreise von Linden, Peisterwitz bis Karlsmarkt und besuchte auch Gemeindeglieder in Carlsruhe und Sacken (Oberschlesien), Kirchenkreis Oppeln. Der Gottesdienst in Peisterwitz ist mir noch in bester Erinnerung. Die schöne Kirche überfüllt, eine dankbare Gemeinde begrüßte den Gast aus dem Kreise Brieg. Ich war dankbar, der Frau Anna Titzmann angesichts der versammelten Gemeinde Dank zu sagen für ihren schweren, treuen Einsatz für die Kirchengemeinde in den ersten Monaten des Sommers 1945. Das Thomasbekenntnis: „Mein Herr und mein Gott" vereinigte die Gottes Wort hörende Gemeinde zu Bitte, Gebet und Danksagung. Auf dem Konvent in Pogarell konnte ich anschließend an meine Wanderung voll Dank berichten, daß die Gemeinde Jesu Christi in aller Bedrängnis lebt und glaubt. Nach 14 Tagen kam ich endlich wieder einmal nach Mollwitz und war dankbar, wenn nicht zu viel Widerwärtigkeiten sich daheim eingestellt hatten. Gott sei Dank wußte ich, daß der treue Kantor und Lektor Adolf Lichtblau in Mollwitz immer zur Stelle war.

Wohl war mehr Ruhe und Ordnung im Brieger Kreise eingekehrt, aber die Rechtsunsicherheit unserer Gemeindeglieder, ja aller Deutscher blieb. Wohl war der Gottesdienst gestattet, und auch der kirchliche Unterricht konnte, allerdings schon mehr beargwöhnt, gehalten werden. Auch konnte sich in einzelnen Fällen ein Kirchenchor bilden, und die evangelischen Frauen konnten sich versammeln. Im allgemeinen wurde nur der eigentliche Gottesdienst in der Kirche oder in besonders hergerichteten Räumen völlig unangefochten gelassen. Es war, wie es in erregten Zeiten überall und allenthalben ist: Es gab sehr gewissenhafte, ja, überängstliche Beamte, wie der Wojet (Amtsvorsteher) in Linden, die schon das Singen auf dem Friedhof unter Verbot stellten oder das Läuten

untersagten. Es war nicht immer Schikane, sondern oft Unverständnis der deutschen und auch der besonderen evangelischen Gebräuche. Aber die polnische Wirtschaft der Verwaltung ist eben anders, als wir es gewohnt sind. Es hat aber niemals auch an Verständnis und Wohlwollen von seiten der polnischen Verwaltung und Bevölkerung gefehlt. Doch das Mißtrauen war zu groß und wurde erst geringer, als die Zahl der Deutschen im Lande kleiner wurde. Die Unkenntnis der Sprache kam hinzu.

In manchen Dörfern ging es ganz friedlich zu, in anderen war der Teufel los. Vergessen wir doch nicht, wieviel Unrecht in den Jahren vor 1945 geschehen war und wie verheerend ein Krieg auf das Zusammenleben der Menschen und gar fremder Völker wirkt. Ich bin mit den Polen in der Zeit bis zur Kapitulation am besten ausgekommen. Daß die Rechtsverhältnisse sich durch die neuen Herren im Lande grundlegend gewandelt hatten, war klar.

Freilich habe ich selbst alles durchgemacht, wurde mehrmals verhaftet und angeklagt, stand unter Aufsicht, wurde laufend enteignet und zum Schluß exmittiert, meine Wohnung wurde mir seit August versiegelt, und ab Oktober wurde mir das Pfarrhaus Mollwitz völlig verboten. Doch was sollte ich es besser haben als die andern! Nach Matth. 6, Vers 23—34, war für mich gesorgt. Und so ging es allen andern Geistlichen und Mitarbeitern auch. Und ein rechter Gottesdienst ist ohne Dienst am Bruder nicht möglich. Dekan Ulrich Bunzel, Pastor von Maria Magdalena in Breslau, schreibt in seinem lesenswerten Buche „Kirche unter dem Kreuz" — „Bilder aus der Kirche Schlesiens 1945/46" (Bechauf, Bielefeld 1947) auf Seite 42: „So haben wir in Schlesien nicht nur einzigartige Gottesdienste erlebt, sondern nicht minder einzigartige Erweise helfender Liebe. Ein Amtsbruder (Hanow, Brieg) erzählte mir, Glieder seiner Gemeinden haben trotz der damit angesichts der allgemeinen Unsicherheit verbundenen Gefahren Beeren in den Wäldern gesucht und haben an einem einzigen Sonntage fünf Zentner Blaubeeren für die Armen und Kranken der benachbarten Kreisstadt Brieg gebracht."

In selbiger Zeit kamen einige Frauen aus Klein-Leubusch zu Fuß bis Mollwitz, um auch mir Blaubeeren zu bringen und mir einen Gegenbesuch zu machen. Ja, es war trotz aller Not und Bedrängnis für den Christen, der über aller irdischen Vergänglichkeit eine feste Zuversicht hat und kennt, eine Zeit innerer Freude und getrosten Glaubens. Wer möchte diese Zeit in seinem Leben missen von denen, die sie bewußt erlebt und durchbetet haben! Doch die Welle der Evakuierung kam auch bis zum Kreise Brieg und brachte neues Leid und neue Sorge. Sie erfaßte den ganzen Kreis und ließ nur größere oder kleinere Reste zurück. Vom 5. bis 11. August wurden in sieben Transportzügen ca. 4000 Brieger und 8000 Deutsche aus den Landgemeinden „repatriiert", wie der Fachausdruck lautete. Voran natürlich die geringeren Arbeitskräfte; dazu gehörten vor allem die Geistlichen, die ja keine „nützliche" Arbeit taten. Es wurden

evakuiert Pfarrer Pletz und seine Gemeindeschwester mit Jägerndorf, Lektorin Bassenge mit Linden, Pfarrer Treutler mit Konradswaldau, Pfarrer Horst Albrecht mit Michelau, Pfarrer Petran mit Dr. Kliem und einem Teil von Löwen, Pfarrer Schulz mit Stoberau, Pfarrer Hanow gleich am ersten Tage, Frau Pastor Hoffmann mit Böhmischdorf, Prediger Scholz mit ganz Bankau und Zindel, Lossen mit Kantor Klose. Auch ich sollte mit dem ersten Mollwitzer Transport abgeschoben werden, konnte mich aber durch Vorsprache in der Starostei noch beurlauben lassen. Meine schöne Dreizimmerwohnung einschließlich meiner großen Bibliothek war freilich versiegelt, also mir für immer versperrt. Aber eine Bodenstube war frei geworden. Dort fand mich eines Tages ein Bote aus Peisterwitz, der einen Pfarrer suchte und gehört hatte, daß ich noch da war. Und nun begann ich, da Eile not tat, mit dem Rade von Pastor Hanow meinen neuen alten Dienst, froh nach 2500 km Fußmarsch durch das Brieger Land, jetzt in rascher Fahrt von Peisterwitz bis Stoberau und von Löwen bis Frauenhain, meinen Kirchendienst versehen zu können. Über 15 Predigtstätten waren zu betreuen, und jeder Lektor und Mitarbeiter freute sich und wartete auf meinen Besuch.

Ein Bericht vom 1. Oktober 1946 besagt, daß zu dieser Zeit im Kreis Brieg noch 3 Geistliche, 3 Gemeindeschwestern, 7 Lektoren und 6 Mitarbeiter gezählt wurden. Da war in *Michelau* die treue alte Schwester Marga Schmidt die Seele der Gemeinde geworden, auch der polnisch-katholische Pfarrer ließ sich von ihr helfen. Schwester Marga war in der Kampfzeit in Kirchberg im Kreis Falkenberg geblieben, bald der „Reisepastor" für die Evangelischen geworden und war dann, als ein Wirken in Oberschlesien unmöglich wurde, nach Michelau übergesiedelt, und hier führte sie im evangelischen Pfarrhaus das Regiment. Die 356 Deutschen waren dankbar für ihren Dinst, besonders seitdem der deutsche katholische Pfarrer, Professor Tott, durch einen polnisch-katholischen abgelöst war. Das Verhältnis blieb aber zwischen den Konfessionen auch nachher freundschaftlich-nachbarlich.

In *Gerlachshain* forderte mich der treue Älteste Berthold aus Pogarell an. Am Bartholomäustag 1946 (den 24. August) hielt ich in Gerlachshain den ersten Gottesdienst nach der Evakuierung und von da ab regelmäßig jeden Donnerstag Morgen bis in den November. Nach dem Gottesdienst war Konfirmandenunterricht, an dem auch Gemeindeglieder mit großem Interesse teilnahmen. Der Höhepunkt unseres gottesdienstlichen Lebens war die Konfirmation von 4 Jungens und 6 Mädchen mit einer Predigt über die 7 Seligpreisungen „vom wahren christlichen Leben".

In *Löwen* konnte unser Lektor Baumeister Catterfeld die Dächer der Kirche und des Pfarrhauses renovieren. Nachdem uns die Zentrale in Brieg im Dezember 1945 zerschlagen war, planten wir, einen Mittelpunkt kirchlichen Lebens in Löwen zu schaffen. Es war auch nach dem August bei ca. 740 Deutschen eine

stattliche evangelische Gemeinde vorhanden. Hier habe ich noch im November 1946 zehn Tage gelebt und den letzten Gottesdienst am Totenfest mit einer Gedenkfeier auf dem Friedhof gehalten.

Die Statistik vom 1. Oktober berichtet, daß von 33 Kirchen 1 zerstört, 11 noch allein von Evangelischen benutzt wurden, 8 gemeinsam mit der polnisch-katholischen, jetzt ansäßig gewordenen Bevölkerung, 5 versperrt waren und das Schicksal von 8 Kirchen ungeklärt war. In 9 Gotteshäusern wurde regelmäßig Gottesdienst gehalten, in 4 alle 14 Tage und in 7 gelegentlich. Dabei waren 24 Kirchengemeinden von Pfarrern und 9 Lektoren betreut, die übrigen 8 waren teils nicht mehr vorhanden, wie Laugwitz, Bärzdorf, Bankau und Zündel, teils so klein, daß sie sich zu anderen Gemeinden rechneten.

Immerhin war die Zahl der anwesenden Deutschen zum Teil noch recht ansehnlich: Pogarell mit 340, Mollwitz mit 137, Linden mit 170, Gr.-Jenkwitz mit 101, Lossen mit 240, Jägerndorf mit 150, Groß-Neudorf mit 150, Gerlachshain gar mit 400. Ich zählte etwa 3000 Deutsche in Brieg-Stadt und 5000 im Landkreis Brieg im Herbst 1946. Die Evakuierungen am 11. November, am 27./28. November und im Dezember verringerten diese Zahlen um etwa die Hälfte. Mit dieser Welle mußten auch ich und 6 Mitarbeiter aus dem uns lieb gewordenen Dienst am Evangelium in der Zerstreuung weichen. Die deutschen katholischen Pfarrer waren schon restlos von der August-Evakuierungswelle erfaßt worden. Seit August war ich regelmäßig nach Breslau gefahren und hatte regelmäßig die beiden Geistlichen, in Pogarell Pfarrer Mattke und in Brieg Superintendent Schroeter, den letzten evangelischen Geistlichen von Brieg, besuchen können. Wieder einmal fuhr ich im Oktober nach Breslau mit dem Rade — auf dem Hinweg über Ohlau, immer unterwegs Einkehr haltend bei den evangelischen Brüdern und Schwestern. Auf dem Rückwege auf der rechten Oderseite besuchte ich die kleine evangelische Gemeinde Rattwitz, Kreis Ohlau, und verabredete mit den wenigen zurückgebliebenen Konfirmanden bei der deutschen Gemeindeschwester regelmäßigen Besuch und Unterricht. Es sollte nicht mehr dazu kommen. Der Sonntagsgottesdienst war in Peisterwitz verabredet. Am 15. Oktober kehrte ich nach Mollwitz zurück. Meine Anwesenheit ist bald bekannt. Ich gehe ins Dorf, um Besuche zu machen. Ein Milizsoldat lädt mich höflich ein, zur Station zu kommen. Dort verbringe ich die letzte Nacht in Mollwitz in Gewahrsam und werde am nächsten Morgen in aller Frühe der Sicherheitspolizei in Brieg übergeben. In der Zwischenzeit wird meine versiegelte Wohnung ausgeräumt und für einen neuen Bewohner hergerichtet. Sie kann doch nicht so lange ungenützt bleiben! Ich kann mich von dem Vorwurf, mich der Evakuierung entzogen zu haben und unberechtigterweise im Lande herumzufahren, frei machen. Meine Verantwortung wird anerkannt. Ich werde entlassen und mir wird aufgegeben, die nächste Evakuierung abzuwarten. Aber wo bleiben? Ich hatte keine Wohnung mehr, keine Versorgung, in der Heimat heimatlos geworden. Doch hilfreiche Menschen haben immer wieder geholfen.

Ich fand Unterkunft bei freier Kost und Logis — wie hätte ich etwas zahlen können — Ölmüller Runschke in der Feldstraße nahm mich auf. Er war „Mädchen für alles" in seinem früheren eigenen Betrieb. Er hatte einen verständigen, menschlich denkenden Polen. Von hier aus konnte ich meinen regelmäßigen Kirchendienst weiter versehen. Einen Monat hatte ich bei Runschke das evangelische Pfarramt und die Superintendentur. Für den kirchlichen Dienst in Brieg sorgte Pastor Schroeter. Ich war in den Außenorten unermüdlich unterwegs. Als Mollwitz evakuiert wurde und ich zur Evakuierung aufgerufen wurde, war ich in Michelau zu Abendmahlsgottesdiensten. Als ich nach Brieg zurückkehrte, waren die Mollwitzer schon abgereist in das Lager Laskowitz. Und ich war wieder nicht dabei! Was nun? Mir war schon früher längere Haft angedroht worden. Doch ein Schutzengel geleitete mich auf meinen Gängen. Und ich fand Verständnis! Ich bekam die Auflage, einen Ort außerhalb von Brieg zu wählen, von dem ich bei nächster Gelegenheit evakuiert werden sollte. Ich wählte Löwen. So kam es, daß Baumeister Catterfeld noch einmal einen Geistlichen beherbergen durfte wie bis August 1946 Pastor Petran. Leider war die Zeit zu kurz und brachte reichlich Kirchendienst, da gerade in diesen Tagen viele Beerdigungen nötig waren. Es waren noch schöne Tage, an die ich mich besonders dankbar erinnere. Am 10. November, kurz vor der letzten Evakuierung, war ich in Mollwitz zum Abschiedsgottesdienst in meiner schönen, berühmten Kirche. Ich ahnte es. War alles vergeblich? Nein! Gottes Wege sind höher als unsere Wege und Gottes Gedanken höher denn unsere Gedanken! In der Predigt über das Evangelium sprach ich von den Anweisungen Christi für Trübsalszeiten in Auslegung von Matth. 24, 15—28.

Am 17. November 1946 war ich noch einmal in der Kirche von Jägerndorf zum Gottesdienst, am Bußtag in Michelau, immer aber in diesen Tagen bei der dankbaren Gemeinde in Löwen als ihr letzter Pastor. Und dann kam der 26. November, der für 1700 Deutsche aus dem Kreis Brieg den Ausweisungsbefehl brachte und auch für mich den endgültigen Abschied bedeutete. Ich habe manchmal überlegt, ob ich nicht in eine andere Gegend gehen sollte. Aber es war mir klar, für den Brieger Heimatdienst wäre ich verloren gewesen, und von Michelau oder Pogarell als Residenz wäre ich einen Monat später dran gekommen. So mußte ich auch den Weg antreten, den Millionen gehen mußten. In der Nacht des 27./28. November fuhr der Transportzug in Richtung Westen aus Brieg ab. Die Tage der Evakuierung, der Aufenthalt vor und in der früheren Heil- und Pflegeanstalt, der Weg zur Kontrolle und von der Kontrolle auf die Straße und von da zur Bahn ist ein Kapitel für sich. Ich hatte im August mit dem Roten Kreuz viele Gemeindeglieder vor der Abfahrt noch sprechen können und den Betrieb einigermaßen kennengelernt; auch wußte ich wohl, wie in Breslau die Züge der „Repatriierten" durch die Straßen zogen. Das war also das Ende? Oder ein neuer Anfang?

Eine Begebenheit möchte ich nicht unerwähnt lassen, weil es zugleich mitten

in der Bedrängnis der Evakuierung ein aufgerichtetes Zeichen für mich war. Ich hatte auch einen Karton mit Hartgeld mitgenommen, über 200 RM Kollektengelder, die bestimmt waren für Heidenmission. Diese hatte mir die Kirchenleitung nicht abnehmen können. Ich war der kontrollierenden Behörde besonders bekannt. Man registrierte mit Befriedigung, daß ich Wort gehalten hatte und mich einer Evakuierung in Löwen oder Brieg nicht entzogen hatte. Ein Kontrollbeamter entdeckt sofort den Geldkarton und reißt ihn auf. Ich werde zur Kasse gerufen, gebe kurz die Erklärung, daß es sich bei diesem Betrag um Opfergelder der Kirche für Heidenmission handelt. Man verhandelt. Man redet hin und her. Schließlich heißt es: „Sie können den Karton behalten." Auch wird mir der Betrag auf die Freiquote nicht angerechnet. Das war meine letzte persönliche Begegnung mit einer polnischen Behörde. Ich denke an meine letzte Begegnung mit einer deutschen Behörde vor dem Amtsgericht in Brieg im Januar 1945, wo man mich zu 3 Monaten Gefängnis verurteilte, weil ich Dankopfer, also Gaben der Gemeinde im Gottesdienst, für die Bekennende Kirche verwandt hatte. Beide Male ging es um den Gottesdienst und das zum Gottesdienst der christlichen Gemeinde gehörende Opfer. Im November 1946 fand ich durch eine polnische Behörde die Bestätigung, daß unser Einsatz recht war, daß das Opfer der Gemeinde Gott und nicht Menschen gehörte. Gewiß habe ich auch einmal einen Überfall durch einen plündernden Polen erlebt, der mir die Kollektengelder stahl und das Rad entwendete. Aber er mußte Rad und Tasche wieder herausgeben, weil der soltys (Bürgermeister) seines Dorfes auch den deutschen Geistlichen vor Unrecht schützte. Aber was wichtiger war: Wir glaubten und erfuhren es immer wieder, wenn wir den Christenglauben behielten, daß Gott, der Herr, unser Schutz und Schirm war.

Unser Transport kam nach Sachsen. Ein großer Teil wurde dann in Halle angesiedelt, wo ich 3 Monate bis zur Übersiedlung zu meiner Familie verblieb. Aber unsere eigentliche Heimat ist dort, wo ich noch fast 2 Jahre des Krieges und der Kriegsfolgen erleben und erleiden durfte. Ich bereue den Einsatz in der Heimat in schwerster Zeit nicht, auch wenn ich dadurch für meine spätere Verwendung schwere Einbuße erleben mußte und bis heute noch muß. „Gott aber sei Dank für Seine unaussprechliche Gabe!"

Völkershausen über Wanfried/Werra, 7. Januar 1949.

Schmidt von Puskas

Brief an die Evangelische Kirchenleitung von Nieder- und Oberschlesien in Breslau

26. April 1946

Liebe Brüder!

Leider habe ich seit Wochen keine Post von Euch erhalten. Die Post ist einfach nicht bei mir eingetroffen, und so hatte ich auch nicht die Fragebogen in der Hand für den Bericht. Ich möchte vorsorglich heute kurz folgendes über den Stand der kirchlichen Arbeit im Kirchenkreise Brieg berichten:

Es sind 9 Hilfskräfte, darunter 7 Pfarrer, anwesend, bei 20 Pfarrsprengeln und 33 Kirchen. Von den 7 Pfarrern sind allerdings 2 gleichzeitig noch in anderen Kirchenkreisen — Neiße und Oppeln — tätig. Bruder Hanow, der außer Bruder Schulz die sehr treuen, gut besetzten Gemeinden rechts der Oder im Kirchenkreis Brieg betreuen muß, hat außerdem noch in Peisterwitz auszuhelfen, was nur vorübergehend möglich sein wird, da er schon ein hohes Maß von Arbeit in den 4 Landgemeinden, die er betreut, hat. Er hilft auch noch dem Herrn Superintendenten Schröter in Brieg aus. Der Gottesdienstbesuch ist in Michelau und in den Gemeinden rechts der Oder recht gut. Wo freilich nur wenige Gemeindeteile da sind, ist der Gottesdienstbesuch prozentual nicht so gut, da ja immer viele Gemeindeglieder zur Arbeit auch am Sonntag herangezogen werden. Bei der Austeilung des heiligen Abendmales gebraucht Bruder Hanow die Intinktion, die von der Gemeinde dankbar aufgenommen wird. Passionsgottesdienste werden in vielen Gemeinden gehalten. In einer Gemeinde (Linden) freilich sind sie verboten. In anderen Gemeinden sind sie nicht möglich, weil die Gemeinden arbeiten müssen. Jugendunterweisung wird in verschiedenen Formen, zum Teil, wenigstens bei Raummangel und Schwierigkeiten mit den amtlichen Stellen, in Form von Abfragen in den Häusern vorgenommen, wird aber in Zukunft wieder überall regelmäßig durchgeführt werden. *Konvente* fanden bisher regelmäßig alle 2 Monate statt, da der Senior dieselben auch noch in den anderen Monaten im Kreise Ohlau hält. Wir besprechen Predigten und haben ausführlich über der Schrift von Karl Barth gearbeitet. Auf die Konventsarbeit wird von jeher im Kreise besonders Wert gelegt, und es ist zu hoffen, daß auch den Brüdern die notwendige Zusammenarbeit in Konventen mehr und mehr aufgeht.

Diakonissenstationen sind 2 neu eingerichtet auf der rechten Oderseite. Eine dritte wird für Michelau erbeten. *Frauenhilfsarbeit* wird regelmäßig in Michelau getrieben. Der Berichterstatter hat es auch in einigen Gemeinden versucht, mußte aber davon Abstand nehmen, weil die Schwierigkeiten von seiten der amtlichen Stellen zu groß waren. Kirchliche Gemeindearbeit ist zum großen Teil im stark zerstörten Kriegsgebiet sehr erschwert, wird aber je länger, je mehr auch in den kleinsten Gemeinden gefördert.

Die *Kollekten* gehen überall in erfreulicher Höhe ein, nur fast ausschließlich in deutschem Geld. Sie werden aber nicht ausreichen, um alle Gehälter zu decken. Bisher hat der Berichterstatter grundsätzlich von der Zahlung der Gehälter bei der besonderen Geldlage im Kriegsgebiet Abstand genommen, jedoch ist schon in einzelnen Fällen von der Möglichkeite Gebrauch gemacht worden. Ackerpächter heranzuziehen oder Kirchengeld zu erheben, ist leider nicht möglich. Der Berichterstatter und die anderen Brüder wären dankbar, wenn auch einmal in das Notgebiet Brieg Herren der Kirchenleitung kämen und sich der Mühe unterziehen würden, einen Besuch beim Konvent zu machen. Die Konvente finden regelmäßig am zweiten Dienstag im Monat statt. Der nächste ist für den 14. Mai vorgesehen.

Die Unsicherheit in den Gemeinden ist wechselnd. Besonders notvoll ist, daß unsere gesamte kirchliche Arbeit in Brieg, die tatkräftig von Bruder Hanow und mit Hilfe von treuen Gemeindegliedern aufgebaut wurde... Die treue Gemeindehelferin, Lehrerin Fräulein Liebich, ist evakuiert worden. Das Gemeindehaus ist verwüstet worden, viel schlimmer, als in der Russenzeit geschehen ist. Es ist uns auch heute nicht möglich, es wieder aufzubauen, da die russische Stelle, die zuletzt in ihm gearbeitet hat, nicht greifbar ist. Es ist dies besonders für uns deswegen schmerzlich, weil die Zentrale des Kreises Brieg uns dadurch verloren gegangen ist.

Wir wollen Gott bitten, daß es uns möglich ist, in Zukunft den Dienst weiter auszurichten, so wie es bisher nach den Erkenntnissen der 12 altpreußischen Bekenntnissynoden geschehen ist.

Synodaler Aufbau hängt völlig in der Luft, da bei den Gemeinden oft gerade wichtige Gemeindeglieder fehlen und alte treue und bewährte Männer in der Russenzeit erschossen wurden. Es wird aber angestrebt, da der synodale Aufbau ohne eine rechtmäßige Leitung nicht möglich ist. Ich bitte gerade darum um besondere Anweisung und Hilfsstellung.

Mit brüderlichem Gruß

gez. Unterschrift

P. S.

Innere Missionsarbeit verteilt Br. Hanow. Andere Mitglieder für einen zu bildenden Kreissynodalvorstand werden vom nächsten Konvent endgültig bestimmt.

Kirchenkreis Ohlau

Laut Anordnung der Kirchenleitung sollte der Bericht für den Kirchenkreis Ohlau in Verbindung mit dem Herrn Superintendenten des Kreises Brieg, der mit der Vertretung des Kreises Ohalu beauftragt ist, erstattet werden. Daher

ist dieser Bericht nur als *Teilbericht* zu werten. Er umfaßt die Gemeinden Weigwitz, Wansen-Gaulau, Mechwitz, Wüstebriese, Groß-Peiskerau, Marschwitz-Goy, Ohlau, Rosenhain, Frauenhain und Heidau. Infolge der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit konnten die Gemeinden Zedlitz und Peisterwitz nicht erreicht werden. Bericht von Laskowitz usw. traf ein im Augenblick meines Weggangs von Weigwitz.

1. Von den 15 planmäßigen *Pfarrstellen* des Kreises Ohlau sind zur Zeit 4 mit Pfarrern und 2 mit Lektoren besetzt. Von diesen 6 geistlichen Kräften werden 11 Gemeinden verwaltet. Ohlau wird zur Zeit von dem dortigen altlutherischen Pfarrer Kluge in Verbindung mit Pf. Schmidt, Marschwitz, betreut. Heidau wird von Superintendent Schmidt v. Puskas-Mollwitz mitverwaltet. Peisterwitz wird gelegentlich von Pf. Hanow, Scheidelwitz, Kreis Brieg, versorgt, so daß 2 Gemeinden (Rattwitz und Minken) als unbetreut gelten müssen.

2. Die *Gottesdienste* werden in allen Gemeinden regelmäßig gehalten und laut vorliegender Berichte und eigener Erfahrung gut besucht. Die kirchliche Verkündigung wird seitens der Gemeinde dankbar aufgenommen, und Gottes Wort gibt manchem verzagten Herzen Kraft und neue Zuversicht. Das heilige Abendmahl wird in den Gemeinden zum Teil regelmäßig, zum Teil nach Bedarf gefeiert. Das christliche Leben in den Häusern läßt oft zu wünschen übrig. Hausandachten werden kaum gehalten, es fehlen oft Bibel und Gesangbuch.

3. *Seelsorge* ist durch regelmäßige Hausbesuche ermöglicht und wird dankbar aufgenommen. Man hat den Eindruck, daß durch die gewaltige Katastrophe die Menschen aufgeschlossener geworden sind für seelsorgerliche Gespräche und daß ein Gotteswort im rechten Augenblick auf recht fruchtbaren Boden fällt. Aber auch Nöte und Schwierigkeiten sind da. Die schweren Belastungen und täglichen Beunruhigungen lassen oft auch gute Kirchenchristen zweifeln an Gottes Hilfe und Gnade. Hier muß der Pfarrer besonders mitleidender Mensch und zugleich Zeuge der weltüberwindenden Kraft des Evangeliums sein.

4. Die Möglichkeiten einer *kirchlichen Unterweisung* sind örtlich ganz verschieden. In den meisten Gemeinden wird die kirchliche Unterweisung für die 6- bis 14jährigen Kinder ungehindert durchgeführt, in meiner Gemeinde Weigwitz z. B. an drei Orten. Die Eltern sind recht dankbar und achten im allgemeinen auf regelmäßigen Besuch der Seelsorgestunden. In einigen wenigen Gemeinden sind Schwierigkeiten infolge Raummangels, und in einer Gemeinde ist infolge des Mißtrauens der Polen Vorsicht geboten.

5. *Pfarrkonvente.* Siehe Bericht des Herrn Superintendent Schmidt von Puskas, unter dessen Leitung für den Kirchnkreis Ohlau seit meiner Rückkehr aus dem polnischen Konzentrationslager 2 Konvente in meinem Pfarrhaus stattgefunden haben (9. Oktober 1945 und 12. Februar 1946).

6. Christliche Anstalten und *Diakonissenstationen* zur Zeit Fehlanzeige. Die Gemeindeglieder üben untereinander Liebestätigkeit in oft recht erfreulicher Weise. — Errichtung von Gemeindeschwesternstationen wäre sehr erwünscht und notwendig.

7. *Frauenhilfsarbeit* und Bibelstunden stoßen auf Raumschwierigkeiten. In einigen Orten besteht ein Verbot von Versammlungen in außerkirchlichen Räumen — In meiner Gemeinde konnten jedoch Frauenhilfe und Bibelstunden ungehindert durchgeführt werden. Ich habe den ganzen Winter hindurch regelmäßig wöchentliche Bibelnachmittage, die sehr gut besucht waren, halten können.

8. *Die finanzielle Lage* im Kreise ist eine örtlich verschiedene. Von einzelnen Gemeinden wird die finanzielle Lage als recht zufriedenstellend geschildert. In den Landgemeinden fehlen meist die großen Kirchensteuerzahler, Verdienstmöglichkeiten sind so gut wie gar nicht vorhanden. Das wirkt sich aus auf Kollekten, Gebühren und Steuern, bzw. Kirchenbeiträge. Letztere sind in den meisten Gemeinden des Kreises noch gar nicht eingefordert worden. — Das durchschnittliche Kollekteneinkommen im Monat Januar kann nicht berichtet werden, da die von mir wohl erstmalig angeforderten monatlichen Haushaltspläne und Kollektennachweisungen bisher nur von 2 Gemeinden vorliegen, von den anderen aber noch nicht geliefert worden sind.

9. Besonders *erfreuliche Erfahrungen* können berichtet werden in bezug auf eine starke Opferwilligkeit in den Gemeinden. Die Gemeindekirchenräte unterstützen die kirchliche Arbeit mit Verständnis und Umsicht.

10. Besondere *Nöte* bereiten den Gemeinden die Wiederherstellung der beschädigten Gotteshäuser. — Sollte im Kirchenkreis Ohlau wieder eine Superintendentur errichtet werden und ich, wie mir bereits mitgeteilt, mit deren Verwaltung beauftragt werden, dann erbitte ich von der Kirchenleitung genaue Dienstanweisung für den Lesepredigter in Wansen und den Diakon in Frauenhain (Wortverkündigung, Sakramentsverwaltung, Pfarramtsführung bzw. Vorsitz im Gemeindekirchenrat und Gehaltsbezüge). — Die Betreuung der evangelischen Gemeinde Ohlau ist zur Zeit unzureichend. Der lutherische Pfarrer Kluge ist alt, Pfarrer Schmidt, Marschwitz, der mit Pf. Kluge gemeinsam Ohlau versorgt, ist überlastet. Es wäre daher *dringend* notwendig, daß für Ohlau alsbald eine geistliche Kraft eingesetzt wird, die, mit dem Amtssitz in Peisterwitz, Ohlau, Peisterwitz und gegebenenfalls Minken mitversorgt. Eine Besetzung der Pfarrstelle Ohlau mit dem Amtssitz in Ohlau ist zur Zeit noch nicht ratsam.

Weigwitz, im März 1946

Hans Kleyer

Kirchenkreis Frankenstein

1. Von den 11 planmäßigen *Pfarrstellen* des Kirchenkreises, zu welchen noch eine (Zülzendorf) aus dem aufgelösten Kirchenkreis Nimptsch und 4 (Giersdorf, Kamenz, Reichenstein, Silberberg) aus dem Kirchenkreis Glatz kommen, sind

a) *besetzt* mit Pfarrern (Stelleninhabern) . . . . . 9 Pfarreien
und zwar Frankenstein, Kaltwassertal, Lampersdorf, Lauenbrunn, Quickendorf, Rosenbach, Stolz, Reichenstein und Silberberg;

b) *betreut* von Pfarrern (Vertretern, Emeriti) . . . . . 7 Pfarreien
und zwar Dittmannsdorf durch Frankenstein, Olbersdorf und Kamenz durch Stolz, Heinrichau durch Münsterberg, Münsterberg durch Vertreter (Pfarrer), Zülzendorf duch Emeritus (unter Mithilfe von Fankenstein), Giersdorf durch Vertreter (Pfarrer).

Unbetreut ist also keine Pfarrstelle. Eine große Zahl von Lektoren und Lektorinnen, vor allem Pfarrfrauen, steht zur Verfügung und ist nach Bedarf eingesetzt.

2. In jeder Kirchengemeinde wird an jedem Sonntag *Gottesdienst* gehalten. Auch die Außenorte werden versorgt. Wo kein Pfarrer am Kirchenort ist, ist abwechselnd Predigt- und Lesegottesdienst bzw. an zwei Sonntagen Lese-, am dritten Sonntag Predigtgottesdienst.

Die Gottesdienste sind in den meisten Gemeinden stark besucht (oft Zunahme). Auch die Lesegottesdienste haben sich ihren Platz erworben und sind zum Teil — bei entsprechender Persönlichkeit des Lektors bzw. der Lektorin — gut besetzt. Nur drei Gemeinden melden einen schwächeren Besuch. Die wöchentlichen Betandachten in den beiden größten Städten weisen ihren festen und zahlreichen Kreis der Gläubigen (an und über 100) auf. Eine Landgemeinde hat mit *täglichen Abendandachten* seit dom. Invocavit begonnnen, eine Stadtgemeinde wird demnächst mit täglichen Morgenandachten folgen.

Die Feier des Heiligen Abendmahls erfreut sich reger Teilnahme und wird regelmäßig (meist monatlich einmal außer an den üblichen Fest- und sonstigen gemeindlich althergebrachten Tagen) gehalten. Teilweise ist die Besucherziffer gestiegen. Nur eine Kirchengemeinde glaubt, Abendmahlsfeiern wegen Mangels an Wein nicht feiern zu können. Losungen und Bibellesen sind stark gefragt und werden — von Hand zu Hand gegeben — abgeschrieben. Hausandachten findet man sehr selten oder gar nicht. Das Tischgebet ist häufiger. Es wird

zum Teil auch von den Kindern des Kindergottesdienstes oder Konfirmandenunterrichtes in die Familien getragen und von ihnen persönlich gesprochen. Weithin darf man wohl auch von einem christlichen Leben reden, die Not wirft auf Gott. Die Aufgeschlossenheit für Gottes Wort ist groß, die Predigt ist oft das Gesprächsthema in der Woche zu Hause. Viel tragen dazu auch die oft sehr frommen Flüchtlinge, besonders auch aus Oberschlesien, bei, daß das Gemeindeleben, soweit es erkennbar zu Tage tritt, ein starkes und reiches wird.

3. Trotz großer Inanspruchnahme der Geistlichen werden *Hausbesuche* nicht versäumt. Sie werden freudig begrüßt und, Gott sei gedankt, weithin auch als das begehrt und angesehen, was sie nach ihrem innersten Wesen sein sollen und wollen. Leider erschwert die Raumnot (oft nur ein Zimmer für viele Leute) in vielen Fällen ein seelsorgerliches Gespräch, deshalb ein starkes Aufsuchen des Pfarrhauses. Umgekehrt ist die größere Wirkungsmöglichkeit eines solchen Gespräches, wenn Gott ihm Gelingen schenkt, auf die verschiedenen Alter und Geister nicht zu verkennen. Bibel und Gesangbuch besonders sind starke Tröster und Helfer, oft ganz von allein, geworden. Das Gesangbuch wird immer mehr das Gebetbuch. Im Hausbesuch vor allem wie auch von der Kanzel ist Gelegenheit gegeben, vor dem leider wieder sein Haupt stärker erhebenden Aberglauben (Kartenlegen, Prophezeihungen) zu warnen.

4. *Konfirmanden- und Anhörer-Unterricht* wird in allen Kirchengemeinden regelmäßig erteilt. Nur eine Gemeinde meldet, daß der Raum dafür im Winter mangelte und das Gotteshaus zu kalt war. Seelsorge-(Kinder-)stunden, oder wie sie sonst genannt werden mögen, und zwar gruppenweise an den Kindern von sechs Jahren an, sind in vielen Gemeinden schon zu finden. Der Kindergottesdienst, sonntäglich oder alle 14 Tage, wird ebenfalls gehalten. In zwei Gemeinden leider nur in der wärmeren Jahreszeit. Er ist im allgemeinen gut besucht. Geklagt wird von manchen Gemeinden über Abhaltung der Kinder, besonders der Konfirmanden, vom Unterricht infolge starker Beanspruchung durch die Polen zur Arbeit.

5. Die *Pfarrkonvente* sind hier regelmäßig monatlich ab- bzw. durchgehalten worden. Die Amtsbrüder, soweit nicht krank oder dringendst verhindert, kamen gern, da der brüderliche Zusammenhalt ein besonders schöner und harmonischer war. Bis zum April 1945: Andacht, Bibelarbeit oder wissenschaftlicher Vortrag, amtliche Angelegenheiten, zweimal im Jahre gemeinsame Abendmahlsfeier im größeren Kreis. Dann infolge der Unruhe und aufkommenden Not meist Besprechung praktischer (Pfarramtsführungs-)Fragen, oft Anwesenheit von Männern der Kirchenleitung u. a. und deren Berichte. Jetzt wieder Aufnahme der Arbeit wie einst.

6. Es bestehen im Kirchenkreise elf (11) *Diakonissenstationen* mit dreizehn (13) Schwestern. Sie sind zum Teil kirchlich übernommen worden: Dittmannsdorf (1), Frankenstein (1), Kaltwassertal (1), Lampersdorf (2), Lauenbrunn

(1), Münsterberg (1), Rosenbach (2), Stolz (1), Zülzendorf (1), Giersdorf (1), Kamenz (1). Trotz großer Opferfreudigkeit der Kirchengemeinden wird die geldliche Unterhaltung der Stationen immer schwieriger, eine droht daran zu erliegen. An christlichen Anstalten sind zwei (2) vorhanden: das Mutterhaus in Frankenstein und Bethanien-Münsterberg. In einer Anzahl von Gemeinden werden auch Kindergärten unterhalten. Der wachsenden Not in der eigenen Gemeinde wie unter den Flüchtlingen, besonders in den Städten, wird tatkräftig durch Unterstützung mit Geld, Lebensmitteln und Sachen (alles gespendet von der Liebe der Kirchengemeinden) begegnet. Es darf wohl gesagt werden, daß bisher noch keiner ernstlich hungern und frieren gelassen worden ist. Auch an das Mutterhaus Frankenstein ist auf dessen besondere Bitte an die Kirchengemeinden hin reichlich gespendet worden.

7. *Frauenhilfe* und Jungmädchenbund gehen in den meisten Kirchengemeinden weiter, ja erfreuen sich eines starken Zuspruchs. Nur in vier Kirchengemeinden sind sie augenblicklich zum Erliegen gekommen, eine sogar durch den Vorgänger des jetzigen Geistlichen „aufgelöst". Männerarbeit wird nur in einer Kirchengemeinde getrieben. Ausgangsbeschränkung, allgemeine Unsicherheit u. a. mehr sind große Hemmnisse solcher kirchlichen Gemeindearbeit.

8. Die *finanzielle* Lage der Kirchengemeinden ist bestimmt durch die allgemeine Not und Verarmung und darum durchweg nicht günstig. Kirchensteuern gehen schlecht und gering oder gar nicht mehr ein. Ackerpächte fallen infolge Übernahme der Landwirtschaft durch Polen immer stärker aus. In zwei Gemeinden haben die Polen die Zahlung überhaupt abgelehnt. Stolgebühren sind nur gering, weil Friedenssatz, Opfer besser. Die beste Einnahmequelle sind noch die Kollekten, die bis auf ganz wenige Kirchengemeinden erfreulich hoch waren, nunmehr aber auch nachzulassen beginnen. Geklagt wird von den Kirchengemeinden, daß nur noch eine halbe Kollekte im Monat ihnen verbleiben soll. Die Gehaltszahlung an Pfarrer und Kirchenbeamte ist bis auf wenige Ausnahmen bisher noch einigermaßen möglich gewesen, nicht zuletzt durch die vor Einführung des neuen Kollektenplanes in größerer Zahl der Kirchengemeinde verbleibenden Kollekten und den Klingelbeutel. Jetzt aber haben auch solche Kirchengemeinden, welche Pfarracker haben, in stärkerem Maße mitgeteilt, daß ihnen die Gehaltszahlung an die Stelleninhaber auch zur Hälfte nicht mehr möglich ist bzw. seit mehreren Monaten war. Zwei sprechen die Bitte aus, ob es seitens der Kirchenleitung nicht möglich wäre, etwa durch Herrn Professor Niemczyk eine andere Einstellung der Polen zur Ackerpachtzahlung zu erreichen und allgemeine Richtlinien aufzustellen. Für die Emeriti und Emeritae ist bisher eine Gehalts- bzw. Pensionszahlung aus der Kreiskirchenkasse noch möglich gewesen.

9. Als *Erfreuliches* wird u. a. angegeben der wachsende Besuch der Gottesdienste, besonders zu Festtagen, die Zuwendung Entfremdeter zur Kirche, die

große Opferfreudigkeit, die Anteilnahme am schweren Erleben des Nächsten, die Gefaßtheit der Gemeinde, die oft wirkliches Gottvertrauen ist, das stärkere Begehren nach bewußtem Christuszeugnis, Interesse am kirchlichen Leben (Kirchenchor).

10. Als *besondere Nöte* werden die allgemeinen Nöte der Zeit angesehen, die — so heißt es das eine Mal — auf den Bauern besonders hart liegen. Daneben die Drosselung des öffentlichen und damit auch kirchlichen Lebens, Verwahrlosung der Jugend u. a. mehr.

Abschließend möchte ich sagen: Wir können Gott nicht dankbar genug dafür sein, daß dem Pfarrerstand in der Zeit des Stillgelegtseins der anderen und der furchtbaren Not, die nur aus dem Glauben überwunden werden kann, eine so drängende und gewaltige Arbeit anvertraut worden ist. Mag es viele Schwierigkeiten und Enttäuschungen geben, mag nicht alles Gold sein, was glänzt, mögen wir mit unserer schwachen Kraft manches versäumen und falsch machen: Die Herrlichkeit der Aufgabe unseres Dienstes muß uns immer wieder überwältigen. Sie wird uns durch Gottes Gnade auch wieder leicht und süß gemacht dadurch, daß wir es spüren dürfen, wie das Vertrauen der Gemeinde uns als ihren geistlichen Berater und Helfer im Galuben trägt, wie sie das Beste von uns erwarten. Möge Gott uns in Christus die Kraft geben, nicht kleiner zu sein als unsere Aufgabe vor Gott und den Menschen.
Frankenstein, den 16. März 1946

Kurt Nonnast, Superintendent

Kirchenkreis Glatz

Das wichtigste Ereignis ist die planmäßig und ziemlich schnell sich vollziehende Repatriierung der Deutschen aus dem Kreise Glatz, wodurch die evangelischen Gemeinden zusammenschrumpfen oder nach und nach sich auflösen.

Von Pfarrern besetzt waren die *Pfarrstellen* Reinerz, Kudowa, Habelschwerdt und Neurode. Von Pfarrern verwaltet waren die beiden Pfarrstellen von Glatz (durch einen Pfarrer), die Pfarrstelle von Ludwigsdorf-Hausdorf (durch den Pfarrer von Neurode) und die Pfarrstelle von Altheide. Von einer Vikarin verwaltet wurde die Pfarrstelle Wünschelburg, von einem stud. theol. die Pfarrstelle Mittelwalde, von einem Missionsinspektor die Pfarrstelle Straußdörfel, von einer Pfarrfrau unter Mitwirkung eines Emeritus die Pfarrstelle Landeck, von einer Pfarrvikarsfrau unter Mitwirkung eines Pfarrers die Pfarrstelle Seitenberg. Weggegangen sind inzwischen die Pfarrer von Altheide und Reinerz; es wird versucht, die Pfarrstellen von Glatz aus zu verwalten. Inhaftiert ist seit fünf Wochen der Pfarrer von Kudowa; die Pfarrei wird von dem Missionsinspektor von Straußdörfel verwaltet.

Die evangelischen Diasporagemeinden der Grafschaft Glatz sind nicht sehr kirchlich gewesen, „liberale" Auffassungen herrschten vor, reges *Gemeindeleben* war vielfach wenig bekannt, Beten und Bibellesen vielen fast fremd. Die Flüchtlinge aus anderen Gegenden belebten die Gemeinden und halfen, viele näher zu Christus zu bringen. Das Erleben der Zeit führte viele zum zentralen christlichen Glauben, und eine große Zahl vollzog die Glaubensentscheidung. Die meisten Pfarrer intensivierten die Seelsorge, nach der großes Verlangen war; und angestellte und nichtangestellte Laienkräfte halfen mit. Die Bahnhofsmission wurde in Glatz und in Neurode lange Monate sehr stark betrieben und zwar wirklich auch als seelsorgerliche Betreuung. In Glatz sorgten wir lange für viele kranke, nach und nach zur Entlassung kommende Kriegsgefangene, und manchen wurde in dieser Zeit ein Neues geschenkt.

Kirchliche Unterweisung wurde gleich nach Ende des Krieges in weitgehendem Maße eingerichtet, Religionsunterricht für alle Altersstufen, Christenlehre, Seelsorgestunde — und wurde auch nach Aufhören des deutschen Schulunterrichtes weiter erlaubt und durchgeführt. Die eingerichteten Kindergärten konnten nicht gehalten werden.

Pfarrkonvente wurden alle 1—2 Monate gehalten, durch die sehr weiten Entfernungen und besondere Umstände nicht immer vollzählig besucht und bei der nur halbtags möglichen Anwesenheit der Pfarrer zum größten Teil mit den zu erledigenden und verordneten äußeren Dingen ausgefüllt. Die Abendmahlsfeier beim letzten Konvent am 27. Februar war zugleich für den größeren Teil der Abschied.

Das Bleiben der *Pfarrer* bis zum Letzten, d. h. bis zur letzten *Repatriierung*, wurde angestrebt und auch auferlegt. Doch fehlten die Unterlagen der Behörde oder wurden nicht anerkannt, und es konnte nicht immer durchgesetzt werden. Auch weigerten sich einzelne Pfarrer, Angestellte und Diakonissen zu bleiben; einzelne waren schon vorher nach Mitteldeutschland gegangen.

Die Zahl der christlichen deutschen *Anstalten und Heime* verminderte sich nach und nach sehr. Zur Zeit haben wir noch das Johanniter-Siechenhaus in Glatz, das Heim der schlesischen Frauenhilfe in Rosenthal, das Altersheim in Seitenberg, das Schwesternaltersheim in Altheide, Diakonissenstationen in Glatz, Neurode, Landeck, Diakonissen auch in Habelschwerdt und Seitenberg, das Missionshaus in Tannhübel (Straußdörfel).

Unser Kirchenkreis hatte sehr wenige Evangelische und war von jeher der ärmste. Durch die bekannten unliebsamen Vorgänge wurde die Geldnot vergrößert. Die Arbeit der Bahnhofsmission, die an den Kriegsgefangenen und die Betreuung der jetzt Ausreisenden erforderte besondere Opfer, die über die Leistungskraft des Kirchenkreises hinausgingen. Die Bitte um *finanzielle Unterstützung* von der Kirchenleitung bzw. aus anderen Kirchenkreisen, blieb bis jetzt

unerfüllt. Den in unserem Kreise wohnenden 35 Pfarrwitwen, Emeriti und Frauen im Felde befindlicher Pfarrer konnte nur zu einem Teile geholfen werden. Kollekten gingen im Januar ein: gegen 900 Zloty und 1000 Mark nach Abzug des Hartgeldes. Jetzt wird viel weniger eingehen. Ohne finanzielle Unterstützung kann der Kirchenkreis jetzt nicht weiter existieren. Ich werde den ganzen Kreis Glatz mit 2 Pfarrern, 1 Vikarin und 1 Hilfsprediger versehen müssen.

Von den *polnischen Behörden* wurden wir im allgemeinen gefördert, bzw. nicht gehemmt. An einigen Schwierigkeiten sind Pfarrer und Pfarrfrauen selber schuld. Die persönlichen Verhandlungen mit den Behörden wegen vieler einzelner Vorgänge im Kreise nahmen einen großen Teil der Zeit und Kraft in Anspruch.

Zur Zeit sind etwa noch ¼ der Evangelischen im Kreise Glatz. Wie viele davon in allernächster Zeit noch weggehen werden, läßt sich nicht absehen. Die Abziehenden werden im Sammellager in Glatz betreut, ihnen Gottesdienst gehalten und das heilige Abendmahl gespendet.

Unser *besonderer Wunsch* ist die unbedingt notwendige finanzielle Unterstützung, ohne die, trotz größter Opfer der verbleibenden Pfarrer und kirchlichen Angestellten, die schon bisher teilweise kaum das Notwendigste zum Leben haben, der kirchliche Dienst nicht aufrechterhalten werden kann. Für die gnädige Durchhilfe Gottes und die Erhörungen vieler Gebete in der so schwierigen Lage können wir nur danken und den Herrn preisen.

Glatz, 17. März 1946

Knevels

Kirchenkreis Guhrau-Herrnstadt

Dieser Kirchenkreis ist auf dem Ephorenkonvent in Schweidnitz 1946 nicht vertreten gewesen, infolgedessen liegt auch kein Bericht vor.

Kirchenkreis Militsch-Trachenberg

Dieser Kirchenkreis ist auf dem Ephorenkonvent in Schweidnitz 1946 nicht vertreten gewesen, infolgedessen liegt auch kein Bericht vor.

Der Notschrei Apg. 16,9 „Komm herüber und hilf uns", unter den ich meinen Bericht auf der Waldenburger Ephorenkonferenz im September vorigen Jahres stellte, hat auf wunderbare Weise Erhörung gefunden. Der Herr, von dem allein in den großen Nöten, die uns betroffen haben, Hilfe kommen kann, hat sich unserer Not erbarmt und sichtbar geholfen. Unser durch die Kriegsereignisse so überaus schwer getroffener Kirchenkreis ist wieder im Aufbau begriffen, und man darf ohne Übertreibung sagen, langsam, aber zielbewußt. Von 13 *Pfarrstellen* sind jetzt 5 mit Pfarrern besetzt, eine Pfarrstelle wird von einem Lektor betreut. Außerdem helfen drei Amtsbrüder aus anderen Kirchenkreisen im Zusammenwirken mit Lektoren und anderen kirchlichen Hilfskräften so treu und einsatzbereit, daß — aufs große Ganze gesehen — die kirchliche Versorgung der Gemeinden nicht mehr hoffnungslos im argen liegt. Selbstverständlich muß ein jeder Bruder neben seinem Pfarramt noch eine oder gar zwei Pfarrstellen mitverwalten. Allerdings sind noch sehr große Schwierigkeiten vorhanden, die erst allmählich einigermaßen überwunden werden können. So muß im Nordosten des Kreises unbedingt ein Pfarrer oder Lektor nach Belkau oder Klein-Bresa gesetzt werden und im Süden nach Fürstenau, da die Brüder aus den benachbarten Kirchenkreisen infolge ihrer großen Arbeit, die sie dort leisten, und im Hinblick auf die großen Entfernungen die geforderte Arbeit nicht restlos bewältigen können. Dasselbe gilt auch für Blumerode-Buchwald, das wohl notdürftig von Neumarkt mitversorgt wird wo sich bisher jedoch keine geeignete kirchliche Hilfskraft finden ließ.

Der Hunger nach Gottes Wort ist überall groß, das *gottesdienstliche Leben* ist überaus rege. Demzufolge weisen auch die Abendmahlsfeiern, die in einigen Gemeinden mit fast jedem Gottesdienst verbunden sind, eine sehr hohe Besucherzahl auf. Auch der Kindergottesdienst ist im allgemeinen gut besucht; an ihm nehmen sogar hier und da Erwachsene als Hörer teil. In Neumarkt halten wir täglich unsere Abendandachten. Es ist bemerkenswert, daß bei der Anwesenheit der Geistlichen zu einer Amtshandlung häufig Kranken- oder Privatkommunionen von den Gemeindegliedern, die nicht mehr zum Gottesdienst kommen konnten, erbeten wurden. Sowohl aus eigener Anschauung in den von mir betreuten Gemeinden (Neumarkt, Stephansdorf, Maltsch) sowie aus den mir vorliegenden Berichten kann immer nur von einer dankbaren und freudigen Aufnahme der Wortverkündigung gesprochen werden. Das kirchliche Leben regt sich wieder in den Häusern und kommt in Andacht, Bibellesen und Gebeten zum Ausdruck. Sehr wertvoll sind uns die Bibellesen sowie Losungen der Brüdergemeinde, nach denen große Nachfrage ist und die, handschriftlich verarbeitet, in die Häuser und damit in die Herzen eingehen. Die Seelsorge selbst findet heute in den meisten Fällen aufgeschlossene Herzen. Es fehlt oft nur an Zeit, bestimmt aber nicht an Gelegenheit, Seelsorge zu üben. Die großen

Nöte der Vergangenheit und Gegenwart, die bangen Fragen der ungewissen Zukunft, die Verfehlungen und skrupellosen Verschuldungen besonders gegen das 6., 7. und 8. Gebot erfordern gebieterisch die seelsorgerische Betreuung. Wir dürfen nicht erst warten, bis die Gemeindeglieder mit ihren Nöten an uns herantreten, wir müssen den Mut aufbringen, da zu reden, wo unser Schweigen das Übel nur vergrößert, besonders im Hinblick auf den moralischen Tiefstand, der sich heute gerade bei Frauen und Mädchen im Verkehr mit Polen und Russen zeigt. Wir dürfen nicht mehr in unserem Amt in dieser Weise von verpaßten Gelegenheiten sprechen.

Die kirchliche Unterweisung ist nicht lückenlos im Kirchenkreis durchgeführt. Viele Kinder, die schon vor einem Jahre hätten konfirmiert werden müssen, stehen im Arbeitseinsatz, von dem sie sich nicht frei machen können, leider aber auch um des Verdienstes willen nicht frei machen wollen. Hier liegt eine ganz große Not vor, die nicht so leicht zu beheben sein wird. Bei vielen Jugendlichen wirkt jedoch, Gott sei es geklagt, noch die antichristliche Schulung der vergangenen Epoche nach. Wir können nicht darauf warten, daß die Kinder weite Wege machen, um zum Unterricht zu kommen, sondern müssen um der Kinder willen den oft weiten und beschwerlichen Weg auf uns nehmen und den Unterricht in dem von uns mitbetreuten Pfarrdorfe halten. Nur dann wird der Erfolg, wie es die so handelnden Brüder mit mir persönlich erfuhren, nicht ausbleiben. Wo ein Geistlicher oder Lektor amtiert, ist Kinderlehre für die 6- bis 12jährigen gehalten worden. In Konfirmandenunterricht stand überall Bibelstunde und Katechismus im Mittelpunkt. Es ist ein unendlich großer Notstand daß bei den meisten Kindern, abgesehen von einigen Ausnahmen, mit sehr geringen Vorkenntnissen gerechnet werden muß. Ein einheitlicher Plan lag dem Unterricht bisher nicht zugrunde. Mit der Aufstellung eines solchen Planes soll sich der nächste Konvent befassen.

Den ersten *Konvent* haben wir erst zu Beginn dieses Monats halten können, der leider nicht gut besucht war. Trotz rechtzeitiger, zum Teil doppelter Einladung fehlten Brüder ohne jede Entschuldigung, die auch jetzt noch nicht erfolgt ist. Durch solches Verhalten wird heute mehr denn je die Amtsführung erschwert und das Zustandekommen eines Konvents in Frage gestellt, der doch allen Amtsbrüdern Stärkung und Ausrichtung für den Dienst bringen soll. Außer den überaus wichtigen Besprechungen die der pfarramtlichen Tätigkeit und somit dem weiteren Aufbau des Kirchenkreises dienen sollte, wurde eine Konfirmandenstunde mit Katechese über die 5. Bitte abgehalten. Daran schloß sich die Vorlesung und eine nachfolgende Besprechung des Hornigschen Vortrags „Begnadigung und Beruf der Kirche" an. Die Katechese sollte vor allen Dingen dazu dienen, die Lektoren und Gemeindehelfer für ihre Arbeit im kirchlichen Unterricht auszurichten. Auf dem nächsten Konvent im April soll dann eine Predigtmeditation sowie Besprechung eines Unterrichtsplanes das Hauptthema bilden. Hoffentlich ist dann der Besuch aller Brüder im Kirchenkreise zu erreichen.

Auf dem Konvent wurde auch über die Hilfsmaßnahmen zur Belebung und Erweiterung der *Liebesarbeit* im Kirchenkreis gesprochen. Zu endgültigen, positiven Ergebnissen führte jedoch die Besprechung wegen des schwachen Besuches nicht. Die Anstalten der Inneren Mission sind überall völlig zerschlagen, und an einen Aufbau ist vor der Hand nicht zu denken. Die noch vorhandenen Diakonissen stehen jedoch in treuester, hingebendster Arbeit in Maltsch, Leuthen und Kanth. Sie gehören dem Frankensteiner bzw. dem Kreuzburger Mutterhaus an. In Groß-Gohlau bei Leuthen wird außerdem ein kleines Altersheim von einer Lehmgrubener Diakonisse betreut. Eine ehemalige Grünberger Diakonisse steht in Blumerode-Buchwald in der Gemeindearbeit. Die Diakonissen haben ihre Bewährungsprobe bisher glänzend bestanden. Sehr erwünscht wäre uns eine Wiederbesetzung der Diakonissenstationen in Neumarkt und Pirschen-Rackschütz.

Ein besonderer Zweig der kirchlichen Gemeindearbeit ist die *Frauenhilfe*, die wir nun in Neumarkt, Stephansdorf, Maltsch und Pirschen haben. Sie leistet besonders in Maltsch segensreiche Arbeit im Hinblick auf die Versorgung der kirchlichen Hilfskräfte und Betreuung der Alten, Schwachen und Kinder.

Ich komme nun noch auf die *finanzielle Lage* zu sprechen, die zur Zeit leider noch ein unklares Bild bietet. Man muß eben an die Kirchenkreise, die durchweg Kampfgebiet waren und völlig ausgeraubt wurden, andere Maßstäbe legen, als an die vom Kriege wenig oder gar nicht betroffenen. Der Geldumlauf hält sich in bescheidenen Grenzen. Die Kollektenerträge lassen nach, da das deutsche Geld allmählich aufgebraucht ist und den Kirchenbesuchern vornehmlich auf den Dörfern Zlotys wenig zur Verfügung stehen. Das durchschnittliche Ergebnis der Januarkollekten betrug im Kirchenkreise schätzungsweise 2200 RM. Bei dieser mißlichen Finanzlage stößt die ordnungsmäßige Durchführung der Gehaltszahlungen auf recht große Schwierigkeiten, die sich von der Kirchenleitung allerdings nicht übersehen lassen. Die Geistlichen bzw. Lektoren leben von den ihnen gegebenen Naturalien bzw. Zlotyerträgen, die in etwas größeren Maßen auch nur für die Stadtgemeinde in Frage kommen. So können auch Schulden, wie wir sie in Neumarkt durch die Reparatur des Kirchendaches haben, nicht abgedeckt werden, zumal die deutsch-katholische Gemeinde, die das Gotteshaus mitbenutzt, ihre anfänglich in Aussicht gestellten Zahlungen aus Mangel an Mitteln nicht leistet, die polnisch-katholische Gemeinde aber von vornherein jede Beihilfe abgelehnt hat. Erst jetzt konnten wir einen Kreissynodalverband bilden, da uns bisher die geeigneten Männer fehlten und zwei Amtsbrüder abwesend waren und damit zugleich einen Kreiskirchenkassenrendanten ernennen, so daß voraussichtlich in nächster Zeit eine befriedigendere Regelung der Finanzen zu erwarten sein dürfte. Angesichts der augenblicklich noch schwierigen finanziellen Lage konnten wir eine bindende Erklärung über die Zahlung der für die Gemeindepflegestationen geforderten Stationsgelder nicht abgeben.

Das sind zur Zeit *unsere besonderen Nöte,* die in ähnlicher Weise in anderen Kirchenkreisen auch vorhanden sein dürften. Die Schwierigkeiten auf den polnischen Behörden waren zum Teil recht groß und sind noch nicht restlos beseitigt. Ein Amtsbruder war zweimal von den Russen bzw. von den Polen gefangen gesetzt. Eine Gemeindehelferin, derer wir fürbittend gedenken, schmachtet noch im Gefängnis. Bisher ist es noch nicht gelungen, der Schwierigkeiten Herr zu werden, und den seinerzeit auch gefangenen Bruder frei zu bekommen. Gott gebe, daß wir auch noch größere Schwierigkeiten meistern. Größer als der Helfer ist die Not ja nicht. Wir haben ja in allen diesen Nöten auch so viele erfreuliche Erfahrungen machen können, daß unser Herz immer wieder zum Dank gestimmt ist. Ich denke an die große Opferwilligkeit der armen und ärmsten Gemeindeglieder, die oft rührend ist, an die Tatsache, daß sich überall Singscharen bilden, die im Gottesdienst, bei Beerdigungen und sogar bei Krankenkommunionen singen. Zu den *erfreulichen Erfahrungen* gehört auch, daß sich Leute zur Kirche zurückfinden, die ihr ferne gestanden oder sogar ausgetreten waren. Im seelsorgerischen Gespräch bekennen sie oft ihre Schuld und ihren Irrtum und erbitten ihre Wiederaufnahme in die Kirche. Erfreulich ist auch trotz mancher Schattenseiten die Aufgeschlossenheit vieler Jugendlicher für Gottes Wort und sein ewiges Evangelium.

Ich bin am Ende meines Berichts, der nur das Wichtigste über die Lage in unserem Kirchenkreise bringen konnte. Dem Herrn die Ehre, daß wir im Hinblick auf den Neuaufbau unseres Kirchenkreises trotz aller Nöte und Schwierigkeiten mit Paulus sprechen können: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allzeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben, und doch alles haben." Mögen sich weiter wie bisher Männer und Frauen bereit finden, herüber zu kommen und uns zu helfen, und mögen die im Dienst der Verkündigung stehenden Brüder allen Schwierigkeiten zum Trotz Zinzendorfs Worte beherzigen:

Wir wollen in unseren Tagen
der Ruhe absagen,
die's Tun vergißt;
wir woll'n nach Arbeit fragen,
wo welche ist;
nicht an dem Amt verzagen,
uns müh'n und plagen
und unsere Steine tragen
auf's Baugerüst.

Neumarkt, 15. September 1946

Barnick

1. *Übersicht:* Der Kirchenkreis Reichenbach-Nimptsch ist als solcher erst am 1. März 1946 neu geschaffen worden. Einzelne zunächst noch hierher eingegliederte Gemeinden dürften noch benachbarten Kirchenkreisen, besonders Strehlen, zugeteilt werden, um den Ephoralbezirk möglichst dem Starostenbezirk einzugleichen. Vorläufig gehören zum Anteil Reichenbach 13 *Pfarrstellen,* die von 7 Pfarrern und 2 Lektoren betreut werden. Lektoren sind in den Pfarrstellen Gräditz und Steinseifersdorf, Pfarrer in den Gemeinden Reichenbach, Langenbielau, Peilau, Peterswaldau, Hennersdorf. Die Pfarrer betreuen zu einem Teil die Nachbargemeinden des Anteiles Nimptsch mit, in welchem in 20 zugehörigen Pfarrstellen 5 Pfarrer (und zwar in Nimptsch, Heidersdorf, Prauß, Bad Dirsdorf, Karzen) und 8 Lektoren (in Panthenau, Rudelsdorf, Langenöls, Groß-Kniegnitz, Steinberge, Klein-Kniegnitz, Zülzendorf und Grünhartau) sind. Die nicht von Pfarrern oder Lektoren besetzten Pfarrstellen werden von der Nachbarpfarrstelle aus mitbetraut. Zur Zeit unbetreut ist Jordansmühl, für das der zuständige Pfarrer in Heidersdorf bisher den beantragten Passierschein noch nicht erhielt. Doch dürfte auch diese Schwierigkeit in absehbarer Zeit beseitigt sein. Der Superintendent hat zusammen mit dem beauftragten Nachbargeistlichen persönlich beim Starosten vorgesprochen; der dabei geforderte schriftliche Antrag wurde sofort gestellt.

2. *Gottesdienstliches Leben.* Der Besuch des Gottesdienstes ist fast in allen Gemeinden gut. In den Gemeinden, wo im allgemeinen Lektoren den Gottesdienst halten, ist er zumeist besonders groß, wenn ein Pfarrer immer wieder einmal den Gottesdienst abhält. Derselbe wird dann die Gemeinde zu den Gottdiensten des Lektoren besonders dringend einzuladen haben. Eine gesteigerte Aufnahmewilligkeit dem Gotteswort gegenüber wird aus allen Gemeinden des Kirchenkreises berichtet. Einzelne Gemeinden betonen eine besondere Zunahme der Kirchenbesucherzahlen unter den jugendlichen Gemeindegliedern. Wochengottesdienste, Bibelstunden, ja, an mehreren Orten tägliche Andachten in der Kirche kommen dem gesteigerten Verlangen nach Gottes Wort entgegen. In verschiedenen Gemeinden wird eine starke Einschüchterung der Gemeideglieder oder die Befürchtung unliebsamer Überraschungen während der Zeit der Abwesenheit im Gottesdienst bei sonst starkem Verlangen nach Gottes Wort als Grund nicht noch stärkeren Gottesdienstbesuches angegeben. Hausandacht ist in vielen Häusern einzelner Gemeinden neu eingeführt. Verschiedentlich wird die Zusammenpferchung mehrerer Familien in einem Raum als Hinderungsgrund für sonst gewünschte Hausandacht genannt. Bibellesen und Losungen der Brüdergemeine sind mehreren Ortes durch freiwillig durchgeführte Vervielfältigung in großer Zahl verbreitet und werden zum Teil treu genutzt.

3. *Seelsorge.* Der Besuch des Pastors, der Gemeindehelferinnen und hier und dort dazu gewonnener freiwilliger Hilfskräfte ist allgemein sehr erwünscht, um

sich die eigenen Nöte vom Herzen zu reden. Nur wird weithin die Überlastung mit anderer Arbeit und das Fehlen jeglicher Verkehrsmittel als hindernd angeführt. Bezirksfrauen der Frauenhilfe sind manchen Orts mit solchem Besuchsdienst in Unterstützung des Pfarramts betraut. Einzelne Frauen tun diesen Dienst mit viel Freude und reichem Segen. Möglichkeit zur Seelsorge wird auch in dem gegenwärtig viel gefragten Suchdienst erblickt und zum Teil bewußt und treu genutzt. Ältere Amtsbrüder betonen, daß sie in ihrer langjährigen Amtszeit nie so oft Gelegenheit zu wirklich seelsorgerlichen Gesprächen im eigenen Amtszimmer oder in der Wohnung der Gemeindeglieder gehabt hätten wie gerade jetzt.

4. *Kirchliche Unterweisung.* Trotz vielfacher Schwierigkeiten wie Raummangel, Heizungsfrage, Furcht vor weiteren Wegen wird die kirchliche Unterweisung in Konfirmanden- und Vorkonfirmandenstunde, Kindergottesdienst und Kinderbibelstunde an den meisten Orten mit großer Treue durchgeführt und mit Dankbarkeit von den Kindern und ihren Eltern begrüßt. Hier haben freiwillige Laienkräfte besondere Möglichkeit der Mithilfe in der Gemeindearbeit und nutzen sie weithin mit großer Freudigkeit und Hingabe. Kindergottesdienst ist bis in die kleinen Filialgemeinden hinein eingerichtet und wird weithin von Laien-Helfern und -Helferinnen abgehalten, die noch vor einem halben Jahre kaum je mit fremden Kindern zu tun hatten. Schwierigkeiten von Miliz her sind — zumal wenn der Superintendent entsprechenden schriftlichen Auftrag ausschrieb — nirgends aufgetreten. In Reichenbach z. B. werden allein im Stadtbezirk außer in den beiden Kindergottesdiensten mit ausgebautem Helfersystem wöchentlich über 300 Kinder in Kinderbibelstunden in 12 Gruppen betreut. Die Gruppen sind noch ständig im Wachsen, und die Kinder zeigen sich sehr aufnahmebereit.

5. *Pfarrkonvente* haben im Reichenbacher Anteil regelmäßig alle Monate stattgefunden. Sie waren von allen nicht aus zwingenden Gründen verhinderten Brüdern besucht. Nach der Andacht stand immer die Bibelarbeit über das jeweils nächste Sonntagsevangelium im Mittelpunkt der Verhandlungen. Dann folgte zumeist ein Referat über irgend einen theologischen oder kirchlichen Gegenstand; den Abschluß bildete die Besprechung praktischer Pfarramtsfragen. Im Anteil Nimptsch haben solche Konvente bis zu seiner Vereinigung mit Reichenbach nicht stattgefunden. Sie finden seit der Vereinigung zusammen mit den Reichenbachern statt. Es ist geplant, für den Nimptscher Anteil in gewissen Zeitabständen über die gemeinsamen Konvente in Reichenbach hinaus Sonderzusammenkünfte in einem geeigneten Orte des Nimptscher Anteils zu veranstalten. Daß an diesen Konventen außer den Pfarrern auch die Lektoren teilnehmen, erscheint selbstverständlich.

6. *Liebesarbeit.* Die Arbeit der Schwestern geht überall weiter und ist in gegenwärtiger Zeit ganz besonders wichtig und segensreich. In Jordansmühl ist

nach dem Tode der evangelischen Diakonisse alsbald von dem dort eingezogenen polnisch-katholischen Pfarrer eine katholische Gemeindeschwester eingesetzt worden, und es ist noch nicht gelungen, für die verstorbene evangelische Diakonisse eine Nachfolgerin hinzubekommen, was unter den dort obwaltenden Verhältnissen besonders erstrebenswert erscheint. Die bisher dem RK oder der NSV[1]) angegliedert gewesenen Schwestern sind in den meisten Gemeinden von der Kirche übernommen worden. Der Unterhalt der Schwestern am Ort ist zumeist ohne größere Schwierigkeit möglich, während fast überall die Zahlung eines bestimmten Stationsgeldes an das Mutterhaus kaum durchführbar ist. In Nimptsch ist der Kindergarten als Geschlechtskrankenlazarett beschlagnahmt, in Reichenbach einer von den bestehenden drei als polnischer Kindergarten. Die erhobenen Proteste blieben bisher ergebnislos. Dagegen wurde das erst beschlagnahmte Waisenhaus in Steinkunzendorf und das Bederkeheim in Steinseifersdorf auf die ergangenen Einsprüche hin zurückgegeben. Die meisten Gemeinden beschränken sich zur Steuerung der gegenwärtigen allgemeinen Not auf das Wirksamwerden unorganisierter Liebesarbeit von Haus zu Haus, was als Nachbarshilfe in kleineren Gemeinden richtig und ausreichend sein mag. Für größere Gemeinden ist im Hinblick auf die stetig steigende Not und zumal im Hinblick auf die vielfach vor den Ortsansässigen zurückgestellten Flüchtlinge sorgfältig organisierte Liebesarbeit der Gemeinde als solcher unabweisbares Erfordernis. So unterhält Langenbielau eine Kochküche in Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche. In Reichenbach besteht seit Beginn des Jahres ein bis ins kleinste ausgebautes kirchliches Hilfswerk, über das vor dem Ephorenkonvent auf Anweisung der Kirchenleitung ein Sonderbericht erstattet werden wird.

7. *Kirchliche Gemeindearbeit.* Eine Anzahl Gemeinden melden Wiederaufleben der Jungmädchenarbeit, vereinzelte auch Wiederbeginn der Arbeit der Frauenhilfe. Darüber hinaus besteht in Reichenbach auch ein regelmäßig 8- oder 14tägig zusammentretendes Männer- und Jungmännerwerk, das im wesentlichen an dem hier aufgeblühten kirchlichen „Hilfswerk" zu neuem tätigen Leben erwacht ist. Außer den hier arbeitenden 5 Diakonissen als Gemeindeschwestern, 2 kirchlich angestellten Gemeindehelferinnen, 2 Hauptarbeiterinnen des „kirchlichen Hilfswerks" tun hier 60 regelmäßig mindestens einmal wöchentlich zu Arbeitsbesprechungen zusammentretende Frauenhilfshelferinnen ihren treuen, reich gesegneten Dienst.

8. *Finanzielle Lage.* Die Kreissynodalkasse des bis 1. März 1946 selbständig gewesenen Kirchenkreises Nimptsch konnte gegen Ende seines Bestehens ihre Verpflichtungen nicht mehr vollauf erfüllen. Rückgang der Kollekten infolge zunehmenden Geldmangels und die Haltung der großen Gemeinde Bad Dirsdorf, die keinerlei Zahlungen für die Kreis- und Provinzialkirche leistete,

[1]) Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

mochten die Hauptschuld daran tragen. Die Kreissynodalkasse des Reichenbacher Anteils konnte bisher allen ihren Verpflichtungen an Gehaltszahlungen usw. nachkommen, auch gelegentlich in besonderer Not befindlichen Einrichtungen der Inneren Mission, wie Kinder- und Altenheimen, einen erbetenen Zuschuß zu den Heizungskosten geben. Die durchschnittlichen monatlichen Kollekten-Einkommen der Gemeinden sind verständlicherweise ganz verschieden und schwanken zwischen 9 und 2000 RM. Eine Anregung der Opferfreudigkeit, gerade auch für kreiskirchliche und gesamtkirchliche Zwecke, die mancherorts bei Pfarrern und dementsprechend auch bei den Gemeindegliedern ohne rechtes Verständnis bleiben, ist not. Ebenso ist das Aufkommen an Kirchensteuern und Pachten vielfach in sonst ganz ähnlich gelagerten benachbarten Gemeinden ganz verschieden. Was in einer Gemeinde ohne große Schwierigkeiten durchführbar ist, wird in der Nachbargemeinde als unmöglich abgetan.

9. *Erfreuliche Erfahrungen.* Darunter wird in den vorliegenden Berichten aus den einzelnen Gemeinden vor allen Dingen die erhöhte Aufgeschlossenheit für Gottes Wort, die gesteigerte Opferfreudigkeit und die willige Mithilfe in der Gemeindearbeit, zumal im Kirchenchor, betont. Auch das fast grenzenlose Vertrauen vieler Gemeindeglieder zu ihren Pfarrern wird mehrfach als besonders erfreulich gerühmt. Bruder Gerhard, Rogau, bezeichnet als sehr erfreulich die Antwort des Starosten von Breslau auf seine Eingabe, betr. Einstellung von Laienkräften für Christenlehre, ergangen über den Landbürgermeister von Zobten unter dem 18. Februar 1946: „Die Lehre der evangelischen Religion kann gehalten werden ohne jede Begrenzung, und dafür bedarf man keiner besonderen Genehmigung, da die Freiheit des Glaubens in der Verfassung der polnischen Regierung garantiert ist."

10. Unter *besonderen Nöten und Anliegen* werden besonders die vielerorts durch Kriegseinwirkungen oder sonst vollkommen unbenützbar gewordenen gottesdienstlichen Räume genannt, für die es keinen einigermaßen ausreichenden Ersatz gibt. So sind allein in der Kirchgemeinde Reichenbach 4 regelmäßig bediente Predigtplätze — die Schloßkapellen von Güttmannsdorf und Olbersdorf, der Betsaal in Bertholdsdorf und der in Neudorf — für den gottesdienstlichen Gebrauch ausgefallen. Auch der Mangel an Räumlichkeiten für Seelsorgestunden mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist weithin überaus drückend. Vielfach sind Altareinkleidung, nötigste Begräbnisutensilien usw. abhanden gekommen. Bruder Gerhard fehlt jeder schwarze Rock, Schuhwerk usw. An sittlichen und religiösen Nöten werden Unzucht, Denunziation, Aberglauben und Spiritismus von vielen Amtsbrüdern besonders beklagt. Was sonst an Sorgen und Nöten genannt werden mag — wir sind dankbar, daß wir im Dienste dessen stehen, der größer ist als alles, und der es uns erlaubt und gebietet, alle unsere Sorge auf Ihn zu werfen.

20. März 1946

Helmut Bunzel

Kirchenkreis Schweidnitz-Striegau

1. Der Kirchenkreis Schweidnitz-Striegau, der seit dem 1. 1. 1946 aus der Zusammenlegung der Gemeinden des Schweidnitzer Anteiles des bisherigen Kirchenkreises Schweidnitz, Reichenbach und des bisherigen Kreises Striegau entstanden ist, besteht aus 18 Gemeinden mit *27 Pfarrstellen,* die z. Z. von 8 Pfarrern und 12 Lektoren versorgt werden. Es sind somit alle Gemeinden betreut. Da leider in dem Striegauer Anteil im ganzen vorigen Jahre noch keine Aufbauarbeit in Angriff genommen, weder ein Kreiskirchenvorstand, noch eine Kreiskirchenkasse gebildet worden ist, so ist vieles erst im Werden. Der Kirchenkreis umfaßt 3 Städte: Schweidnitz, Freiburg und Striegau, von denen das letztere zu 60% zerstört ist, während Freiburg und Schweidnitz verhältnismäßig weniger durch den Krieg gelitten haben. Auch sonst liegen die Verhältnisse sehr verschieden im Norden und im Süden, je nachdem die Gemeinden in der Front gelegen haben oder nicht.

2. So wie ich in dem von mir bis Dezember 1945 verwalteten Kirchenkreise Schweidnitz-Reichenbach durchschnittlich alle 5—6 Wochen einen *Konvent* abgehalten habe, der durchgehend von 90% der Amtsbrüder und Lektoren besucht wurde, so habe ich auch in meinem neuen Kirchenkreise im Januar und Februar je einen Konvent veranstaltet, der von dem Striegauer Anteil nicht so gut beschickt wurde, was den Grund jedoch nicht im bösen Willen, sondern in Gesundheitsverhältnissen und Verkehrsschwierigkeiten hatte. Eine in 3 Gemeinden aufgetauchte Opposition gegen die Zusammenlegung der Kirchenkreise scheint mir nicht besonders schwer zu wiegen und durch einzelne Personen hervorgerufen zu sein, die grundsätzlich opponieren müssen.

3. Was *das gottesdienstliche Leben* betrifft, so berichten alle bis auf eine Gemeinde (Domanze) Erfreuliches. Der Besuch der Gottesdienste ist z. B. in Schweidnitz und Freiburg gegen früher um gut 100% gestiegen; Dorfgemeinden wie Oelse, Würben und Bunzelwitz wie die Dörfer um Schweidnitz, weisen einen Besuch von 20—25% der Seelenzahl auf. Mehrere Berichte sprechen von „einem Hunger nach Gottes Wort". Auch der Abendmahlsbesuch ist zumeist sehr erfreulich. Interessant ist, daß eine radikal deutsch-christlich verwaltete Gemeinde wie Würben, die früher kaum ein Dutzend Leute im Gottesdienst sah, heute 80—100 Besucher aufweist. In vielen Gemeinden wird beobachtet, daß solche, die der Kirche fern standen, namentlich auch Männer und Jugendliche, jetzt kommen; daß es in Domanze schlechter bestellt ist als anderswo, hat seinen Grund hauptsächlich in dem politischen Terror, der gerade in dieser Gegend geübt wird. Ohne Erlaubnisschein darf dort keiner das Dorf verlassen; wiederholte Mißhandlungen der Kirchenbesucher der zahlreichen Außendörfer haben die Leute verschüchtert. Tägliche Abendgottesdienste werden, soweit ich sehe, nur in Schweidnitz und Puschkau gehalten und von durchschnittlich 70 (Schweidnitz) bzw 40 (Puschkau) Personen besucht. Von einer Neubelebung des häus-

lichen religiösen Lebens wissen nur wenige Gemeinden zu berichten. Freiburg und Groß-Rosen geben monatlich Bibellesen und Losungen in Abschrift bekannt. Der von der Kirchenleitung geforderte Betrag von 15 Z. für die Losung hat allgemein abgeschreckt und zur Folge, daß die Pfarrämter keine Bestellungen aufgegeben haben.

4. *Die seelsorgerlichen Hausbesuche* beschränken sich meist auf Kranke, können aber selbst da vielfach nicht gemacht werden, weil es an Zeit und Kraft fehlt. Dazu kommt in den Städten als erschwerend noch die Tatsache, daß die Häuser verrammelt und die Menschen auf engem Raum zusammengedrängt sind, so daß ein ruhiges seelsorgerliches Gespräch schwer möglich ist.

5. *Kirchliche Unterweisung:* Bis auf Seiferdau wird überall Kommunions- und Katechismusstunde gegeben. In den meisten Gemeinden wird Kindergottesdienst gehalten. Kinderbibelstunden finden in 5 Gemeinden statt. In Freiburg werden ca. 300 Kinder durch 6 Lehrkräfte in der Sakristei betreut; in Ober-Weistritz hält der Lektor Konfirmanden und Vorkonfirmanden einen ganzen Vormittag wöchentlich zusammen, um mit ihnen biblische Geschichte zu betreiben. Leutmannsdorf berichtet, daß dort die Eltern großes Interesse daran zeigen, daß die Kinder den aufgegebenen Memorierstoff auch gründlich lernen.

6. In 11 Gemeinden sind Gemeindeschwestern tätig. Altersheime bestehen in Schweidnitz, Striegau, Ober-Weistritz, die zum Teil kommunale Einrichtungen sind, die von *Diakonissen* geleitet werden. Da Stadt oder Kreis sich nicht kümmern, haben die Kirchengemeinden bzw. der Kirchenkreis sich der verwaisten Anstalten angenommen.

7. Während auf dem Lande die nachbarliche Hilfe sich der Notstände in den einzelnen Familien annimmt, hat vor allen Schweidnitz einen *Nothilfsdienst* organisiert, bei dem durch Opfergaben im sonntäglichen Hauptgottesdienst, die am Montag zur Verteilung kommen, der furchtbaren Not zu steuern gesucht wird. Kindergärten bestehen in Schweidnitz, Striegau, Königszelt und Freiburg. Der in Saarau wurde weggenommen.

8. Kirchenchöre sind in 8 Gemeinden vorhanden. Die *Frauenhilfe* ist z. T. verboten worden, so in Bunzelwitz, Saarau und Gäbersdorf. In Schweidnitz-Striegau, Puschkau, Ober-Weistritz und Strehlitz (zu Domanze gehörig) kommt sie regelmäßig zusammen, in Striegau auch das Männerwerk. Die weibliche Jugend kommt in Schweidnitz, Leutmannsdorf und Domanze zusammen.

9. *Die finanziellen Verhältnisse* liegen überall ganz verschieden, am ungünstigsten in den vom Krieg unmittelbar betroffenen Gebieten. Der Durchschnitt der Januar-Kollekte betrug in Schweidnitz 573 RM, in Freiburg 400 RM, in Striegau 250 RM, in Leutmannsdorf 130 RM; in den Landgemeinden schwankt er zwischen 40 bis 65 RM.

Nachdem nun endlich auch eine Kreiskirchenkasse zustande gekommen ist, die den ganzen Kirchenkreis umfaßt und die dadurch gespeist wird, daß die Gemeinden 50% ihrer Kollekten monatlich abliefern, können seit Januar auch die Pfarrer, die bisher ungnügend versorgt wurden, ihr Geld bekommen. Freilich liegen die Dinge so, daß in der Hauptsache Schweidnitz und Freiburg für die Mehrzahl der übrigen Kirchengemeinden aufkommen müssen. Wenn z. B. der Pfarrer von Oelse fast das ganze vorige Jahr, ohne einen Pfennig Gehalt zu bekommen, durchgehalten hatte, so zeigt das, wie völlig verschieden die Verhältnisse in Stadt und Land liegen. Jedenfalls kann in der Regel ein Pfarrer auf dem Lande eher noch durchkommen, auch wenn er wenig oder kein Geld besitzt, als in der Stadt.

10. Wenn von *besonderen Nöten* berichtet werden soll, so wäre neben dem, was wohl allgemein darüber zu sagen wäre, vor allem darauf hinzuweisen, daß von den 8 Pfarrern kaum einer noch voll gesund ist.

Die Beschlagnahme der Pfarrhäuser in Oelse, Konradswaldau und Domanze ist bisher nicht aufgehoben worden. Das Marienhaus, das den Kirchenraum für die Saarauer Gemeinde enthält, ist ebenfalls trotz Einspruch bisher nicht zurückgegeben worden.

Der Terror in einzelnen Orten, wie Domanze und Leutmannsdorf, ist besonders stark. Mißhandlungen sind an der Tagesordnung. Daß die Lebensmittelnot an manchen Orten in die Prostitution treibt, sei nicht unerwähnt. Vertreibungen aus den Wohnungen ebenso wie die Plünderungen haben längst nicht aufgehört. Daß trotz allem aber Glaube und Liebe nicht untergegangen sind, sei zum Schluß mit Dankbarkeit bezeugt.

März 1946

Johannes Schulz

Kirchenkreis Steinau

Ende Dezember v. Js. habe ich von Lüben den Kirchenkreis Steinau besucht, weil ich von den besonderen Nöten gerade dieser Gegend hörte und wußte, wie sehr die Gemeinden auf Gottes Wort warten. Ich traf den Kirchenkreis ohne Geistlichen und ohne geregelte kirchliche Versorgung an. Von den *10 Pfarrstellen* war keine besetzt. Durch die schweren Kämpfe, die im Januar/Februar 1945 an der Oder stattfanden, hat der größte Teil der Gemeinden den Kreis verlassen und ist nur zum Teil zurückgekehrt. So kommt es, daß manche Dörfer ganz zerstört und menschenleer sind und in andere ein größerer Teil zurückfand. Ein namenloses Leid haben die Zurückgebliebenen erduldet.

Nur die Pfarrstelle Steinau selbst ist besetzt. Von hier bzw. von Lüben aus, betreue ich die einzelnen Dorfgemeinden des Kreises seit Anfang Januar. So haben die Gemeinden Thiemendorf, Deichslau, Dammer, Ransen, Großendorf und Kunzendorf alle vierzehn Tage Gottesdienst. In der Zwischenzeit werden Lesegottesdienste gehalten, in Thiemendorf von einer Diakonisse, in Großendorf von einem Kantor, in Deichslau von einem Diakon. Erleichtert wird das Abhalten der regelmäßigen Gottesdienste dadurch, daß sie nicht nur an Sonntagen, sondern auch in der Woche abgehalten werden. Die Gemeinden Dieban, Jürtsch[1]) und Bielwiese werden jetzt erst betreut. Jedoch kommen schon Gemeindeglieder aus diesen Gemeinden nach Steinau und Ransen[2]) zum Gottesdienst. In Steinau selbst ist sonntäglich Gottesdienst. Weitere Lektoren werden wir in den nächsten Wochen in den Gemeinden einsetzen.

Der Besuch der *Gottsdienste* ist außerordentlich gut. So kommen in Steinau 300—400 Gemeindeglieder von den 900 Evangelischen regelmäßig zum Gottesdienst zusammen. Auch in anderen Gemeinden beträgt der Gottesdienstbesuch 50—70 % der Seelenzahl. Der Hunger nach dem Gottesdienst kommt wohl zunächst aus der großen Not in dieser Gegend. Ein Jahr lang kam kein Geistlicher in den Kirchenkreis. Und die Not und Verzweiflung des vergangenen Jahres war in der Steinauer Gegend besonders groß gewesen. Es sind mir 60—80 Selbstmorde bekannt. Infolge von Seuchen stieg die Zahl der Toten verhältnismäßig hoch. In Deichslau zum Beispiel wurden ganze Familien ausgelöscht, ein Viertel der Bevölkerung wurde zu Grabe getragen. So ist das Verlangen nach den Gottesdiensten sehr groß, viele Kirchen sind überfüllt. Immer wieder gehen unsere Gemeindeglieder zu den polnischen und russischen Arbeitgebern, um auch an Wochentagen die Erlaubnis zum Gottesdienstbesuch zu erhalten — trotz der kalten, fensterlosen Kirchen. Auch haben wir Passionsandachten in den Gemeinden eingerichtet, bei denen die Familien unter sich in den Häusern zusammenkommen, die Passionsgeschichte aus dem Gesangbuch lesen und die Passionslieder singen. Vielleicht kann sich hieraus eine regelmäßige Hausandacht entfalten. Das heilige Abendmahl wurde überall gefeiert und begehrt. Die Gemeinde Steinau äußerte von sich aus den Wunsch, das heilige Abendmahl in *jedem* Gottesdienst zu feiern. So kam auch die früher ganz unkirchliche Gemeinde Deichslau geschlossen zum heiligen Abendmahl. Bis aus dem noch 15 km entfernten Köben[3]) s. weiter unten! kamen die Abendmahlsgäste.

Die kirchliche Unterweisung muß im ganzen Kirchenkreise neu aufgebaut werden. In Steinau werden jetzt alle Kinder von 6—14 Jahren kirchlich unterwiesen. 2 Lehrerinnen stehen in diesem Dienst. In Ransen sammelt jetzt ein Bauer die Kinder, in Großendorf ein Kantor. Es finden wöchentliche Unterweisungen

[1]) kirchlich mit Lampersdorf verbunden.
[2]) mit Porschwitz verbunden.
[3]) Pfarrort des Liederdichters Johann Heermann (1585–1647), z. B. des Liedes „O Gott, du frommer Gott".

statt. Oft scheitert sie an der Raumfrage, da alle Pfarrhäuser des Kirchenkreises geplündert oder zerstört sind. Auch sind die älteren Kinder schon arbeitspflichtig. Es ist nicht leicht, sie zu regelmäßigem Erscheinen zu verpflichten. Sehr gut besucht sind überall unsere Kindergottesdienste.

Im Kirchenkreis bestehen 2 *Diakonissenstationen.* Steinau wurde vor einigen Wochen durch eine Schwester aus Bethanien besetzt, die uns eine wichtige Hilfe in Steinau bedeutet; in Thiemendorf arbeitet schon längere Zeit eine Diakonisse. Dort befindet sich auch ein Altersheim, dessen Insassen (es sind noch 13) langsam aussterben.

Die Arbeit der *Frauenhilfe* konnte noch nicht in Angriff genommen werden. Doch 3 Mädchenkreise wurden in Steinau, Thiemendorf und Ransen gebildet. Die Jugend kommt zum Singen und zur Bibelarbeit zusammen. Es werden dann ferner durch unsere Jugendkreise die Gottesdienste durch Gesang verschönt. Auch die Kindergartenarbeit soll in Steinau aufgenommen werden — falls es uns gelingt, eine Schwester hierfür zu bekommen.

Pfarrkonvente finden nicht statt, aber wir beabsichtigen in Steinau eine Zusammenkunft der Schwestern und Lektoren. Da die Gemeinden völlig mittellos sind, konnten wir uns erst in letzter Zeit zum Sammeln von *Kollekten* entschließen.

Als besonders *erfreuliche Erfahrung* sei nicht nur der gutbesuchte Gottesdienst und die Liebe, mit der der Geistliche überall aufgenommen und unterstützt wird, sondern auch das Aufgeschlossensein des einzelnen für Gott und seine Welt genannt. Bei meinen vielen Besuchen in den einzelnen Familien kann ich das immer wieder dankbar erleben. Am Abend treffen sich dann einige Familien. In Ermangelung von Beleuchtung sitzen wir dann bei der geöffneten Ofentür beisammen — alles Menschen, die durch Angst und Schrecken gingen und täglich gehen, singen die Paul-Gerhardt-Lieder, und die sonst so verschlossene schlesische Seele erwacht. Wir sprechen bis in die Nacht hinein über das Letzte, was Menschen bewegt — Fragen werden gestellt und beantwortet. Der Boden ist bereit für die Aussaat des Wortes — wie nie zuvor. Wir hoffen, daß diese kleinen Kreise die neue Gemeinde tragen und stützen.

Besondere Nöte liegen in der Armut so vieler. Kein Arzt ist im ganzen Kirchenkreis, keine Medikamente. Es fehlt auch an Hilfskräften.

„In dem allem aber überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat."

26. April 1946

Rudolf Irmler

1. Übersicht über *Besetzung von Pfarrstellen.* Von 18 Parochien mit 20 Kirchen, die im Januar 1945 mit 15 Pfarrern besetzt waren, sind heute 6 mit Pfarrern besetzt. 10 Pfarrstellen werden von Pfarrern und aushilfsweise von Lektoren gemeinschaftlich betreut, 2 Pfarrstellen nur durch Lektoren. Unbetreut ist keine Gemeinde. Jede Kirchengemeinde hat mindestens 14tägig Predigtgottesdienst. 4 Kirchen sind völlig zerstört.

2. *Gottesdienstliches Leben.* Das gottesdienstliche Leben ist trotz mancher Schwierigkeiten (die Kälte in den stark beschädigten Kirchen) sehr rege. Der Gottesdienstbesuch nimmt noch zu, obwohl die zum Teil weiten Wege in unserer Zeit besonders hinderlich sind. Es ist dafür Sorge getragen, daß Abendmahlsfeiern den Gemeinden reichlich angeboten werden. Hin und her merkt man eine besondere Nachfrage nach Krankenkommunionen. Die Abendmahlsbeteiligung ist gut. — Man kann es heute oft erleben, daß die Verkündigung des Evangeliums besonders aufnahmebereite Herzen findet. In den Familien spricht man über die Predigt. Über christliche Haussitte ist schwer zu berichten: Hausandachten werden nur ganz vereinzelt vorkommen. Nach der Bibellese und den Losungen ist aber besonders in Strehlen sehr gefragt worden. Das Tischgebet findet sich dort, wo es noch aus alter Überlieferung gepflegt wird; vereinzelt ist ein Neuanfang zu verzeichnen besonders durch Kinder!

3. *Seelsorge.* Intensive Seelsorge durch regelmäßige Hausbesuche ist sehr schwer, weil es da an Zeit mangelt. Andererseits suchen heute so viele Menschen in ihren Nöten das Pfarrhaus auf oder halten den Pfarrer auf der Straße an, daß manches seelsorgerliche Gespräch geführt werden kann.

4. *Unterweisung.* Nachdem in vielen Gemeinden ein vielversprechender Anfang gemacht worden ist, ist durch das Eingreifen des polnischen Schulrates in Strehlen wieder vieles zerstört worden. Kindergärten sind verboten. Konfirmandenstunden sind nur möglich gegen besondere Bescheinigung des Schulrates. Ob es möglich sein wird, bei dieser Stelle auch für Laienkräfte die erforderlichen Bescheinigungen zu bekommen, bleibt abzuwarten. Auf der anderen Seite ist es z. B. in Strehlen und Friedrichstein für einen Geistlichen nicht möglich, Konfirmanden und Vorkonfirmanden zu betreuen. Einzelne Gemeinden haben mit Kinderseelsorgestunden begonnen.

5. *Konvente.* Seit Oktober haben wir regelmäßige Konvente. Sämtliche Brüder mit ihren Frauen, Lektoren und kirchliche Mitarbeiter nehmen teil. Die in den amtlichen Mitteilungen angeordnete Predigtbearbeitung wird jetzt getan. Die Konvente litten im Winter durch den Zeitmangel, da die Brüder wegen der weiten Wege wieder frühzeitig aufbrechen mußten.

6. *Liebesarbeit.* Im Kirchenkreise sind 13 Diakonissen in Gemeindepflegestationen. Davon gehören 8 dem 2. Niederschlesischen Synodaldiakoniebezirk,

3 dem Diakonissenmutterhaus Bethanien-Breslau und 2 der Diakonissenanstalt Frankenstein an. Das Kreiskrankenhaus in Strehlau ist auch mit Bethanien-Schwestern besetzt. Es besteht ferner noch das frühere Altersheim Strehlen, jetzt in Plohe[1]), das von einer Diakonisse geleitet wird.

7. *Kirchliche Gemeindearbeit.* Die einst blühende Frauenhilfsarbeit soll in der wärmeren Jahreszeit in einzelnen Gemeinden wieder aufgenommen werden. In einzelnen Gemeinden ist eine rege Arbeit auf dem Gebiet der Musica sacra entstanden. Durch freiwilligen Zusammenschluß von Gemeindegliedern sind neue Kirchenchöre entstanden.

8. *Finanzielle Lage.* Das Kollekteneinkommen im Januar betrug ca. 3200 RM. Bisher konnten alle Gehälter und Pensionen ausgezahlt werden. Schwierig ist die Unterbringung des Kleingeldes. Dadurch entsteht ein falsches Bild des tatsächlichen Geldaufkommens in den einzelnen Gemeinden. Es ist noch sehr viel Hartgeld im Umlauf.

9. Besonders *erfreuliche Erfahrungen:* —

10. Besondere *Nöte und Anliegen.* Besondere Nöte liegen in den Gemeinden Olbendorf, Ruppersdorf und Prieborn vor, wo die Pfarrhäuser unter den örtlichen polnischen Behörden besonders zu leiden haben.

26. April 1946

Waschek

Kirchenkreis Trebnitz

1. *Vorhandene Pfarrstellen:* 23 + 2 Pfarrvikariate (22 Kirchgemeinden), davon besetzt durch Pfarrer: 2 (Massel und seit Ende Januar 1946 Trebnitz). Es werden betreut: *6 Kirchgemeinden* durch 2 Pfarrer mit 2 Lektoren: a) Trebnitz, b) Massel, Blüchertal, Gr. Hammer, Deutsch-Hammer und Schlottau (1 Kirchgemeinde durch einen Diakon: Lossen). Bei Abfassung dieses Berichts lagen Berichte aus Obernigk, Lossen, Hünern und Paschkerwitz nicht vor. Kindergottesdienst ab 1. April gehalten. *1 Kirchgemeinde* durch 1 Pfarrer eines Nachbar-Kirchenkreises mitbetreut: Obernigk. *10 (7) Kirchgemeinden* sind noch unbetreut, doch fängt der Pfarrer von Trebnitz an, die Evangelischen in den umliegenden Gemeinden zu sammeln: Heidewilxen, Peterwitz, Hochkirch. *4 Kirchgemeinden* bestehen nicht mehr: Paulskirch, Gr. Leipe, Hünern, Paschkerwitz.

2. *Gottesdienstliches Leben.* Gottesdienst (Sonntagsgottesdienst) wird gehalten: jeden Sonntag in 3 Gemeinden: Massel, Blüchertal, Gr. Hammer; jeden

[1]) gehört zur Kirchengemeinde Großburg.

2. Sonntag in 1 Gemeinde: Trebnitz; jeden 3. Sonntag in 2 Gemeinden: Deutsch-Hammer und ..... Passionsgottesdienste werden gehalten in: Massel, Blüchertal und Groß-Hammer. Der Besuch der Gottesdienste zeigt nur einen etwas höheren Prozentsatz als vor dem Kriege. Wer früher nicht zur Kirche ging, geht auch jetzt nicht. Von einem Hunger nach dem Worte Gottes habe ich in unserer Gegend nichts verspürt. Dagegen halten sich jetzt manche deutschen Katholiken zu unserem Gottesdienst.

Hindernisse für den Gottesdienst: 1. Sonntagsarbeit: a) Zwangsarbeit, b) häusliche Arbeit, zu der man in der Woche keine Zeit hat. 2. Weite Wege, Unsicherheit: a) Gefahr, geplündert, b) zur Arbeit „geschnappt" zu werden. 3. Mangel an Kleidung (kalte Kirchen!) und Schuhwerk. 4. Man möchte sein Haus nicht allein lassen. Kirchenchöre bestehen in Massel und Blüchertal. *Tischgebet und Hausandacht* waren schon vor dem Kriege in unserer „kirchlichen" Gegend selten geworden, sie haben jetzt keine Auferstehung erlebt.

3. *Seelsorge.* Eine regelmäßige friedensmäßige Seelsorge war im Winterhalbjahr nicht möglich wegen der kurzen Tage und der weiten und schlechten Wege. Zum Sprengel Massel gehören 30 Dörfer. Mit Hilfe der Lektoren wird versucht, wenigstens die Gemeindeglieder regelmäßig zu besuchen, die ihr Haus nicht mehr verlassen können. Die Wohnungsverhältnisse bedeuten oft ein Hindernis für die Seelsorge: Entweder daß viele Deutsche eng zusammengedrängt leben, oder daß Deutsche Tür an Tür mit Fremden leben.

4. *Kirchliche Unterweisungen.* Konfirmanden-Unterricht („Kommunionsstunden") wird in 6 Gemeinden erteilt. In Schlottau habe ich den Unterricht folgendermaßen eingerichtet: alle 2 Wochen 2½ Tage. Der Unterricht beginnt am Donnerstag vormittags um 10 Uhr und schließt am Sonnabend Mittag. Täglich 4—5 Stunden, am Sonnabend 2½ Stunden. Die Konfirmanden kommen — zum Teil nach 1½ Stunden Anmarsch — gegen 10 Uhr an und gehen nachmittags gegen ¼4 Uhr wieder heim. Sie bringen sich Kaffee, Schnitten, manche auch Kartoffeln mit.

Schwierigkeiten des Konfirmandenunterrichts: 1. Heranziehung der Konfirmanden zur Zwangsarbeit; 2. weite, oft schlechte Wege, Mangel an Schuhwerk, Unsicherheit; 3. geringes Wissen (die meisten haben jahrelang keinen Religionsunterricht gehabt); 4. völlige geistige Entwöhnung (die meisten sind seit Dezember 1944 ohne Schulunterricht); 5. das schlechte Vorbild der Fremden; 6. Zweifel auf Grund der eigenen Erlebnisse; 7. (teilweise) Mangel an geeigneten heizbaren Räumen.

5. *Pfarr-Konvente* konnten bisher nicht stattfinden, da ich bis Ende Januar der einzige Pfarrer im ganzen Kirchenkreise war. Dagegen habe ich seit November 1945 monatliche Lektoren-Ausbildung eingerichtet (monatlich 1½ Tage).

6. *Liebesarbeit* im Kirchenkreise Trebnitz wird nur von der katholischen Kirche getan. Das große Kloster in Trebnitz nimmt Kranke, Gebrechliche, Alte und Waisen auf, ist aber z. Z. überfüllt. Im ganzen Kirchenkreise ist keine einzige evangelische Anstalt, keine einzige evangelische Schwester. Nach der großen Evakuierung in unserem Kreise Anfang Dezember 1945 und durch den ständigen Zuzug von Fremden erscheint es mir jetzt unmöglich, eine Diakonisse unterzubringen und zu unterhalten.

7. *Kirchliche Gemeindearbeit.* Eine Weiterführung von Zweigen kirchlicher Gemeindearbeit ist z. Z. nicht möglich. Tagsüber haben die Menschen keine Zeit, abends keine Sicherheit und keine Beleuchtung.

8. *Finanzbericht.* Durch die Evakuierung Ende November/Anfang Dezember 1945 (die anscheinend nur in unserem Kreise durchgeführt worden ist) ist die evangelische Bevölkerung zahlenmäßig erheblich vermindert worden (z. B. in Deutsch-Hammer von 900 auf 200 Evangelische) und damit die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit herabgesetzt. Dazu die Armut der zurückgebliebenen Bevölkerung (keine Einnahme, kein Verdienst, Plünderungen, Teuerung, Kursverlust). Die Kollekte in Trebnitz anläßlich der Einführung von Pfarrer Grelich betrug RM 41.— = Zl. 30.—. Viele besitzen überhaupt kein Bargeld mehr. Gehaltszahlungen ab Dezember 1945 sind nur durch Unterstützung von seiten der Kirchenleitung möglich. Die nebenamtlichen Lektoren erhalten keinerlei Unterstützung. Da allmählich die Getreide- und Kartoffelvorräte zur Neige gehen, auch das Bargeld immer weniger wird, ist mit einem ständigen Rückgang der kirchlichen Einnahmen zu rechnen.

9. *Besonders erfreuliche Erfahrungen:* Opferbereitschaft einzelner Familien; trotz der verzweifelten Lage wenig Selbstmorde.

10. *Besondere Nöte und Anliegen.* I. Gerade in dieser Zeit hat sich die kirchliche Passivität unserer Gemeindeglieder in erschreckendem Maße gezeigt und auf der anderen Seite die Aktivität der Altlutheraner. In Groß-Hammer hat ein Alt-Lutheraner dafür gesorgt, daß die Kirche der Landeskirche aufgeräumt, die Fenster- und Dachschäden ausgebessert und die Uhr wieder instandgesetzt wurde; er hat Sonntag für Sonntag, wenn ich nicht dort sein konnte, Lesegottesdienst (für Landeskirchliche und Altlutherische) gehalten und sich um den Kirchhof gekümmert. In den anderen Gemeinden dagegen mußte ich viel Energie und Geduld aufwenden, um ähnliches zu erreichen. Die Kirchenältesten, auch die der Bekenenden Kirche nahestehenden, haben sämtlich versagt (Pastoren-Kirche).

II. Die Nöte unseres Kirchenkreises: Tägliche Plünderungen, Beschlagnahmen, Wegholen zur Zwangsarbeit (bis Krotoschin), Umsiedlung innerhalb des Kreises, Unsicherheit und Ungewißheit, die Vereinzelung (z. B. in ..... nur ein evangelisches Ehepaar, in Ob.-Kehle und Zirkwitz je 4 Evangelische, in Neu-

walde 3 evangelische Familien); die meiste Arbeit ohne Entschädigung (= Sklaverei!). Die Not der Mädchen und Frauen, denen die Russen — jetzt noch — nachstellen, die Not der Waisenkinder, die Verwilderung der Jugend, die Not der Kranken, Gebrechlichen und Alten, die Not der zerrissenen Familien und der Bentkauer (im Lager Trebnitz). Keine ärztliche Betreuung, keine Krankenschwester. Keine Postverbindung mit den Angehörigen im Reich. Kein elektrisches Licht, die meisten Familien ohne Petroleumlampen. Beginn der Hungersnot: Die Vorräte gehen zu Ende teils durch Eigenverbrauch, teils durch Plünderung und Beschlagnahme, kein Kleinvieh, kein Geflügel in deutschem Besitz. Gartenbestellung nicht möglich (keine Sämereien), Ackerbestellungen nicht möglich (kein Zugvieh), in ganz Massel gibt es kein Pferd, keine Traktoren.

III. Eine wesentliche kirchliche Aufgabe gerade in unserem Notstandsgebiet ist die Fürsorge. Ich bitte um Lieferung von: Medikamenten und Verbandszeug (für Verletzungen, Krätze, Hautausschläge, Herzmittel, Aspirin), Desinfektionsmittel und Seife, Stärkungsmittel, Nahrungsmittel für Wöchnerinnen, Kleinkinder und Genesende.

Eine besondere Sorge macht uns die bevorstehende Evakuierung. a) Wer wird die Kleinkinder, die Kranken, die Gebrechlichen und Alten von ihrer Wohnung bis zum Abfahrtsbahnhof bringen? In vielen Orten, z. B. Massel, gibt es keine Gespanne, und die meisten können sich kein Fuhrwerk leisten. Kann hier nicht das Rote Kreuz eingeschaltet werden? b) Was wird aus den kirchlichen Akten, den Kirchenbüchern und den Pfarrbibliotheken? Uns ist bange, aber wir verzagen nicht!

Massel, den 17. März 1946

Hanns Horter

Kirchenkreis Waldenburg

1. *Besetzung der Pfarrstellen des Kreises.* Die Pfarrstellen waren rechtmäßig besetzt bis auf eine Stelle in Gottesberg, von wo Pastor Bürgel in die Superintendentur Landeshut eingewiesen war, eine Stelle in Bad Charlottenbrunn, wo Pf. Malucke sich beim Herannahen der Russen das Leben genommen hatte, eine Stelle in Waldenburg, wo Pf. Glow in den Kreis Brieg versetzt war, und das Pfarrvikariat Hermsdorf. Doch waren die Pf. Fellgiebel in Waldenburg, Struck und Rose in Weißstein, Rothe und Schröter in Waldenburg-Altwasser, Scharf und Fitzner in Nd. Salzbrunn, Langer in Friedland, Körner in Langwaltersdorf, Thränhardt in Dittmannsdorf-Reußendorf und Kreispfarrer Burkert in Kriegsgefangenschaft geraten. Anderweitig eingesetzt waren während der Kriegszeit die Pf. Stiller, Bad Charlottenbrunn, Lilge, Wüstewaltersdorf,

Kusche, Fellhammer, und Dober, Waldenburg-Dittersbach, die nach dem Zusammenbruch in ihre Gemeinde zurückkehrten. In den Dienst der Kreiskirche traten an ihrer Stelle die Pfarrer Nay, Breslau, in Charlottenbrunn, Lic. Dr. Wenzel, Breslau, in Weißstein, der aber später ohne Erlaubnis aus seiner Stelle nach dem Westen flüchtete, und Stud.-Rat Wehse und Diakon Lübeck in Waldenburg. Im Kriege gefallen war Vikar Steinbach, Hermsdorf. Vermißt ist bis heute Pf. Thränhardt, Dittmannsdorf-Reußendorf. Von den festangestellten 29 Pfarrern, einem Vikar und einer Vikarin waren im Jahre 1946 bis zur Evakuierung neben den Vertretern für 4 außerhalb eingesetzte nur noch 12 vorhanden; 11 waren in Kriegsgefangenschaft, 3 Stellen und 1 Vikariat waren unbesetzt. Die ihrer Pfarrer verlustig gegangenen Stellen mußten von den noch vorhandenen unter großen, besonders durch die Besetzung durch die Russen und Polen vermehrten Schwierigkeiten mitversorgt werden. Doch wurde die von ihnen geforderte erhebliche Mehrarbeit von allen als selbstverständlich gern geleistet.

2. *Das gottesdienstliche Leben* war, wie stets im Kirchenkreise Waldenburg, sehr rege und erfreulich. Die durch den Krieg und die fremde Besatzung sich ständig steigernde Not und Bedrückung trieb die Gemeineglieder zu Gott und zum Gottesdienst. Überall waren auch Morgen-, z. T. auch Abendandachten in den Kirchen eingeführt, die einen Kreis regelmäßiger Besucher hatten. Es zeigte sich je länger, je mehr, daß die Kirche für viele den letzten Halt im Zusammenbruch bedeutete. Als besondere Gnade Gottes konnte es empfunden werden, daß die sonntäglichen Gottesdinste für Erwachsene und Kinder und die Amtshandlungen vom ersten Sonntag nach dem Russeneinmarsch an ungestört und ungehindert stattfinden konnten.

3. Für die *Seelsorge* bereitete die Not der Zeit und der ständige Druck seitens der Fremdmächte besonders den Boden. Die Angst und die Sorge um die Zukunft, unter denen die Gemeindeglieder lebten, machte sie für Trost uned Zuspruch besonders empfänglich und dankbar. Die große Zahl der Selbstmorde, sogar ganzer Familien, erregte die Gemeinden aufs tiefste. Da wurde die Seelsorge zu einer besonders ernsten und schweren Aufgabe und erforderte von den Geistlichen viel Verständnis, Liebe und Geschick.

4. *Die kirchliche Unterweisung* konnte fortgeführt werden, wenn sich auch infolge Verbots des deutschen Schulunterrichts durch die polnischen Behörden dadurch mit der Zeit sich steigernde Schwierigkeiten ergaben, daß die religiöse Vorunterweisung der Kinder ausfiel und die aufrückenden Jahrgänge nicht mehr ordentlich lesen und schreiben konnten. Die Kindergärten durften anfangs noch weiterbestehen, kamen aber mehr und mehr zum Erliegen, als sie von den Polen geschlossen und ihre Räume beschlagnahmt wurden, weil sie angeblich unter das Verbot der deutschen Schulen fielen.

5. Die Fortführung der *Pfarrkonvente* war zu Besprechungen im Bruderkreise und zum Treffen der durch die neugeschaffenen Verhältnisse erforderlich werdenden Maßnahmen besonders nötig. Sie wurden regelmäßig alle 4 Wochen, später, als die Lage sich immer schneller änderte, in immer kleineren Zeitabständen abgehalten und von allen Brüdern zu gemeinsamer Beratung und gegenseitiger Stärkung gern besucht. Auch die Bibelarbeit und die wissenschaftliche Fortbildung wurden dabei nicht außer acht gelassen, wenn sie auch durch die Zeitlage bedingte Einschränkungen erfahren mußten.

6. Die *Innere Mission und andere Liebesarbeit* kam unter dem wachsenden Druck der Verhältnisse und infolge des ansteigenden Mangels an Mitteln bei unseren Gemeinden mehr und mehr zum schließlichen Stillstand, insbesondere auch dadurch, daß ihr Zentrum, das Volksdiensthaus, von den Feindmächten mit Beschlag belegt wurde. Es wurde versucht, die Arbeit im Waldenburger Pfarrhaus fortzuführen, aber auch aus diesem wurden sie vertrieben. Ihre beiden Sachbearbeiterinnen verließen schließlich deshalb und aus Mangel an Wohnraum ihre Wirkungsstätte und gingen in die russische Zone, in der sie in Cottbus eine neue fanden.

7. Die *Gemeindearbeit* konnte nur unter großen Schwierigkeiten fortgeführt werden, da die verminderte Zahl der Pfarrer und Diakonissen infolge ihrer Überlastung sie trotz verantwortungsbewußten Einsatzes ihrer Kraft und Zeit nicht mehr in demselben Umfang wie in normalen Zeiten durchführen konnte. Das *Gemeindeleben* blieb rege. Die Männerwerke, Frauenhilfen und Jugendkreise bestanden fort. Besonders die Jugendarbeit fand nach Aufhören ihrer Unterdrückung durch den Nationalsozialismus und Erkenntnis seiner Irrtümer und Gefahren und der daraus entstandenen Folgen einen erfreulichen Neuaufschwung, besonders da, wo regelmäßige Bibelbesprechstunden gehalten wurden und kircheneigene und darum nicht angetastete Räume zur Verfügung standen.

8. Die *Kollekten*-Einnahmen gingen infolge der Ausplünderung und Verarmung der Gemeindeglieder durch die Entwertung und den schließlichen Fortfall der Reichsmark anfänglich stark zurück, steigerten sich aber wieder, als die Angestellten und Arbeiter in polnischer Währung entlohnt wurden. Ich selber kann die 2¼ Jahre, die ich bis zu meiner Ausweisung noch unter Russen und Polen arbeiten durfte, nur zu den schönsten, wenn auch schwersten meines langen Amtslebens rechnen. Denn je kleiner die Seelenzahl meiner Gemeinde wurde, desto reger wurde der Gottesdienstbesuch und desto größer die Opferwilligkeit. Die Gemeindeglieder gaben von dem wenigen, was sie hatten, gern für die Armen und Notleidenden ab, so daß die im Kirchenkreise hin und her für sie eingerichteten Speisungen lange durchgeführt werden konnten. Ein erfreuliches Zeichen des Gemeinschaftsgefühls war es auch, daß die Armen und Einsamen durch die einsetzende Nachbarschaftshilfe vor dem äußersten Mangel

bewahrt wurden. Besonders schwierig war es, die *Finanzen* in Ordnung zu halten. Infolge Fehlens jeder Unterlagen konnten keine festen kirchlichen Abgaben mehr erhoben werden. Aber die Gemeindeglieder halfen dadurch, daß sie der Anregung freiwilliger Besteuerung gern und willig Rechnung trugen und vielfach mehr zahlten, als ihnen zugemutet wurde. So wurde es möglich, den Pfarrern und kirchlichen Angestellten mit ihren Familien den nötigen Unterhalt zu gewähren und unumgängliche Instandsetzungen an kirchlichen Gebäuden und die Pflege der Friedhöfe durchzuhalten.

9. *Der geistliche Stand der Gemeinden* wurde durch die mannigfachen Nöte nicht vermindert, sondern eher gesteigert. Ich verweise hierbei auf meine in den vorangegangenen Äußerungen bereits angeführten Tatsachen.

10. *Besondere Nöte und Anliegen.* Die arg zusammengeschrumpfte Zahl der geistlichen Kräfte, die Schwierigkeiten der Finanzen, die Leiden der Gemeindeglieder unter der Fremdherrschaft, die Beschulung und Erziehung der Kinder, der zum Teil starke sittliche Verfall besonders bei den Frauen, die durch die Abwesenheit ihrer Männer und unter der Not der Zeit der Prostitution verfielen und vielfach gewaltsam dazu gezwungen wurden.

Glückstadt/Elbe, 22. September 1951

Otto Rodatz

Kirchenkreis Groß-Wartenberg

1. Von den 10 Kirchspielen mit 14 planmäßigen *Pfarrstellen* des Kirchenkreises Groß-Wartenburg war im Herbst 1945 ein einziges versorgt: Festenberg — durch eine mit der Gemeinde fort- und zurückgetreckte Diakonisse. Seitdem wird „das Pfarramt" als Wanderpfarramt in den verschiedenen Gemeinden durch Pastor Jörg Gottschick wahrgenommen. Die Schwester Marianne Militzke hält in Festenberg weiter Lesegottesdienste, Beerdigungen und Unterricht, außer einmal im Monat, wo Pastor Gottschick selbst da ist. Außerdem ist in Goschütz und Eichensee Kantor Hellmann als Lektor eingesetzt, pastoriert darüber hinaus als regelrechter Pfarrverweser mit Abendmahlsbefugnis usw. auch gebietsmäßig über den Kirchenkreis hinaus — nämlich in Neurode, einer Teilgemeinde des Pfarrvikariates Wildbahn, Kirchenkreis Militsch. Die Gemeinde Groß-Graben hält sich zu Festenberg, die wenigen Leute in Rudelsdorf zu Schollendorf, die von Ober-Stradam zu Groß-Wartenberg, Buchenhain zu Neu-Mittelwalde. Außerdem kommen nach Neumittelwalde Leute bis 20 km aus dem Warthegau, vor allem aus den Gemeinden Sulau und Hönigern nach Groß-Wartenberg, die aus der Gemeinde Schreibersdorf und darüber hinaus. — Die Gemeinde Pontwitz, die sonst mit Schollendorf zusammengehört, und die Leute aus Görns-

dorf[1]) (wo jetzt eine Lektorin ist) wird durch Pastor von Lieres-Allerheiligen, Kirchenkreis Oels, versorgt. Zu ihm halten sich auch die Leute der Gemeinde Reesewitz und Wabnitz[2]). So sind also alle Gemeinden bearbeitet. Die Konfirmanden der Gemeinde Maliers werden wieder vom Sup.-Vertreter Pastor Horter, Massel, unterwiesen. Mit Pastor Horter ist auch sonst ständige Verbindung. Natürlich zeigt es sich, daß für den Kirchenkreis zu wenig Kräfte eingesetzt sind, wenn man sich klar macht, daß mit allen kleinen Außendörfern (ca. 50—100) sich mindestens 5000, wenn nicht über 6000 Evangelische an uns halten.

2. *Das gottesdienstliche Leben.* Am Ort der beiden Lektoren, also in Festenberg und Goschütz, ist jeden Sonntag Gottesdienst, in Eichensee fällt jeder dritte Sonntag aus, da kommt Neurode dran. Alle anderen Gemeinden werden rundum je einmal im Monat, also jeden vierten bis fünften Sonntag besucht. Die Gottesdienste sind dann meistens entsprechend gut besucht, die Leute freuen sich überall wieder auf den betreffenden Sonntag. Die in der Mitte zwischen zwei Kirchorten liegenden Dörfer gehen auch vielfach abwechselnd einmal in diese und einmal in jene Kirche zum Gottesdienst. Der Abendmahlsbesuch ist wie früher schon in diesen Gegenden von einer gewissen sturen Regelmäßigkeit: Zu bestimmten Zeiten im Jahr geht man eben zum Abendmahl. Es ist schwierig, dem entgegenzuwirken, schwierig auch, überall und immer das Abendmahl im Gottesdienst zu halten. Das wird aber versucht. Taufen sind grundsätzlich im Gottesdienst. Im ganzen ist eine große Aufgeschlossenheit für das Wort da. Beerdigungen müssen oft ohne Pfarrer gehalten werden, werden dann aber von freiwillig einspringenden Männern und Frauen mit Gebet, Wort und Lied begleitet. Auch das Gebet in den Häusern hat zugenommen. Bezüglich der Hausandachten muß man sich klar sein, daß es nur sehr wenige sind, die damit durchhalten, das heißt, wenige sind geistlich so reif und innerlich frei, sie mit einer gewissen Regelmäßigkeit halten zu können. Je einmal im Monat hält Pastor Jadwiszok[3]) in Groß-Wartenberg und Neu-Mittelwalde polnischen Gottesdienst und amtiert an den betreffenden Tagen auch sonst in diesen Orten. Es ist von ihm gewünscht, jeden Monat mit ihm den Gottesdienstplan zu besprechen.

3. *Die Seelsorge.* Darum liegt der Hauptnachdruck auch seelsorgerlich gerade in dieser Zeit auf der Predigt — so schwierig das oft ist — denn soviel ich z. T. selbst herumkomme und bei den Leuten einkehre und sie mit mir und ich mit ihnen spreche — so wenig seelsorgerliche Besuche kann ich jetzt machen — so stark sie auch überall begehrt werden und die Leute mich überall festhalten

[1]) Görnsdorf gehörte zur Kirchgemeinde Pontwitz.

[2]) Wabnitz, Kreis Oels, gehörte zum Kirchenkreis Bernstadt-Namslau.

[3]) Pastor Jadwiszok ist Geistlicher der Evangelischen Kirche Polens und vom Warschauer Konsistorium mit dem Dienst an polnisch-evangelischen Gemeinden in Breslau und der weiteren Umgebung beauftragt.

möchten. Im Gottesdienst aber, und nicht nur in der Predigt, sondern in einem jeden Wort der Liturgie, bis in die Abkündigungen hinein, hat man die Gelegenheit, zu allen zu sprechen und für ihre Seele zu sorgen. Die Fragen nach dem „Wie lange?", „Was wird?" werden ja hier dieselben sein wie überall und müssen hier wie allerorts vom Wort her ins rechte Licht gerückt werden. Dabei ist zu spüren, daß eine Aufgeschlossenheit für den Segen der Leidenszeit bis zum Dank für das Geringste, Tägliche, sonst so Selbstverständliche ja auch für die Führung in der Not doch vorhanden ist.

4. *Kirchliche Unterweisung.* Kommunionsunterricht wird in Goschütz, Festenberg durch die Lektoren und in Neu-Mittelwalde durch den leider sonst wegen Krankheit behinderten Kantor Eisert jede Woche erteilt. In den anderen Gemeinden im Anschluß an den Gottesdienst, also einmal im Monat, in Groß-Graben, so oft ich selbst da bin, also vier- bis sechsmal im Monat. Schwierigkeiten durch weite Entfernungen, beschränkte oder bisher z. T. kalte Räume, Abhaltung der Kinder, die bei Polen in Arbeit sind, auch Abhaltung vom Lernen, sind überall zu verzeichnen. Kindergottesdienst kann jetzt erst in der warmen Jahreszeit wieder eingerichtet werden. Er fand regelmäßig nur in Goschütz statt. Seelsorgeunterricht für die Kleinen ist bisher wegen Überlastung der wenigen Kräfte nicht möglich gewesen. Er ist aber unbedingt nötig, besonders in Groß-Wartenberg, wo ein Teil der Kinder in den katholischen Seelsorgeunterricht geht. Dazu muß allerdings bemerkt werden, daß der Groß-Wartenberger katholische Pfarrer der evangelischen Gemeinde sehr entgegengekommen ist und in ständiger Fühlung und Zusammenarbeit mit dem evangelischen Pfarramt steht. In vielen Familien werden die Kinder von Müttern oder älteren Verwandten unterrichtet. Dazu wurde die Gemeinde immer wieder ermahnt.

5. *Konvente.* Mit Kantor Hermann komme ich regelmäßig einmal im Monat zur Besprechung und gegenseitigen Stärkung zusammen. Dasselbe auch bei jeder Gelegenheit mit Schwester Marianne, Festenberg, und Kantor Eisert, Neu-Mittelwelde, die ja selbst aus ihrem Bereich nicht herauskönnen. Je einmal im Monat bin ich auch im Pfarrhaus Massel beim Superintendentur-Vertreter.

6. *Innere Mission und andere Liebesarbeit.* Früher 5—6 Stationen mit 15 bis 20 Diakonissen. Außer der Festenberger Diakonissenstation, in der mit Schwester Marianne auch eine Johanniterschwester, früher auch im Mutterhaus Kraschnitz, arbeitet, ist in Ottendorf eine Rot-Kreuz-Schwester, frühere Diakonisse, und in Neu-Mittelwalde eine Frau H. (ehem. Medizinerin), die Kranke pflegen. Beide halten sich regelmäßig zur Kirche und auch ständig mit dem Pfarramt in Verbindung. Medikamente und sonstige Hilfsmittel sind sehr knapp, keine deutschen Arztkräfte, auch trotz der noch vorhandenen katholischen Schwestern viel zu wenig. In Festenberg hat die Gemeinde die Hilfe für Alte, Kranke und Mittellose in einer „Deutschen Kirche" organisiert, wofür auch die dortigen Kollekten zum großen Teil verwandt werden. Auch sonst wird nach Bedarf

Hilfe aus den Kollekten, wo mir um Not wissen, gewährt. Zur Liebesarbeit ist ja auch der weitausgedehnte Suchdienst zu rechnen.

7. *Kirchenchöre* in Festenberg, Goschütz und Neu-Mittelwalde.

8. Wider Erwarten und durch Gottes gnädige Hilfe ist auch *die finanzielle Lage* bei uns erträglich, ja, bisher verhältnismäßig gut. Da an der Grenze Neu-Mittelwalde — Groß-Wartenberg, vor allem durch die Leute aus dem Warthegau, viel Zlotys einkommen, haben wir schon anfangen können, an den dortigen Kirchen die notwendigen Dach- und Turmreparaturen zu beginnen; außerdem haben wir die laufenden Ausgaben für einen Kantor, einen Küster, die Diakonissenstation, Krankenmedikamente, Bahnfahrten des Pastors, Kerzen usw., z. T. also Ausgaben in anderen Gemeinden bzw. für den gesamten Kirchenkreis, soweit er von mir betreut wird, ständig gedeckt. In manchen Gemeinden kommen fast gar keine Zlotys ein. Die RM aus den Gemeinden, die von der Grenze weiter abliegen, sind bisher zum großen Teil der Kirchenleitung zur Verfügung gestellt worden. Die ganze von mir verwaltete Kasse, ganz primitiv und ohne Etat und ohne Belege usw. — bedarf dringend einer festen Ordnung. Der Kollektendurchschnitt im Monat Januar beträgt: 661 Zloty und 226 RM, der von Februar, der der übliche sein dürfte, 474 Zloty und 128 RM.

9. *Der geistliche Stand der Gemeinde.* Von der Aufgeschlossenheit der Gemeindeglieder, von ihren z. T. bis über 20 km weiten Wegen bis zum Gottesdienst ist schon gesprochen worden. Im ganzen der Arbeit ist der Segen zu spüren, und es überwiegen somit die erfreulichen Erfahrungen, wenn auch weiter keine Einzelheiten genannt werden.

10. Von den *Nöten* des Unterrichts und der Krankenpflege, dem Kräftemangel in unserem Kirchenkreis ist schon die Rede gewesen. An manchen Stellen fängt der Hunger an, d. h. das völlige Nichts, die ersten Konturen der verzweifelten und gesteigertsten Not unserer Zeit. Gott sei Dank, nur in allerersten Anfängen, und bisher konnten wir im allgemeinen da noch helfen und steuern.

26. April 1946

Pfarramt im Kirchenkreis Groß-Wartenberg

Kirchenkreis Wohlau

Kurzbericht zur Ephorenkonferenz in Schweidnitz
vom 19. bis 22. März 1946

1. Von den 19 *Pfarrstellen* sind zur Zeit nur Winzig, Dyhernfurth und Auras mit Seelsorgern versehen.
Über *Lektoren* ist nichts bekannt.

2. Zur Äußerung über das *gottesdienstliche Leben,*
3. die *Seelsorge* und
4. die *kirchliche Unterweisung* fehlen alle Unterlagen. Es ist aber zu befürchten, daß außer in den obengenannten Gemeinden alles darniederliegt.
5. *Pfarrkonvente* können nicht gehalten werden.
6. Über *Liebesarbeit,* sowie
7. sonstige *Gemeindearbeit im Kirchenkreis* ist nichts bekannt.
8. Die *finanzielle Lage* ist völlig katastrophal, die Gemeindeglieder haben kein Einkommen. *Kirchenkassen* sind nirgends eingerichtet, auch die *Kreiskirchenkasse* ist zur Zeit eine Unmöglichkeit.
9. In *Winzig* waltet ein 79jähriger Ältester in völliger geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit zum Segen der Gemeinde seines Amtes.
10. Vergl. 1—8.

Winzig, den 20. Februar 1946

Börner

An die
Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien
B r e s l a u

Zunächst spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank für die Weihnachtsgabe von 600 Zl. aus; sie war eine Hilfe in größter Bedrängnis und gab mir die Möglichkeit, für die arbeitsreichen Festtage etwas nahrhafte Kost zu beschaffen.

Auf die Verf. vom 9. 2. 1946 Nr. 570/46 HO/Re habe ich folgendes zu berichten:

1. Die *finanzielle und wirtschaftliche Not* bleibt. Ich lebe von dem, was *einzelne Gemeindemitglieder,* insbesondere vom Lande, mir gelegentlich ins Haus bringen. Eine organisierte Gehaltszahlung in Form von Lebensmitteln ist in der Gemeinde wie im Kirchenkreise zur Zeit unmöglich. Die Gemeindeglieder, die noch Arbeit haben, klagen, daß sie oft wochenlang auf die kärglichste Entlohnung warten müssen. Die vier für unsere Verhältnisse sehr gut besuchten Gottesdienste im Januar erbrachten durchschnittlich 44 RM und 11 Zloty. Ich bitte, daß ich das Geld, wie bisher, für mich behalten darf, wie denn auch Wunsch das Gebot ist, und wäre dankbar, wenn ich zu diesen allzu geringen Einnahmen gelegentlich wieder einen Zuschuß bekommen könnte.

2. Die *Verhältnisse der Kirchenkreise* sind nach wie vor katastrophal. Außer Dyhernfurth und Auras, wohin, wie ich durch Übersendung eines Berichtes

seitens des Herrn Präses hörte, ein *Pastor Jäkel* entsandt wurde, entbehren alle Gemeinden des Seelsorgers. Nach *Wohlau* kommt *Pastor Stürmer* gelegentlich. Es gibt für mich auch keinerlei Verbindung mit den etwa noch vorhandenen Amtsbrüdern. Ich kann daher auch die Verfügungen der Kirchenleitung nicht weitergeben und nicht durchführen.

Die Bildung eines*Kreissynodalvorstandes,* einer *Kreiskirchenkasse* und der *Gemeindekirchenkasse* ist zur Zeit völlig aussichtslos. Zu meinem tiefen Bedauern muß ich jede Verantwortung, die den Superintendenten in den Verlautbarungen der Kirchenleitung auferlegt wird, ablehnen. Ultra posse ..... Da meine Kräfte infolge der Unterernährung, Atemnot und erfrorene Füße nur für die Versorgung der eigenen Gemeinden notdürftig ausreichen, möchte ich vorschlagen, die Verwaltung der Superintendentur bis auf weiteres dem Pastor Stürmer zu übertragen und ihn auch zur Teilnahme an der *Ephorenkonferenz in Schweidnitz* einzuladen. Ich wollte ihn sowieso als meinen Vertreter entsenden, weiß aber nicht, ob ihn mein Brief rechtzeitig erreicht. Reisekosten können von hier aus nicht erstattet werden. Den Bericht über den Kirchenkreis, der leider so gut wie nur Negatives enthält, füge ich diesem Schreiben bei.

3. Meine *Arbeit in Winzig,* die ich nur mit Aufbietung der letzten Kräfte leisten kann, bereitet mir Freude. Dank der Hilfsbereitschaft einiger Gemeindeglieder konnte die Sakristei zur Abhaltung von Gottesdiensten würdig hergerichtet werden und der eiserne Ofen wieder hergestellt. Er wird mit Holz gefeuert, das die Gottesdienstbesucher mitbringen.

An jedem Dienstag versammele ich in unserem Schlafzimmer — *unsere Wohnung* besteht aus Küche, die zugleich Amtszimmer sein muß und Schlafzimmer — 24 *Konfirmanden,* jeden Mittwoch 11 Konfirmanden. Zu beiden Gemeinden gehören auch Kinder der Nachbargemeinden Hartfelde und Kirchlinden. Die Kinder kommen gern, obwohl sie nach langem Marsch meist gebeugt stehen müssen, um Platz zu haben. Ihre Herzen sind aufgeschlossen. Im März soll Konfirmation sein. Über allen Plänen liegt der Schatten der Evakuierung.

4. Da ich am 8. 4. d. Js. mein 73. Lebensjahr und am 20. Juni d. Js. mein 46. Dienstjahr vollende, wird es die Kirchenleitung verstehen, daß ich den dringenden Wunsch habe, in den Ruhestand zu treten. Ich hoffe, daß sich zum Frühjahr die Verhältnisse so ordnen werden, daß aus einer landes- oder provinzialkirchlichen Kasse den Emeriti eine Pension gezahlt werden kann. Es wird dann auch möglich sein, einen Nachfolger für mich zu entsenden. Ich möchte dann Winzig verlassen und deo volente zu einem meiner Kinder ziehen.

5. Darf ich herzlich bitten, beiliegenden Brief, wenn irgend möglich, an den Empfänger weiterzuleiten?

6. Heute am 20. Februar höre ich, daß dem *Pastor Stürmer* eine weitere Tätigkeit in Wohlau verboten sein soll. Eine Frau aus Wohlau hat diese Nachricht mitgebracht. Offenbar handelt es sich um Maßnahmen der Gestapo, gegen die auch die polnischen Behörden nichts vermögen.

In *Winzig* können wir noch unsere *Gottesdienste* ungestört halten, doch sind viele Gemeindeglieder schwer bedrängt.

„Geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen" bleibt die Losung. Er wird uns nicht verlassen noch versäumen.

Winzig, den 19. Februar 1946

In ständiger Fürbitte

Ihr sehr ergebener

Börner

Mitteilungen des Vereins für schlesische Kirchengeschichte e. V.

I. Ich habe die traurige Pflicht, das Ableben folgender Mitglieder den verehrten Damen und Herren bekanntzugeben:

Im Jahre 1967 verstarben:

Dr. Hans Bockshammer in Bremen-Schönebeck (verstorben 15. 1. 1967), in Duisburg-Hamborn).

Fr. Helene Knauerhase, in Gadderbaum b. Bethel (verstorben 14. 7. 1967), in Schlesien Sekretärin im Konsistorium zu Breslau.

Oberkonsistorialrat i. R, Johannes Redlich in Berlin (verstorben 2. 8. 1967), in Schlesien Oberkonsistorialrat im Konsistorium zu Breslau.

Pfarrer Friedrich Bloche in Leinfelden Kr. Esslingen/Neckar (verstorben 10. 7. 1967), in Schlesien Pfarrer in Förstgen O./L.

Pfarrer i. R. D. Konrad Müller in Nürnberg (verstorben 4. 10. 1967), in Schlesien Pfarrer an der Johannes-Kirche in Breslau.

Direktor i. R. Dr. Paul Kretschmer in Ellwangen/Jagst (verstorben 19. 10. 1967), in Schlesien in Breslau wohnhaft.

Frau Elisabeth Horlitz in Kripp bei Remagen (verstorben 21. 11. 1967), in Schlesien Pfarrfrau in Friedland bei Waldenburg.

II. Als neue Mitglieder und Mitarbeiter des Vereins darf ich begrüßen:

1. Kirchenkreis-Fürsorgerin Ursula Baum, 449 Papenburg/Ems, Landsbergstraße 32,
2. Oberpostrat Dipl.-Ing. von Chamier-Glisczinski, 28 Bremen, Klattenweg 30,
3. Landwirt i. R. Georg von Czettritz, 33 Braunschweig, Voigtländerstraße 14,
4. Sparkassendirektor a. D. Joachim Dietrich, 2057 Wohltorf bei Hamburg, Hohlen Weg 10,
5. Landgerichtsdirektor a. D. Hans-Karl Fähndrich, 46 Dortmund, Olgastraße 30/II,
6. Bankbeamter a. D. Georg Ludwig, 8 München 19, Wendl-Dietrich-Straße 10,
7. Verbandsmedizinaloberrat Dr. Heinrich Menz, 2901 Wehnen, Post Ofen, Oldenburg, Landeskrankenhaus,

8. Pfarrer Dr. Herbert Patzelt, 24 Lübeck, Bonnusstraße 1,
9. Oberstudienrat Georg Steller, 4 Düsseldorf-Heerdt, Gustorfer Str. 23,
10. Gewerbeoberlehrerin a. D. Erna Teuber, 492 Lemgo/Lippe, Wienkestraße 3,
11. Pfarrer Dieter Waschek, 294 Wilhelmshaven, Montstraße 10.

III. Als Beiheft zum Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte ist erschienen unter der Herausgeberschaft von Prof. LKR i. R. Dr. W. Rahe: *Bischof Otto Zänker (1876—1960).* — Ein Beitrag zur jüngsten Kirchengeschichte Schlesiens und Rheinand-Westfalens — im Verlag Unser Weg, Ulm/Do., brosch. 139 Seiten DM 15.—. Dieses Büchlein ist ein Lebensabriß unseres schlesischen, aus Westfalen stammenden Bischofs. Ich empfehle das Buch darum, weil nicht nur westfälische und schlesische Mitarbeiter des Bischofs in breitem Zug das Buch geschrieben haben, sondern weil wir in ihm, in allen Zeilen, unsere eigene Geschichte mit der schlesischen Kirche neu nacherleben und darum das Buch an unsere Kinder und jungen Freunde eifrig verschenken sollten, damit diese sich selbst und uns besser verstehen lernen.

IV. Zum Aufsatz: Groß-Lassowitz (Oberwalden), Kreis Rosenberg, von Heinrich Gawel im Jahrbuch 1967 S. 65 ff. liegt bislang kein weiterer Aufsatz vor. Ich verweise daher auf die schon früher erschienene Darstellung von Robert Berger.

V. Weiterhin darf ich auf die soeben erschienene Arbeit unseres Mitgliedes Gerhard Ehrenforth: Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932—1945, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen (siehe auch Besprechung in diesem Jahrbuch), empfehlend hinweisen.

Dr. Dr. Gerhard Hultsch

Bücherbericht

Gerhard Ehrenforth, *Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932 bis 1945*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1968, S. 316, DM 24,—.

Es ist aus mehreren Gründen gut an der Zeit, daß dieses Buch wie eine Reihe ähnlicher Bücher erschienen ist. Und es bleibt nur zu wünschen, daß es besonders von der jüngeren Generation auch gelesen wird. Hier erfährt sie nämlich, soweit das menschenmöglich ist, wie die Dinge wirklich gewesen sind. Ehrenforth hat sich, wie ihm dies auch im Geleitwort Ernst Hornig bescheinigt, bemüht, so objektiv wie möglich zu sein und ich möchte hinzufügen, so farbig wie nötig, um der Geschichte die ihr eigene Lebendigkeit zurückzugeben. Das war um so mehr notwendig, weil der Kirchenkampf in Schlesien oft mehr als anderswo reichlich verworrene Züge aufwies. Verwirrung gibt es immer dort, wo eine Auseinandersetzung lange währt und dadurch Menschen notwendigerweise Ansichten und Einsichten verändern. Das gilt also auch für Schlesien und alle tragenden Figuren des Kirchenkampfes ebenso wie für das Fußvolk in den Gemeinden. Aber Schlesien hatte zu allen üblichen Gruppierungen und Nuancierungen zwei Richtungen der Bekennenden Kirche, einen bekenntnistreuen und legalen Bischof, ein Konsistorium, in dem wiederum fast alle kirchenpolitischen Gruppen vertreten waren und das schließlich unter Walter Schwarz einen völlig neuen und eigenen Weg ging. So ist es um so erfreulicher und erstaunlicher, daß es Ehrenforth gelungen ist die vielerlei verschlungenen Wege deutlich zu zeigen und dann und wann einmal verzerrende Heroisierung geradezurücken. Es bleibt noch genug übrig an Tapferkeit, Frömmigkeit und Liebe zur Sache Christi, um unserer jungen Generation Respekt abzunötigen vor Verhaltensweisen, die sie bisher nicht im geringsten selber hervorgebracht hat.

Das Buch ist in zehn Hauptabschnitte gegliedert und führt nach einer sehr kurzen Einleitung über schlesische Grundtatsachen sofort in den entscheidenden Hauptteil, der den Kirchenkampf von 1932—1936 behandelt. Der Aufmarsch der Deutschen Christen wird ebenso klar gekennzeichnet, wie die Reaktion in der Geistlichkeit mit D. Schian an der Spitze, seine Beurlaubung und sein Verzicht, die braunen Kirchenwahlen von Juli 1933, ihrem Ergebnis in Synode und Gemeinden und der nun einsetzende Widerstand mit D. Zänker, Pfarrernotbund, Bekennender Kirche, der Bildung einer Vorläufigen Synode, die schließlich zum Bruch innerhalb der Bekennenden Kirche führte. Dieser Bruch innerhalb der Bekennenden Kirche wurde durch die Bildung der Kirchenaus-

schüsse beschleunigt, aber eben nur beschleunigt. Er bestand bereits und zwar in der verschiedenen Beurteilung des leitenden geistlichen Amtes und des synodalen Elementes. Diese Auseinandersetzung auf S. 83 ff ist auch heute nicht überholt, da beide Elemente nur in einem fruchtbaren Miteinander ihren echten Dienst tun und nicht in einem ausschließenden Gegeneinander. Zu dieser Erkenntnis ist es in Schlesien leider aus mancher menschlichen Unzulänglichkeit und Selbstüberschätzung nicht gekommen. Als es dazu kam, gab es kein Schlesien und keine schlesische Kirche mehr, beziehungsweise nur ein kleines Stückchen und zerstreute Bruchstücke.

Die folgenden Abschnitte müssen denn auch vom gemeinsamen und vom getrennten Handeln der Bekennenden Kirche in Kampf und Abwehr sprechen, ob es sich um das Predigerseminar in Naumburg/Queis und seine Nöte oder die Schwierigkeiten der Prüfungen und Ordinationen der Kandidaten und Vikare handelt, die, wie es Ehrenforth mit Recht herausstellt, zu leicht als Kampfobjekt behandelt und nicht genügend in ihrer Schutzbedürftigkeit berücksichtigt worden sind. Das zeigt sich auch an den „Fällen" Oberwalden, Leipe und Lindenau, die ausführlich und vorsichtig dargestellt werden (S. 109 ff). Eigene Kapitel betrachten die „Lutherdeutschen" in Schlesien, die Fakultät in Breslau und die Auseinandersetzung mit der NS-Rassenpolitik. Den Abschluß bildet die Auseinandersetzung der schlesischen Kirche mit dem NS-Staat und seinen Methoden der Verkrüppelung der Kirche durch Wegnahme großer Arbeitsgebiete (z. B. in der Jugendarbeit, der Frauen- und Männerarbeit, der Diakonie und Presse- und Öffentlichkeitsarbeit) und Eingriffe in das Leben der Gemeinden, die Finanzhoheit der Kirche und Maßregelungen von Pfarrern und Laien. Ein Dokumentenanhang bringt einige der wichtgsten Dokumente dieser Zeit zur Einsicht. Ein Quellennachweis und Personenregister schließen das Werk ab.

Einige Druckfehler wie auf S. 68 Rohr-Jauer nicht Jauen und S. 196 ihre und nicht ihe sind für die meisten Leser rasch erkenntlich, wenn es sich nicht um Orts- und Personennamen handelt. Es ist eine empfehlenswerte Arbeit, weil sie nicht nur eine für unsere Kirche wesentliche Zeit darstellt, sondern weil sie auch packend geschrieben ist und zu interessieren vermag.

Gerhard Hultsch

Guido Kisch, *Melanchthons Rechts- und Soziallehre*, Groß-Oktav, 301 S., 1967, Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Diese in sechsjähriger Forschungsarbeit des Basler Rechtslehrers entstandene Studie zu Melanchthon schließt nicht nur eine rechtsgeschichtliche Lücke, sondern sowohl eine philologische wie eine theologische. Der im ersten Kapitel gegebene Überblick über die bisherige Forschung zeigt deutlich das Fehlen gerade einer solchen Untersuchung, deren Schwerpunkt auf der Behandlung

der Epieikeia- und Aequitaslehre Melanchthons liegt. Die philologische Lücke, die mit diesem Werk geschlosen wird, ist sicherlich die wissenschaftlich exakte Edition einiger ausgewählter Reden Melanchthons über Recht, Staat und Rechtswissenschaft in erfreulich präziser Weise. Nicht das Fehlen ausreichend vieler Arbeiten zu Leben und Werk des Praeceptor Germaniae mußte als Mangel empfunden werden, sondern die geradezu bestürzend unsichere Quellenlage, die im wesentlichen von der Ausgabe der Opera Melanchthoni im Corpus Reformatorum gebildet wurde.

Der erste Teil des Werkes beschäftigt sich mit der Person Melanchthons und seiner Stellung zur Jurisprudenz und zeigt die vielfältigen Beziehungen des Luther so nahestehenden Gelehrten auch auf diesem Gebiet zu anderen Gelehrten seiner Zeit. So etwa mit dem Basler Professor für Zivilrecht Bonifacius Amerbach, jedoch auch seine Wirkung schon vor dessen Lehrtätigkeit in Basel, als Erasmus von Rotterdam noch dort weilte und schließlich auch Oekolampad, dessen heftige Auseinandersetzung mit Luther ja genugsam bekannt wurde. Der zweite Teil entwickelt die theokratische Rechts- und Soziallehre Melanchthons, und sein besonderes Augenmerk gilt der Wandlung vom mosaischen Recht zum römischen Recht. Gelangte Melanchthon zunächst zu einer Haltung „welche die Bibel zur alleinigen Norm dessen erklärte, was christlich ist, und in der Heiligen Schrift die alleinige und ausreichende Autorität für alle Fragen des menschlichen Lebens" fand (S. 104), so zeigten ihm gerade die biblischen Studien die Notwendigkeit einer „Abkehr vom mosaischen Recht und seine Unanwendbarkeit im weltlich-staatlichen Bereich" (S. 112). Die Epieikeia-Lehre des Melanchthon, die nunmehr entwickelt wird —, und zwar in den drei Stufen einer allgemeinen Charakteristik, einer Darlegung aus Melanchthons Schriften selbst und schließlich einer Kritik —, richtet sich am Leitfaden der wohl auch für Melanchthon zunächst grundlegenden Anschauung des Aristoteles nach der Nikomachischen Ethik (V. Buch, Kapitel 10 (14), 1137 a—b) aus und zeigt, daß Melanchthon zu einer gänzlich anderen Interpretation des Begriffes gelangt, wobei gerade das Moment der „Interpretation" eine besondere Rolle spielt. Melanchthon ist das „summum ius nicht das wegen seiner Allgemeinheit unzulängliche Gesetz, sondern das zwar nicht bösartige, jedoch wegen besonderer Umstände milderungsbedürftige Gesetz, da der Gesetzgeber doch nicht alle ‚mildernden' Umstände aufzählen kann" (S. 172/173). Gerade an diesem Punkte und seiner Begründung durch den humanistisch gebildeten Theologen setzt die Kritik des Verfassers ein, indem er hervorhebt, daß es sich in allen Fällen „um Gesetzesinterpretation in Melanchthonschem, nicht um Epieikeia im aristotelischen Sinne" (S. 174) handelt. Ähnlich verfährt der Verfasser wenigstens formal in der Frage der Aequitaslehre. Der nach diesem zweiten Teil folgende Anhang des Werkes ist aber sicherlich nicht sein geringster Vorteil, denn wie die beiden ersten Teile eine tiefgreifende und gutfundierte Abhandlung über die Rechtslehre Melanchthons und insbesondere über seine Epieikeia- und Aequitaslehre bieten, so ermöglicht der Anhang ein genaues und durch die Präzision

der Edition sogar angenehmes Studium einiger wichtiger Texte Melanchthons selbst. Damit erfüllt das Werk eine Forderung, die in der heutigen wissenschaftlichen Forschung insbesondere an umfangreichere Abhandlungen zu richten ist, nämlich nicht nur Kontroverse und Darlegung der Meinungen über einen bestimmten Gegenstand zu bieten, sondern auch die genauere und am Text ausgerichtete Arbeit und Kontrolle zu ermöglichen. Die Angabe der entsprechenden Stellen des Corpus Reformatorum erlaubt obendrein eine ständige wechselseitige Kontrolle und somit bietet der Band nicht nicht nur einen Beitrag rechtsgeschichtlicher und zudem noch theologisch wichtiger Art, sondern auch eine willkommene Ergänzung für jedes Melanchthonstudium. Daß ein Personen- und Sachenregister nicht fehlt, braucht wohl jetzt kaum noch erwähnt zu werden.

Zuletzt sei aber noch auf die vorzügliche Ausstattung des Bandes hingewiesen, die nicht nur von typographischer Sauberkeit Zeugnis ablegt, sondern auch durch beigegebene Faksimile-Drucke und Bildtafeln immer wieder zur Vergegenwärtigung jener Zeit aufruft, von der der Text handelt und so wenigstens indirekt dem Einbringen moderner und den Lehren Melanchthons sowie seiner Zeitgenossen nicht gerecht werdender Kategorien vorbeugt.

Kurt A l a n d , *Repetitorium der Kirchengeschichte Bd. III Reformation und Gegenreformation,* Slg. Töpelmann, 1. Reihe, Bd. 10, Tl. 3; VI/III/145 Seiten, 1967 br.

Kirchengeschichte betreiben und niemals ein Repetitorium benützen zu müssen das hieße entweder den Nachweis für eine jahrzehntelange Beschäftigung mit der Materie erbringen zu können oder genial veranlagt zu sein oder aber schlechthin bestenfalls über Detailwissen verfügen. Daß Kurt Aland gerade den Zeitraum über Reformation und Gegenreformation bearbeitete ist besonders wertvoll, denn nur ein besonders tiefes Wissen um die Geschehnisse und und Motivationszusammenhänge für Bewegungen innerhalb einer Epoche können die Grundlage dafür sein, in besonders geraffter Form dennoch die wesentlichen Faktoren und Entwicklungen aufzuzeigen. Dies noch dazu wenn, wie im vorliegenden Fall, das Werk zum großen Teil aus Tabellen besteht. Dennoch erscheinen Sätze wie: „Im Hochmittelalter beherrschte das Papsttum die Welt" (S. 2) fast ausschließlich programmatisch und geben die, wenn auch aus Jahrzehnten der Forschertätigkeit gewonnene dennoch Überzeugung eines einzelnen bleibende Meinung wieder. Nun besteht das Werk glücklicherweise nicht nur aus solchen Sätzen, wenn auch die Komposition in lapidaren Feststellungen ein hervorstechendes Merkmal der ohnehin geringen Textpartien ist.

Gegen Mißverständnisse kann hier wohl auch nicht die im Vorwort ausgesprochene Forderung, vor der Benützung eines solchen Repetitoriums habe ein

„ausreichender Besuch der Vorlesungen und Seminare wie das damit verbundene Studium der Quellen und wenigstens der wichtigsten Gesamtdarstellungen und Monographien" (S. V) zu stehen, helfen. Daß gerade solche Darstellungen zu nicht geringen Schwierigkeiten führen können, zeigt ein einziges Beispiel. Zwar steht der Satz, die 95 Thesen seien „am 31. Oktober 1517 an die Tür der Wittenberger Schloß- und Universitätskirche angeschlagen" worden (S. 62) in Klammern, aber diese Klammern besagen nicht eine wenigstens teilweise vorsichtige Handhabung des Datums und der Tatsache des Thesen-Anschlages — wie das im Falle der „ (Wieder)-entdeckung" Amerikas durch Columbus (S. 5) wohl gemeint ist —, sondern die Parenthese ist lediglich als Abküzung für den Gebrauch des Lesers gedacht. Aland vertritt hier nur seine eigene Meinung und tatsächlich kann nur der mit den Monographien zum Thesenanschlag Vertraute aus den Literaturangaben zu diesem Kapitel die Diskussion gerade um einen solchen lapidaren Satz entnehmen.

Doch nicht immer sind die Literaturangaben quasi Korrekturen oder Ergänzungen des Textes, denn in den Angaben zum Kapitel über das Täufertum fehlt zwar nicht die Monographie R. Stupperichs über das Münsterische Täufertum, wohl aber das einzige wichtige Werk über das Täufertum in Österreich von G. Mecenseffy. Mutatis mutandis trifft also die Forderung des Vorwortes zu. Als Frage bleibt offen, wozu das Werk gut sein soll, denn daß es trotz solcher kleinerer Mängel wertvoll ist wird niemand bezweifeln wollen. Als Nachschlagewerk ist es nicht ausführlich genug trotz der vielen Tabellen und intensiven Zahlenverarbeitung, als reines Lesewerk ist es noch viel weniger nützlich und in dieser Richtung trifft das Vorwort wirklich den Kern der Sache. Wertvoll und als Ergänzung zu begrüßen ist es aber sicherlich in seiner Mittelstellung zwischen Nachschlagewerk und Monographie. Kurzinformationen zu geben und vor allem Arbeits- und Forschungshinweise zu vermitteln sollte sein Zweck sein. Der präzise Überblick über die Zusammenhänge steht hinter jedem Satz und macht daher auch die Lektüre der Texte wertvoll und instruktiv, aber man sollte sich besser nicht nur darauf verlassen und das war wohl mit jener Vorwortforderung auch gemeint.

Gottfried E. Hultsch

ODRODZENIE I REFORMACJA W POLSCE (Renaissance und Reformation in Polen). Jahrbuch des Historischen Instituts der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Band XII/1967.

Ewa Malczyńska (Breslau) behandelt die Frage, wie sich die städtische Intelligenz im späten Mittelalter entwickelt hat. Sie benützt dazu Breslau als Beispiel. Es ist allerdings kaum zu erkennen, daß es sich bei den damaligen Breslauern um Deutsche gehandelt haben könnte. Nur der Bischof „Jan Rot"

(Johannes Roth) wird beschrieben als „verbissener Germanisator, voller Verachtung für das polnische Bauerntum in Schlesien".

W. Urban (Krakau) ist in seiner Arbeit „Die polnisch-slowakischen Beziehungen in der Epoche der Renaissance und der Reformation" weniger ängstlich. Er verschweigt nicht, daß die evangelischen Gemeinden in der Zips und im südlichen Kleinpolen weitgehend deutschen Charakter hatten.

Darüber hinaus enthält der Band eine Reihe interessanter Aufsätze, bei deren Lektüre man sich mit Bedauern der Tatsache bewußt wird, wie wenig wir als unmittelbare Nachbarn über die Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Polen unterrichtet sind.

W. Koderisch

Wilhelm R a h e, Bischof Otto Z ä n k e r (1876—1960). *Ein Beitrag zur jüngsten Kirchengeschichte Schlesiens und Rheinland-Westfalens.* Verlag „Unser Weg", Ulm/Donau 1967, 139 Seiten.

Diese wertvolle Veröffentlichung, die als Beiheft zum Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte erscheint, ist die Gemeinschaftsarbeit verschiedener Verfasser, die in 21 Einzelbeiträgen das Lebensbild des Mannes zeichnen, der kein Kirchenfürst, sondern der Seelsorger der ihm anvertrauten Gemeinden und Pfarrer war. Am 29. Juni 1876 im Pfarrhause zu Herzkamp bei Wuppertal geboren, verlebte Otto Zänker seine ersten Kindheitsjahre in Torgau, besuchte bis zum Abitur 1895 das Gymnasium seiner eigentlichen Heimat in Barmen und studierte von 1895 bis 1898 Theologie in Erlangen, Greifswald und Halle. Nach dem ersten theologischen Examen 1899 war er Hilfslehrer im Seminar der Rheinischen Missionsgesellschaft in Barmen und danach Mitglied des Predigerseminars in Soest. 1901 berief ihn Martin Kähler zum Inspektor des Tholuckkonvikts nach Halle. In Halle entstand seine Licentiatenarbeit „Der Primat des Willens vor dem Intellekt bei Augustin", mit der er 1907 in Erlangen promovierte. In seiner ersten Pfarrstelle in Bad Godesberg (1905—08) verheiratete er sich mit Luise Bansa aus Frankfurt am Main, von 1908 bis 1912 war er Gemeindepfarrer in Viersen am Niederrhein. Seine Tätigkeit als Direktor des Predigerseminars in Soest wurde unterbrochen durch seine Berufung (1915) als Pfarrer und Konsistorialrat nach Münster; die dortige theologische Fakultät verlieh ihm 1922 die Würde des D. theol. Nachdem er 1919 die Arbeit im Predigerseminar Soest wieder aufgenommen hatte und 1924 noch einmal für einige Monate nach Münster gegangen war, erhielt er am 25. April 1925 vom Evangelischen Oberkirchenrat die Berufung des Kirchensenats zum Generalsuperintendenten von Schlesien für die Regierungsbezirke Breslau und Oppeln. „Ausgerechnet nach Schlesien, mit dem mich wenig verband und in dem ich nur

wenige Menschen, auch unter den Pastoren, kannte, ja das den im deutschen Westen Wohnenden beinahe am Fuße des Ural zu liegen schien. Aber mein Zögern dauerte nicht lange" (S. 45). Nach der erzwungenen Beurlaubung D. Dr. Schians, mit dem er einträchtig zusammen gewirkt hatte, wurde Zänker im Oktober 1933 für ganz Schlesien zum Bischof von Breslau durch den Kirchensenat der Altpreußischen Union ernannt. In dem auch um seine Person entbrannten Kirchenkampf hat er, der gewiß als eine irenische Natur auf Ausgleich und Frieden bedacht war, fest und entschieden zu seiner Überzeugung gestanden und es u. a. abgelehnt, sich von dem Reichsbischof in sein Bischofsamt einführen zu lassen. Ausführlich wird in allen Einzelheiten der Ablauf der Ereignisse geschildert — Hirtenbrief 1934, Vorläufige Schlesische Synode 1935, Kampf mit dem Konsistorium, Auseinandersetzungen um die Kandidatenprüfungen, Auseinandergehen der BK, Superintendentenkonvent 1939 —, die zu seiner Versetzung in den Ruhestand zum 30. November 1941 führten. Als er 1945 Breslau und seine Kirchenprovinz verlassen mußte und als Flüchtling in seine westfälische Heimat zurückgekehrt war, ist er den evangelischen Schlesiern in der Zerstreuung treu verbunden geblieben und maßgeblich an der Bildung ihrer verschiedenen Organisationen und Körperschaften beteiligt gewesen. Unermüdlich war er bis über sein 75. Lebensjahr hinaus unterwegs, um auf Pfarrertagen und schlesischen Konventen in West- und Mitteldeutschland und in Berlin die Verbindung untereinander aufrecht zu erhalten, den Zusammenhalt zu stärken, Gegensätze zu überwinden und in der Not des Vertriebenenschicksals aufrichtend und tröstend zu wirken. Er übernahm die Gesamtleitung der Betreuungsausschüsse evangelischer Pfarrer aus Schlesien, er setzte sich ein für den Zusammenschluß von Betreuungsausschüssen und Hilfskomitee zu gemeinsamer Arbeit, der 1950 in Darmstadt zustande kam. Seine Sorge galt dem in Goslar entstandenen Verlagswerk „Schlesische evangelische Zentralstelle", er förderte die Publikation schlesischen Schrifttums, seiner Initiative ist die Herausgabe des „Schlesischen Gottesfreundes" zu verdanken. Der erste Kirchentag der evangelischen Schlesier 1952 in Hannover wählte Bischof D. Zänker zum Vorsitzenden der Gemeinschaft evangelischer Schlesier. Aus Altersgründen legte er 1955 den Vorsitz nieder, blieb aber Ehrenvorsitzender der Gemeinschaft bis zu seinem am 30. Januar 1960 in Bielefeld erfolgten Heimgang. Das Buch vermittelt einen starken Eindruck von der Persönlichkeit dieses ersten und einzigen Bischofs im ungeteilten Schlesien. Seine Bibliographie umfaßt 83 Titel, 38 Veröffentlichungen über ihn werden abschließend aufgeführt. — Zu Seite 107: das Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte erschien bis zum 31. Band 1941.

Johannes Grünewald

Z68/2549